8. Jahrgang

Ausgabe 30

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Samhain

Samhain

Der Tod erkennt sich im Leben und das Leben erkennt sich im Tod.
Es begab sich vor Jahrtausenden, vor einem Jahr oder genau jetzt, da suchte die Göttin ihren verlorenen Sommer. Sie wanderte durch das Land. Ihre Schritte, am Beginn der Suche noch stark und sicher, werden immer langsamer und schwerer. In allen Richtungen hat sie gesucht, alle Welten bereist. Ihre Schultern beugen sich unter der Last der Fragen. Wohin muss sie gehen? Wo ist der Ort, den sie nicht kennt? Auf ihrem Weg verblasst das Grün der Blätter und kraftlos fallen sie von den Bäumen hinab. Tiere ziehen sich zurück in ihre Höhlen, in sich selbst, in den Schlaf. Die Säfte der Pflanzen stocken, sinken, konzentrieren sich in den Wurzeln. Die Göttin erkennt; hinab muss sie gehen, tiefer, tiefer in die Erde, tiefer in sich selbst....

In der Tiefe steht der Gesuchte, die Kornkrone gegen eine aus eisernen Hörnern getauscht, geschmiedet aus den brennenden Erzen der Erde, erkaltet zu seinem Zeichen der Macht. Scharf und stark ist sein Wille, der sie trägt. Mächtig herrscht er in seinem Reich, der Ort, Körper und Geist ist. Nichts ist ihm verborgen. Offen, leer und kalt seine Welt. Nichts was Schleier und Illusion ist, hat vor ihm Bestand.

Tiefer steigt die Göttin hinab, durch Schattenbilder von Wirklichkeiten. Es ist nicht mehr ihre blühende Welt, alle Farben verblassen. Nichts ist wofür sie lieben kann. Sie betritt die Hallen des Einzigen, der noch ist. Alles hat sie zurückgelassen um ihr Ganzes zu finden, ihren Sommer, den sie so liebte. Gefunden hat sie das Nichts mit dem Namen Tod.



Impressum

Herausgeber und Redaktion:
Damhain Alla e.V.
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Samhain Meditation

Abschied und Dank

Ich habe diese Meditation für ein Ritual mit meinen Lieben geschrieben.
Samhain ist der letzte Erntedank im Jahreskreis und für mich als Hexe gleichzeitig der Beginn des neuen Jahres. Es ist die Zeit der Rückschau und des Loslassens, die Zeit der Besinnung und manchmal auch der Trauer. Und gleichzeitig ist es eine Zeit der Erkenntnis, dass alle unsere Mühen, alle unsere Opfer und Anstrengungen nicht umsonst gewesen waren. Es ist für mich eine Zeit des Dankes für alle Erfahrungen und alle Gaben, die mir zuteil werden durften.



Du befindest dich in einem herbstlichen Wald, den die Abenddämmerung umfängt. Die letzten verlöschenden Strahlen der blutroten Sonne verlieren sich zwischen den dunklen, aufstrebenden Stämmen und die Geräusche der Nacht beginnen ihr Spiel.
Ein mächtiger Schatten geht um in diesem Wald. Es ist der Schatten des Todes, des Gottes, der heute in die Tiefe hinabsteigt, um in den erdigen Gründen zu herrschen, bis die Zeit seiner Wiedergeburt gekommen ist.

Um dich herum siehst du flüchtige Nebel vorüberziehen, die dir Bilder offenbaren – es sind die Erfahrungen und Erlebnisse des vergangenen Jahres.

Du siehst viel Schönes, aber auch Schmerzhaftes an dir vorüberziehen. Du magst Niederlagen erlitten und an deinem Weg gezweifelt haben. Ärgerliche Situationen tauchen aus den Nebeln auf. Du siehst, wie dich dein Alltag manchmal aufgezehrt und dir den Mut genommen hat. Du siehst, dass dein Tun nicht immer anerkannt wurde, obwohl du dir Mühe gegeben hast. Vielleicht hast du deine Energie manchmal in sinnlose Projekte und überflüssige Sorgen gesteckt. Deine Schwächen und Ängste erkennst du im Nebel, ebenso wie Augenblicke des Schmerzes und der Trauer.

Während du so stehst und die Nebel betrachtest, die an dir vorüberziehen, bemerkst du einen Gegenstand in deiner Hand. Du hast ihn die ganze Zeit bei dir getragen und für einen bestimmten Zweck mitgebracht. All deine schlechten Erfahrungen, all die Prüfungen des vergangenen Jahres kann der Herr des Todes heute mit sich in die Tiefe nehmen. Verabschiede sie. In den erdigen Gründen werden sie in den Lohn und die Ernte des kommenden Jahres verwandelt werden. Fühle den Gegenstand in deiner Hand und gib alles, was du verabschieden möchtest, hinein.
Vor dir erblickst du einen dunklen Schlund, einen Eingang ins Erdinnere, dessen Rand mit alten Symbolen der Weisheit bedeckt ist. Dies ist der Eingang ins Reich des Todes. Du siehst die Nebel, wie sie hinab gezogen werden und hörst die dröhnende Stimme des dunklen Gottes: „Zu mir!“ Du lässt deinen Gegenstand zurück.

Du atmest tief und langsam, schließt die Augen und lässt dich fallen in die allumfassende Dunkelheit.

Von irgendwoher klingt der Ruf einer Eule. Erst leise, dann lauter, fordernd. Du läufst in die Richtung, aus der der Schrei kommt. Die Dunkelheit lichtet sich langsam. Etwas zischt durch die Luft, knapp über deinen Kopf. Du drehst dich danach um und erkennst eine große Eiche, auf der die Eule gelandet ist. Langsam näherst du dich dem Baum und es wird heller. Die Sonne bricht durch die Nebel und wirft einen Schatten durch die Blätter auf das grüne Gras. Der Schatten sieht aus wie ein Rad.

Du kniest nieder und verfolgst mit dem Finger langsam den Verlauf des Rades. Während du das tust, verändert sich die Welt um dich.

Es wird kalt, die Eiche hat keine Blätter mehr und du erinnerst dich an den Winter, deinen Winter - die wohligen Abende in der warmen Stube, die Ruhe, den Frieden und alles Gute, was dir in dieser Zeit widerfahren ist.

Dein Finger zeichnet weiter und es wird Frühling, du hörst die Vögel um dich herum, die Eiche treibt Knospen und du erinnerst dich an deinen Frühling: die Freude über die ersten Blumen, die Rückkehr der Zugvögel, und alles Gute, was dir dieser Frühling geschenkt hat.

Dein Finger bewegt sich weiter wie von selbst und du erlebst den Sommer. Um dich herum ist es heiß. Das Summen von Insekten und der Geruch frisch gemähten Grases liegen in der Luft. Du erinnerst dich an deinen Sommer, an laue Abende unter dem Sternenhimmel, an Badespaß und goldene Getreidefelder und an alles Gute, was dir dieser Sommer gebracht hat.

Und dein Finger folgt weiter dem Jahresrad. Der Herbst bricht an und du hörst Nüsse von den Bäumen fallen, eine Windböe erfasst dein Haar und die Blätter der Eiche färben sich bunt.

Eine tiefe Freude erfüllt dich; du erinnerst dich an den vergangenen Herbst. Jetzt ist es wieder Herbst. Der Jahreskreis schließt sich.
Du empfindest tiefe Dankbarkeit für alles, was dir in diesem Jahr geschenkt wurde. Dieses Gefühl des Dankes durchströmt dich, du lässt es in deine Hände fließen. In ihnen spürst du eine Gabe, die du mitgebracht hast. Du erfüllst sie mit deinem Dank, bis sie ein Strahlen verbreitet. Die Eule hörst du noch in der Ferne und auch ihr bist du dankbar für das, was sie dir gezeigt hat.
Lass die Dankbarkeit und die Freude dein Herz erfüllen und kehre mit diesem Gefühl zurück in deine Welt.

Charima

…Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. …

…Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! …

Der „Erlkönig" von Goethe gehört zu den Klassikern der deutschen Lyrik. Auch ich musste ihn während meiner Schulzeit lernen. Ich fand ihn gruselig und deshalb mochte ich ihn, aber viele Gedanken habe ich mir damals nicht darüber gemacht. Ich hatte zwar Bilder im Kopf von einem knorrigen Baum mit Gesicht und Spinnenfingern, habe ihn aber nicht mit der Erle in Verbindung gebracht.

Ein früher weit verbreiteter Name für die Erle war „Eller". Eller allerdings hat noch mehr Bedeutungen. So können Elfen als Eller bezeichnet werden. In meiner Heimat ist die Ellermutter auch die Oma, also die Mutter eines Elternteils, was sich auch auf das englische Wort *elder* (dt. Ahne) bezieht. So ist es nicht ganz klar, ob in dem Gedicht tatsächlich von einem Elfenkönig, Erlenkönig oder dem „Elderkönig" (ältesten König) die Rede ist. Zwar werden die Töchter des Erlkönigs in dem Gedicht als Weiden wahrgenommen, für mich weist das aber nicht unbedingt darauf hin, dass der Erlkönig eine Erle oder anderer Baum sein muss. Auch wenn naturmagische Wesen wie Elfen oder Dryaden Bäume verkörpern oder in ihnen leben, so ist die Erle zu allen Zeiten als ein weibliches Wesen angesehen worden; eine Erlenkönigin vielleicht, aber kein Erlenkönig. Trotzdem gibt das Gedicht eine Stimmung und Inhalte wieder, die zu der Erle passen. Sie ist eine Pflanze, die schon immer mit Zauberei, der Schwelle zum Tod und Nebeln in Verbindung gebracht wurde.

Die Erle

Allgemeines

Die Erle gehört zu der Familie der Birkengewächse. Bei uns beheimatet sind die Grün-Erle, die Schwarz-Erle und die Grau-Erle. Die Grün-Erle ist eine strauchförmig wachsende Pflanze, mit der ich mich an dieser Stelle nicht weiter befassen will. Die Schwarz-Erle (*Alnus glutinosa*), die auch Rot-Erle genannt wird, und die Grau-Erle (*Alnus incana*), auch als Weiß-Erle bekannt, werden wir uns genauer anschauen.
Erlen sind einhäusige (*monözische)* Pflanzen. Bei ihnen werden gleichzeitig weibliche und männliche Blütenstände ausgebildet, welche Kätzchen genannt werden. Die weiblichen Kätzchen verholzen zu Zapfen. Damit ist die Erle der einzige Laubbaum, der diese sonst nur für Nadelbäume typischen Früchte hervorbringt.

Erlen sind Pionierpflanzen, das bedeutet, dass sie dort wachsen, wo andere Bäume nicht genügend Nährstoffe finden. Dies ist bei vom Menschen ausgebeuteten Böden, aber auch in feuchten Ufergegenden der Fall, wo das Wasser viele Nährstoffe auswäscht. Die Erlen bilden an ihren Wurzeln kleine Knollen aus, an denen sich Bakterien anlagern. Jene benutzen den Baum als Lebensraum, während sie Stickstoff produzieren, was wiederum die Erle nährt und den Boden anreichert, wodurch auch andere Pflanzen bald Nahrung finden. Aus dem gleichen Grund geht die Erle auch mit Pilzen eine Symbiose ein.

Die Grau-Erle

Die Grau-Erle kann bis zu 25 m hoch werden. Oft aber ist ihr Stamm verkrümmt oder sie erhält nicht genügend Nährstoffe, so dass sie kleiner ist oder strauchförmig wächst. Ihr Stamm bleibt glatt und bildet außen keine Borke aus. Diese glatte Außenhaut hat eine weiß-gräuliche Farbe, wodurch die Grau-Erle zu ihrem Namen gekommen ist.

Sie wurzelt herzförmig in der Erde. In Überschwemmungsgebieten oder auf schlechtem Boden, weiß sie sich mit Adventivwurzeln zu helfen. Diese entspringen außerhalb der Hauptwurzelachse und können, wie in einer Mangrove, zu Stelzwurzeln wachsen, welche nicht nur die Nährstoffzufuhr, sondern auch die Standfestigkeit sichern. Die roten Knospen werden zu eiförmigen Blättern. Sie sind an der Oberseite dunkelgrün, an der Unterseite hellgrün bis grau und behaart. Die Erle wirft ihre Blätter schon ab, wenn sie noch grün sind. Die männlichen Kätzchen hängen in Gruppen zusammen, sind weich, haben eine braune Färbung und werden bis zu neun cm lang.

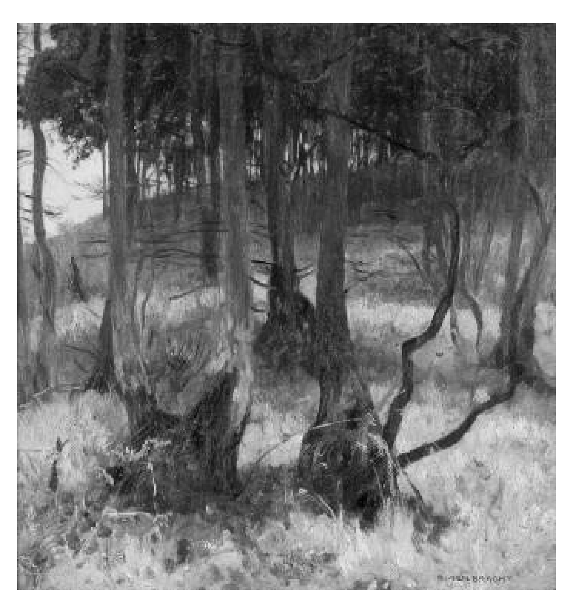
Die Schwarz-Erle

Die Schwarz-Erle wird im Gegensatz zur Grau-Erle bis zu 40 m groß und ist von geradem Wuchs. Die älteren Bäume entwickeln eine dunkle, rissige Borke, weswegen die Pflanze den Namen Schwarz-Erle erhalten hat. Das Holz des Baumes verfärbt sich während des Schlagens und der Zeit danach ins Rötliche, daher ist er auch unter dem Namen Rot-Erle bekannt. Dieses „Bluten" der Erle ist auch einer der Gründe für den unheimlichen Ruf, den diese Bäume genießen.
Die Früchte und Blätter der Schwarz-Erle sind ähnlich denen der Grau-Erle. Die Blätter sind nur beidseitig glatt und klebrig, wenn sie jung sind. Da sie schon im Vorjahr Blütenstände ausbilden kann, kommt es vor, dass die Schwarz-Erle nach milden Wintern im Januar noch vor der Blattentfaltung blühen kann.

Vergessenes Nutzholz

Da das Erlenholz nicht sehr hart und durch seinen hohen Eiweißanteil bei Holzschädlingen als Nahrung sehr beliebt ist, wurde die Erle selten als Bauholz für Behausungen oder Möbel geschätzt. Allerdings zeigt uns der bevorzugte Standort von Erlen, wofür das Erlenholz brauchbar ist. Das Wasser, mit dem sich die Erle gern umgibt, lässt andere Bäume faulen, sie selbst macht es aber härter, sodass Wassertröge oder Leitungen aus Erle hergestellt wurden. Seit der Jungsteinzeit ist die Pfahlbauweise bekannt, bei der Behausungen in sumpfigen Gegenden oder in Überschwemmungsgebieten auf von Pfählen gestützten Ebenen errichtet wurden. Dafür war die Erle ein idealer Baum. Auch für den Bau von Venedig wurden Erlen verwendet.
Holzschuhe wurden ebenfalls aus Erle gefertigt. Das Holz lässt sich leicht bearbeiten und die fertigen Schuhe werden von Nässe nicht angegriffen. Die Rinde und die Zapfen wurden zur Farbherstellung genutzt. Aus den Zapfen ließ sich schwarze Tinte, aus den Blüten grüne und der Rinde schwarze Textil- und Lederfarbe herstellen. Die Rinde enthält Gerbstoffe für das Herstellen von Leder.

Wegen der roten Maserung wurde die Schwarz-Erle auch gern für Gebrauchsgegenstände verwendet, wenn diese edler aussehen sollten. Die klebrigen, jungen Blätter wurden in Wohnungen und Ställen als natürliche Fliegenklebefalle aufgehängt. Viele dieser Eigenschaften der Erle werden heute nicht mehr gebraucht. Nur da sie ein schnell wachsender Baum ist und sie nach dem Schlagen an den Stümpfen wieder austreiben kann und somit die Aufforstung selbst übernimmt, ist sie überhaupt noch attraktiv für die Wirtschaft. Die heutigen Möglichkeiten der Holzbehandlung, um Schädlinge zu bekämpfen, die schöne Maserung und die kostengünstige Bewirtschaftung haben die Erle doch noch zu einem beliebten Möbelholz gemacht.



Im Erlenbruch
Eugen Bracht (1842-1921)

Die unheimliche Erle

Menschen, die sich absonderten, fremd aussahen und besondere Fähigkeiten hatten, wurden oder werden misstrauisch beäugt, gefürchtet und vielleicht „Hexe" gerufen. Die Erle ist zwar nur ein Baum, aber auf sie treffen alle oben genannten Punkte zu und sie wurde somit auch gemieden und Hexenbaum genannt.

Die Erle wächst auch dort, wo andere Bäume keinen Halt finden. In Mooren fühlt sie sich wohl – dort, wo früher Tote und Verbrecher versenkt wurden, wo Gase verwirrende Trugbilder schaffen und arglose Wanderer in die Irre und in den Tod gelockt werden. Wo Wasser ist, entstehen Nebel - diese Schwellenschleier, die den Übergang zur Geister- und Totenwelt anzeigen. Es gibt Erlenbruchwälder, in denen die unterschiedlichen Wasserstände die Erlen in unheimlichen Formen wachsen lassen. Sie sterben teilweise ab, wachsen krumm und geduckt, neue Triebe sprießen aus den vermeintlich toten Baumteilen. In solch sumpfigen Waldgebieten gedeiht kein anderer Baum. Die Wasser werden schwarz gefärbt durch das im Jahreslauf viel zu früh herabfallende Erlenlaub mit seinen Gerbstoffen. Als wenn das nicht schon diffamierend genug wäre, wachsen wie zum Beweis der düsteren Natur der Erle giftige Pflanzen wie der Bittersüße Nachtschatten, Drachenwurz und Wasserschierling gern in diesen Bruchwäldern. Ein in Nebeln und Sümpfen stehender Baum, der Wasser schwarz färbt und blutet, wenn man ihn fällt, wirkt natürlich nicht sehr einladend auf Menschen und wurde deshalb oft mit Dämonen, bösen Geistern und Hexen in Verbindung gebracht.

Sagen, Mythologien, Geschichte

In der *Aeneis* von Vergil (70 v. u. Z. – 19 u. Z.) wird berichtet, wie die Töchter von Helios ihren Bruder Phaeton anstiften, den Sonnenwagen des Vaters zu fahren. Dabei schrammt er die Erde und löst einen Weltenbrand aus. Zeus tötet ihn dafür und die Schwestern verwandelt er in Erlen. Sie stehen auf der Insel Aiaia, wo ihre jüngere Schwester Circe später die Gefolgsleute des Odysseus in Schweine verwandelte.

Vorher ist Odysseus auf der Insel Ogygia gewesen, wo er ebenfalls lange nicht von einer Frau, der Nymphe Kalypso, loskam, die in einem Erlenhain zu Hause ist.
Trauer und Trug sind hier mit der Erle verbunden.

In der dänischen Olufsballade, die wohl auch für Goethe eine Inspiration für seinen Erlkönig gewesen war, wird erzählt, dass eine Tochter des Elfenkönigs den Herrn Oluf zum Tanz aufforderte. Er aber lehnte ab, da er am nächsten Tag Hochzeit feiern wollte. Aus Rache tötete sie ihn und ließ ihn von der Braut am Morgen finden. Bei der kurzen Begegnung zwischen Mensch und Elfe lässt sich eine gewisse Erotik im Elfentanz erkennen, die auch allgemein, zusammen mit dem Verschleierten, Verborgenen, für die Erle steht.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond
Dann leuchtet uns der Stern;
Wir wandlen und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen
Wir suchen unsern Raum
Und wandlen und singen
Und tanzen einen Traum."

(J. W. v. Goethe, aus einem Brief an Charlotte von Stein)

Wenn wir noch einmal zum Erlkönig zurückkommen, so entdecken wir einen weiteren Aspekt. Die Erlen werden oft mit dem Tod in Verbindung gebracht, aber oft geht dem Tod des einsamen Wanderers ein Versuch der Verführung oder des Betruges durch die Erlengeister, die natürlich weiblich sind, voraus. Sie haben die Kraft und Macht, durchaus über Leben und Tod Einzelner zu entscheiden und über deren Leib zu verfügen und Angst einzuflößen.

Die Wolfdietrichsage aus dem 13. Jahrhundert ist da etwas romantischer. Die „rauhe Else", wie die Erle auch genannt wird, erscheint dem Wolfdietrich mit schuppiger Rindenhaut und flechtigen Haaren und bittet ihn, sie zu heiraten. Er lehnt zunächst ab. Daraufhin verzaubert sie ihn mehrmals und lässt ihn durch den Wald irren, bis er irgendwann einwilligt. Nach der Hochzeit allerdings verwandelt sie sich in die schönste Frau der Welt.

Der Bruch von vier Erlenstäben über einem Menschen bedeuten laut der *Lex Salica*, einer Rechtsschrift von 507 – 511 u. Z. aus Franken, für denjenigen den Ausschluss aus dem Stamm. Die „blutenden" Stücke symbolisieren den Schmerz der Familie, wie auch schon die Schwestern des Phaeton als Erlen blutige Tränen geweint haben. Es wurde aber auch geglaubt, dass es die „Ellefru" ist, der Erlengeist, der beim Hacken der Bäume blutet und dadurch die rote Färbung des Holzes verursacht. Auch Verbrecher glaubte man mit Magie in Erlen bannen zu können. Wurde ein solcher Baum gefällt, so waren es diese Übeltäter, deren Blut aus dem Holz quoll.

Den Kelten galt die Erle als heiliger Baum. In dem walisischen Gedicht Cad Goddeu, auch „Schlacht der Bäume" genannt, kommt der Erle eine Schutzfunktion zu.

So nehmt an die Formen der wichtigsten Bäume,
Stellt Euch in Schlachtreihe auf …
Als die Bäume verzaubert wurden,
da glaubten sie, keine Bäume zu sein.
Und die Bäume erhoben ihre Stimmen …

Die Erlen in der ersten Reihe
Sie bildeten die Vorhut …[1]

Schutzschilde wurden aus Erlenholz gefertigt. Da wir mittlerweile wissen, dass die Erle nicht besonders hartes Holz hervorbringt, wird vermutet, dass die Schutzfunktion auch durch ihre magischen Eigenschaften erreicht werden sollte.
Natürlich ist die Erle auch ein Baum der Göttin. Das Wasser, welches ihr bevorzugter Standort ist, repräsentiert den zerstörerischen Aspekt und das Unterbewusstsein. Der nährstoffarme Boden, den die Erle anreichert, steht für die lebenspendende Erde. Die schwarze Borke, die weiße Rinde und das Rot des Holzes können die Göttin in ihrer Dreiheit als weise Alte, Jungfrau und Mutter darstellen.

Volksglaube und Bräuche

Die Erle wurde wie die Weide verteufelt oder verehrt, wie es der Zeitgeist gerade hergab.
Erlenholz und rotes Haar sind aus gutem Grunde rar.
Rotes Haar und Erlenloden, wachsen nicht auf gutem Boden.
Schon diese beiden Sprichworte zeigen deutlich, was man von der Erle hielt. Andere Namen für die Erlenfrau, die die Menschen ins Verderben zieht, sind „Ilse“ und „Else“. Einerseits war die Erle ein Hexenbaum – so soll sie zum Wettermachen verwendet worden sein – und in Mecklenburg glaubte man, dass das Kreuz Christi aus dem Holz des „bösen“ Baumes gefertigt worden sei. Andererseits wurden Erlenruten und -stecken auch gegen den bösen Blick eingesetzt und als Schutz gegen Feuer und Viehkrankheiten verwendet. Diese Erlenruten wurden an Häuser gehängt, vergraben oder verräuchert. Unters Kissen gelegt halfen sie gegen Alpträume und sogar ganze Straßen wurden mit ihnen geschmückt – meist an Feier- und Festtagen – um sich vor dem „Bösen“ zu schützen. Mit dicken Kränzen aus Erlenzweigen glaubte man lodernde Brände löschen zu können. Das rote Holz sollte dabei auf sympathiemagische Weise gegen das Feuer wirke.
Kränze, Kreuze und Ruten aus Erle wurden auch in der Agrarmagie eingesetzt. Sie sollten die Samen und jungen Pflanzen und letztlich auch die Ernte vor Tieren, Schädlingen und Wettereinflüssen schützen. Auch ganze rituelle Handlungen und Zauber wurden mit Erle ausgeführt. Solche Zauber wurden in der Viehwirtschaft eingesetzt, damit zum Beispiel die Kühe reichlich kalbten, aber auch genug Milch geben konnten. Wir sehen also, dass die Pflanze sowohl von Hexen verwendet als auch gegen diese eingesetzt wurde.



Elfentanz im Erlenhain
Moritz von Schwind, 1844

Die Verbindung zum „Bösen“ machte man unter anderem an der roten Farbe des Holzes fest. So glaubte man, dass der Teufel seine Mutter mit Erlenzweigen schlage. Ihr Blut färbte die Stöckchen rot. Doch kann man das Werkzeug auch umkehren: Im polnischen Raum wird gesagt, dass man mit Erlenzweigen den Teufel prügeln kann.

[1] http://www.keltia.de – Übersetzung des Cad Goddeu vom „Kreis der Barden“, Stand September 2013

An den klebrigen Blättern kann Ungeziefer haften bleiben. Wollte man Flöhe vertreiben, bediente man sich also wiederum der Erlenzweige, kombiniert mit einem Zauberspruch.
Nicht zuletzt wird die Erle ihrer Wasserliebe wegen schon seit ca. 1000 Jahren als Wünschelrute eingesetzt, um Wasseradern aufzuspüren, aber auch um Schätze zu suchen und Verlorenes oder entlaufenes Vieh wiederzufinden. Ebenso wurden diese Ruten zum Wahrsagen genutzt, genau wie die Erle generell gern als Orakel verwendet wurde:
Wenn die Erlen spitzen wie die Mäuseöhrlein, säe Gerste, wenn ihre Triebe sind wie die Sauohren, ist es zu spät.
Oder: *Ellernholz voll Knöpfe bringt volle Töpfe.*

Medizinische Anwendung

In der Volksmedizin fand die Erle nur selten Verwendung. Zwar wurde sie gegen Geschwüre, Zahnfleischbluten, Mund- und Rachenentzündungen und Fieber eingesetzt, aber das oft nur, wenn kein wirksameres Mittel zur Hand war.
Die Wirkung kommt durch die enthaltenen Gerbstoffe in der Rinde zustande, die ein Zusammenziehen von Haut und Schleimhaut und damit eine Beschleunigung der Wundheilung bewirken können. Die Erle findet sich in der *Materia Medica* von Dioscurides als Mittel gegen Magen- und Darmkrämpfe. Im Mittelalter wurde sie wahrscheinlich als nutzlos angesehen. Im Zeitalter der Renaissance wurde die Erle auch bei Blutungen im Magen eingenommen. Auch bei Blutungen im Bereich des Darmes wurde sie angewendet, hier allerdings rektal.
Bei Hautkrankheiten wird sie auch heute noch in der Homöopathie verwendet. Für die heutige Schulmedizin ist die Erle allerdings nicht von Bedeutung und findet nur gelegentlich Verwendung. Tees und Tinkturen werden selten bei Hautkrankheiten und Schleimhautentzündungen im Mundbereich eingesetzt.
Interessant ist hier die Vermischung von medizinischem Wissen und der Einsatz als Zaubermittel. So diente die Pflanze oft als Überträger. Man ging davon aus, dass sie heilte, indem die Krankheit vom Menschen oder Vieh auf die Erle überging – sei es nun durch direkte Berührung der Zweige oder durch rituelle Handlungen, die man zu bestimmten Zeiten direkt am Baum ausführte.

Zurückblickend muss ich zugeben, dass die Erle auf mich keinen großen Eindruck gemacht hatte. Es ist nicht so, dass sie nicht interessant gewesen wäre. Ich habe sie nur nicht bewusst wahrgenommen. Wo hätte das auch geschehen sollen? In einem Land, wo viele Sümpfe trockengelegt und Flüsse begradigt wurden und nun seit neuester Zeit auch das Erlensterben, eine Pilzerkrankung, die zum Abfaulen führt, sich immer mehr ausbreitet, ist sie nur noch selten anzutreffen.
Vielleicht ist es Zeit für einen Spaziergang am Bachufer, vielleicht im Januar, nach einem milden Winter, wenn die Erlen blühen.

arminte

Quellen:

R. Strassmann: *Baumheilkunde*, 2006
E. u. K. Hollerbach: *Heilen und Kochen mit der Natur*, 2006
Schauer/Caspari: *Der große BLV Pflanzenführer*, 2004
S. Fischer-Rizzi: *Blätter von Bäumen*, 2007
A. Puhle: *Mit Goethe durch die Welt der Geister*, 2006
S. Blamires: *Baum-Magie mit dem keltischen Ogham-Alphabet*, 2001
Magister Botanicus: *Magisches Kreutherkompendium*, 1995

Wicca

Die Segnung mit Feuer und Rauch

Viele Jahrhunderte und gar Jahrtausende überdauerten, wuchsen und wandelten sich weltweit die verschiedensten Riten, Bräuche, Kulturen und Glaubensvorstellungen. Doch eines blieb allen gleich: Die Verbindung zum Göttlichen.
Vermutlich ist auch die Segnung so alt, wie die Ehrfurcht vor den Göttern und Geistern, derer man in alten Tagen gedachte und auch heute noch gedenkt. Doch leider gibt es keine Quellen, die genaue Aussagen dazu machen können. Auf jeden Fall hat Gerald Gardner die Segnung nicht erfunden. Darum ist es mir nicht möglich, jene Handlung losgelöst von anderen Religionen zu betrachten.

Wir selbst verwenden das Wort „Segen“ oft auch im alltäglichen Sprachgebrauch, der zuvorderst nichts mit religiösen Ansichten oder Gesten gemein hat. Eine Familie wird mit einem Kind gesegnet. Der Brautvater gibt den Segen für eine Heirat. Ein verschuldeter junger Mann gewinnt im Lotto und freut sich über den Geldsegen. Es sind meistens die positiven Dinge, die mit dem Segen in Verbindung gebracht werden. Die Ausnahmen bilden die Ironie und die Dinge, von denen man als Fluch und Segen zugleich spricht.
Tauchen wir nun in die Welt der göttlichen Segnung ein. Hier geht es darum Heiligkeit zu erfahren, die Kraft oder die Barmherzigkeit der Götter zu spüren und sich mit ihnen zu verbinden, egal ob es um eine Weihe, einen einfachen Segensspruch oder um Erlösung geht.

Das Wort „Segen“ leitet sich aus dem Lateinischen von dem Wort *signare* ab. Das bedeutet soviel wie „mit dem Zeichen versehen“, was in sämtlichen christlichen Riten beispielsweise das Zeichen des Kreuzes ist. Daraus leitet sich übrigens auch das althochdeutsche Wort *segan* ab.
Der Segen oder die Segnung ist sozusagen Teil einer rituellen Handlung oder auch Teil eines Gebetes mit dem Anliegen, anderen die Kraft oder auch die Gnade des Göttlichen zuteil werden zu lassen.
Die Kirche bezeichnet eine solche Handlung selbst als Benediktion. Dieser Begriff stammt ebenfalls aus dem Lateinischen von *benedictio* ab, zusammengesetzt aus *bene* = „gut“ und *dicere* = „sagen“ und bedeutet, dass jemandem etwas Gutes zugesagt wird oder werden soll.
Somit ist auch der Zweck und das Ziel der Segnung offensichtlich: Glück, Wachstum, Gedeihen, Schutz und Bewahrung – etwas Gutes eben. Mich erinnert das an dieser Stelle jedoch wieder an den Alltag und die Sorgen und Nöte von uns Menschen. Vielleicht ist es ein Geschenk, eine Gabe, ein Segen, welcher uns über Kummer und Ängste erheben kann, uns hilft zu wachsen und innere Zufriedenheit und Glück durch etwas Göttliches zu spüren. Und womöglich ist das auch der Grund, warum in unserem Sprachschatz so viele erfreuliche Dinge aus dem Alltag als Segen bezeichnet werden.

Dadurch, dass wir in einem überwiegend christlich geprägten Land leben, kennen die meisten von uns, abgesehen von dem alltäglichen Sprachgebrauch, die Segenspende oder die Segnung über die Praktiken der Kirche. Sie wird mit Hilfe von Segensgesten, Handauflegen, dem Kreuzzeichen oder sogar in Verbindung mit einer Salbung verliehen, um die Zuwendung Gottes zum gerade Gesegneten oder einem zu segnenden Gegenstand zu verdeutlichen.
Da es weltweit so viele Menschen in den unterschiedlichsten Kulturen und Glaubensrichtungen gibt, die in Zeiten der Not auf einen Segen hoffen oder darum bitten, können an seiner Bedeutung und Macht keine Zweifel bestehen. In dieser kleinen, fast unbedeutend wirkenden Handlung steckt die Kraft des Göttlichen, oder die Liebe der Götter – welcher auch immer. Der Mensch, der diesen Segen spendet, ist zumeist nur der Übermittler. Auf manchen spirituellen Pfaden, wie auch im Wicca, kann man auf diesen Mittler verzichten und den direkten Weg zu den Göttern und ihrem Segen suchen.

Der Wunschaspekt tritt beim Thema Segen noch stärker zu Tage, als beispielsweise beim Gebet. Wie ich weiter oben bereits andeutete, erinnert bereits das Wort „Segen“ an Gaben, an Geschenke, an Sehnsüchte, an tiefe innere Erfüllung und Fülle, an Seligkeit und das Gefühl plötzlich zu einem Teil des Großen Ganzen geworden zu sein.
Der Segen, oder besser gesagt die Methode des Spendens eines Segens, basiert also zweifelsohne auf Spiritualität und auf Magie. Wenn ein Symbol dazu verwendet wird, kann man sogar von Sympathiemagie sprechen. So wird das Kreuz zum Symbol für die Erlösung oder gar zum Weg zur Erlösung, der Stein wird zum Zentrum der Welt oder der Skarabäus zum Sinnbild der Wiedergeburt. Jede Segnung ist also ein magischer und spiritueller Akt. Und der Wahl der Symbole scheint keine Grenze gesetzt zu sein, weil ALLES ein Teil des Großen Ganzen ist.

„Das Heilige ist qualitativ verschieden vom Profanen, es kann sich indessen in der profanen Welt manifestieren; wo immer und wie immer, es ist gleichgültig, denn es hat die Eigenschaft, jeden Gegenstand des Kosmos in paradoxer Weise zu verwandeln und zwar durch Vermittlung der Hierophanie (das ist: was aufhört, es selbst zu sein, insofern es ein Gegenstand des Kosmos ist, aber seine Erscheinung unverändert behält).“[1]

Die Blume ist ein Geschenk der Göttin oder die Göttin selbst, sage ich. Ein junger Mann, welcher sich plötzlich zum christlichen Glauben bekannt hatte, erzählte mir, dass er durch eine Blume zu Gott gefunden hat, als er feststellte, dass jede einzelne – ich glaube, es war Kamille – unterschiedlich viele Blütenblätter hatte und er durch diese Vielfalt so überwältigt war, dass er meinte, die Berührung Gottes zu spüren. Auf den ersten Blick klingt das vielleicht etwas verrückt, aber dieser Mensch mit seiner Geschichte hat mich berührt. Und ich glaube ihm seine Erfahrung. Er kam ohne Priester aus, den klassischen Mittler der Christen.

Symbole sind also häufige und gern gesehene Begleiter des Segens. Sie verkörpern Teile des Großen Ganzen und fügen sich durch das, was sie repräsentieren sollen, in ein System ein, was mit Allem mitfließt. In ihnen manifestiert sich das Heilige. Oder besser gesagt: Alles ist heilig und das Heilige manifestiert sich in sich selbst.

„Im kurzlebigen Dingen vermag der Mensch dauerndes zu entdecken, im Zeitlichen Ewiges und in der Welt Gott.“[2]

Symbole zeigen Einheit und auch Zusammenhänge. Auch wenn solche Zusammenhänge mit dem Geist erst einmal nicht zu fassen sind, so weiß das Herz oft, was sie zu bedeuten haben.

---

[1] Mircea Eliade: Die Religionen und das Heilige, S. 57
[2] Leonardo Boff: Kleine Sakramentenlehre, S. 10

Die Schöpfung hat Bestand durch den Segen und das Wohlwollen der göttlichen Mächte – das ist die Grundaussage nahezu aller Religionen. Dem hebräischen Wort für „segnen“ - *barach* - begegnen wir im Alten Testament daher schon auf einer der ersten Seiten:

„Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, das Gott geschaffen hatte, indem er es machte.“[3]

An dieser Stelle habe ich mich gefragt, warum es angeblich einen Priester braucht, um segnen zu können. Und wenn der Mittelsmann so sehr erforderlich ist, für wen ist dann Gott der Mittler? Aber das nur so am Rande.
In der Bibel wird überhaupt recht viel gesegnet, gekrönt und gesalbt. Zum Beispiel wurden durch Moses dessen älterer Bruder Aaron und seine Söhne von Gott mit dem priesterlichen Segen versehen und beauftragt, in die Welt zu ziehen und selbst die Söhne Israels zu segnen. Das Ziel war es, die Leute in ihrem Glauben zu bestärken. Und im Neuen Testament gab es einen Jesus, der Kinder und Kranke segnete.

Wie wir alle nun wissen, wird der christliche Segen gern mit dem Zeichen des Kreuzes vollzogen. Manchmal ist dieser auch mit einem Handauflegen verbunden, so als ob der Priester, der vor einem steht, sagen will: „Ich bin der Mittler Gottes und bin mit Gott verbunden. Wenn ich dich berühre, verbinde ich mich mit dir, also verbinde ich Gott mit dir.“ Aber es ist nicht gänzlich so, dass eine Segnung durch Laien nicht übernommen werden könnte. Da hat sich das riesige Konstrukt der christlichen Kirche sicherlich etwas einfallen lassen. Nicht umsonst gibt es beispielsweise auch die Nottaufe, wenn gerade mal kein Priester zur Hand ist. Aber ich merke, ich schweife wieder ab.

[3] 1. Mose 2/3

Grundsätzlich gilt, dass jeder zwar segnen kann, aber je höher die christlichen Weihen des Segnenden sind, desto näher steht deren Segen der Feier der Eucharistie – ein sehr wissenschaftlich klingendes Wort für die Feier des Letzten Abendmahls, die heilige Haupthandlung schlechthin. Und auch wenn wir uns schon recht lange auf christlichem Terrain aufhalten, möchte ich hier ein Zitat loswerden, was mir sehr gefallen hat.

„Im Glauben können Menschen einander segnen, ja für einander zum Segen werden.“[4]

In dem Kontext, in dem ich diese Zeilen gefunden habe, waren sie so gemeint, dass diejenigen, welche das Opfer Jesu Christi angenommen haben und sich dem Christentum weihen ließen, handlungsfähig sind, also Segen spenden können, da sie göttlichen Einfluss erfahren haben. Im Segen vollzieht sich durch die Handlung der Menschen das Handeln Gottes.
Das bringt mich auf den Gedanken, dass jeder, der das Göttliche erfahren konnte, auch segnen kann. Dazu braucht es nur diese Erfahrung, das Wissen um etwas, dessen Ausmaß wir niemals ganz in Worte zu fassen vermögen.

Das ist auch ein wichtiger Bestandteil im Wicca. Doch gibt es da den einen oder anderen Unterschied. Wir segnen uns gegenseitig, nicht nur, um dem anderen einen göttlichen Segen zu spenden, sondern um uns gegenseitig zu Göttern zu erklären. Das bedeutet, wir sind die Kinder der Götter, die Vermittler zwischen der Welt der Menschen und dem, was wir als heilig empfinden. Und gleichzeitig sind wir uns bewusst, selbst Bestandteil der großen schöpferischen Quelle zu sein, ein Teil des Großen Ganzen – wir alle haben denselben Ursprung und gerade deshalb sind wir göttlich.

[4] Manfred Josuttis: Religion als Handwerk, S. 57

Wir segnen mit Feuer und mit Rauch, dem verschiedene Ursachen zugrunde liegen. Dass man aromatische Spezereien zu Ehren und zum Vergnügen der Götter verbrennt, ist ein weltweites Phänomen. Einige von euch, liebe Leser, kennen speziell das Verbrennen von Weihrauch vielleicht aus der Kirche. Doch die kultische Verwendung dieser Essenz war auch im alten Ägypten, in Babylonien und im antiken Rom bekannt. Schon damals benutzte man Räucherungen auch aus hygienischen Gründen, um den Gestank der Straßen mit Wohlgerüchen zu aromatisieren, für heilerische Zwecke, zum Desinfizieren oder um Entzündungen zu hemmen. Auch diese profanen Verwendungen stellen im Grunde genommen segnende Handlungen dar. Es heißt:



„Die Götter lieben die Düfte und die Nähe der Düfte setzten die Ägypter mit der Nähe der Götter gleich.“[5]
Doch Wicca sind gleichzeitig auch Hexen und Hexen arbeiten auf ihre Art schamanisch. Es liegt also auf der Hand, dass die Vereinigung von Feuer und Luft zum Segen spendenden Räucherwerk nicht nur historisch bedingte zeremonielle Gründe hat, sondern darauf hinweist, dass wir ebenso mit Geistern und allem Beseelten dieser Welt zu arbeiten pflegen. Es heißt ja nicht umsonst, dass man mit Hilfe von Räucherungen böse Geister vertreiben und gute zurückbringen oder einladen kann. Wir leben mit den Kreisläufen der Natur. Die Verehrung des Göttlichen ist für uns ein der Natur innewohnendes Prinzip. Oder besser gesagt – das Göttliche zu verehren, kann nur natürlich sein, weil es immer und überall ist, war und sein wird. Wir verwenden die Räucherung natürlich zu kultischen Zwecken, aber nicht so, wie man es vermutet, wenn man zuerst an die Beweihräucherungen der Kirchen denkt.
Wir segnen den Kreis und uns, um das Göttliche willkommen zu heißen beziehungsweise uns dessen zu erinnern, um unsere Seelen miteinander zu verbinden und um einen heiligen Raum zwischen den Welten zu schaffen, wo sich Menschen, Götter und andere Wesen begegnen können.

Heute haben wir im Wicca in der Segnung mit Feuer und Rauch einen festen Ritualbestandteil. Jedoch war das nicht immer so. Als Wicca noch in den Kinderschuhen steckte, war das letzte Wort zum Ritualablauf noch nicht gesprochen – und das ist es wohl bis heute noch nicht. Jedenfalls weist das Gardnerian Book of Shadows, was das Räuchern im Ritual angeht, keinen deutlichen Ablauf auf. Die erste Version vom Errichten des Kreises ist „Casting the Circle“ von 1949. Darin wird nicht geräuchert, sondern es werden lediglich Kerzen entzündet.

“Light candles; say: I exorcise thee, O Creature of Fire, that every kind of Phantasm may retire from thee, and be unable to harm or deceive in any way, in the names of Aradia and Cernunnos.’”[6]

[5] http://damhain-alla.cumhachd.de/damhainalla19.pdf, S. 43

[6] Gardnerian Book of Shadows, Casting the Circle 1949

Hier ging es aber bereits darum, im Namen der Götter Schlechtes zu verbannen, um Gutes einzulassen. Ähnliche Eigenschaften werden dem Räuchern zugesprochen. Ein paar Jahre später - 1961 - wurde der Text „Casting and Charging“ dem Gardnerian Book of Shadows hinzugefügt. Dieser merkt lediglich mit dem Wort *Cense* an, dass nach der Reinigung mit Wasser und Salz auch geräuchert wird.

Kommen wir zur Technik, so wie ich sie kenne. Ach, Technik ist in diesem Zusammenhang aber auch ein etwas grausames Wort, wenn man bedenkt, was man alles damit in Verbindung bringen kann. Natürlich kann man davon ausgehen, dass jeder Coven seine eigene Art und Weise gefunden hat, wie die Segnung durch Feuer und Rauch umgesetzt werden kann. Jedenfalls ist mir aufgefallen, dass in vielen Gruppen, auch in solchen, die keine Wicca-Coven sind, Ähnlichkeiten existieren.

Der erste Schritt ist die Verbindung von Feuer und Luft. Das geschieht, indem man die Räucherung auf die Kohle gibt. Dabei ist es wichtig, sich zu erinnern, warum das jetzt eigentlich stattfindet. Es ist wichtig zu spüren, wofür das eigene Herz schlägt und die Gelegenheit zu nutzen auch andere daran teilhaben zu lassen. Denn schließlich wird verbunden, was zusammengehört. Für mich ist das ein Teil von Wicca und hat somit immer mit Liebe zu tun. Gut, beim Ziehen des Kreises geht es erst um das eigentliche Verbinden. Aber bei der Segnung bereiten wir alles dafür vor, denn schließlich kommt alles mit allem zusammen: Makrokosmos zu Mikrokosmos, die Welt der Menschen zu der Welt der Götter und Geister, Mensch zu Mensch, Luft zu Feuer zu Wasser zu Erde, Göttin zu Gott, Mann zu Frau, Seele zu Seele, Herz zu Herz, Lippen zu Lippen, alles zu allem. Wenn also die Räucherung auf der Räucherkohle brennt und die Kräfte von Feuer und Luft verbunden sind, geht der Priester, der die Segnung vornimmt mit dem Räuchergefäß im Kreis zu den einzelnen Elementen und segnet diese. Damit öffnet er schon den Raum für alles Gute, was später in den Kreis noch eintreten möchte und gibt quasi eine Richtung vor.

Und dann geht er zu jeder einzelnen Frau. Weiter oben habe ich bereits erwähnt, dass wir uns bei der Segnung unserer eigenen Göttlichkeit bewusst werden. Und genau das passiert an dieser Stelle. Der Priester mit dem Räuchergefäß steht vor der Frau. Er ist sich seiner Göttlichkeit bewusst, ja er ist ein Gott. Doch damit beide eine gemeinsame Ebene finden können, muss er sie ebenfalls an ihre Göttlichkeit erinnern, sie zur Göttin machen. Er hüllt sie in den Duft der Räucherung ein und kniet vor ihr nieder. Natürlich kniet er, denn ein Gott verehrt seine Göttin bis zur Neige. Mit dieser Geste zeigt der Mann der Frau so viele Dinge: Wir sind Gott und Göttin, wir sind Mann und Frau, wir sind Bruder und Schwester, wir sind in Herz und Seele miteinander verbunden und ich danke dir dafür! Beide geben sich einen Kuss und sagen: „Sei gesegnet!“
Diese Verbindung stellt er mit jeder Frau her. Bis dann umgekehrt eine Frau das Räuchergefäß nimmt und die Männer auf gleiche Weise segnet.

Technisch gesehen, geht es bei uns so vonstatten, dass der Segnende vor dem Körper jeder zu segnenden Person mit dem Räucherfass das Gradsymbol des niedrigsten anwesenden Grades zieht. Wenn also Priester des ersten Grades mit uns sind, segnen wir mit dem Dreieck, welches mit der Spitze nach unten zeigt. Dieses ist einerseits das Wasserdreieck, andererseits das Symbol des ersten Grades. Wenn der niedrigste anwesende Grad der zweite Grad ist, werden alle mit dem inversen Pentagramm gesegnet. Und sollten sich einmal nur Drittgrader zusammenfinden, wird das Symbol des aufrecht stehenden Pentagramms mit dem aufrecht stehenden Dreieck über der Spitze zum Segnen verwendet. Auch das ist in meinen Augen eine Ebene der Verbindung. Denn alle finden unter einem Segnungssymbol zusammen. Es wird sozusagen die bestmögliche Ebene bereitet. Wir zeigen damit, dass wir uns trotz unterschiedlicher Grade dennoch auf einer Stufe bewegen und die Symbole wählen, die allen so gerecht wie möglich werden können und diese gemeinschaftliche Einheit widerspiegeln - für uns und die Götter und Wesen im Außen.

Natürlich habe ich jetzt von Priestern gesprochen. Wicca zu sein, bedeutet Priesterschaft. Wer Wicca praktiziert, ist auch gleichzeitig Priester. Doch wir Priester haben auch die Aufgabe, nicht nur die Verbindung mit dem Göttlichen selbst zu haben, sondern diese auch zu schaffen, also ein Kanal zu sein. Wir haben den Mittelsmann einfach übersprungen. Die Priester im Wicca hüten und wahren ihre Mysterien. Das bedeutet aber nicht, dass sie geizig ihre Verbindung zu den Göttern hüten. Laut Janet Farrar und Gavin Bone ist es zudem priesterliche Verantwortung und Aufgabe, die Verbindung mit dem Göttlichen zu lehren, auch wenn man keine Priesterweihe besitzt. Wenn das Herz stimmt, stimmt auch die Verbindung. Warum also nicht zusammenbringen, was sowieso längst zusammengehört?
Der Unterschied zwischen einem Laien und einem Priester ist aus meiner Sicht lediglich der, dass sich ein Priester aus vollem Herzen und aus voller Seele und eingedenk aller damit verbundener Konsequenzen dem Weg der Götter und der Gemeinschaft der Priester verschrieben hat.

Die Segnung an sich ist eigentlich nur eine kleine Geste. Doch in diesem kurzen Augenblick, in dem sie passiert, hat sie soviel zu erzählen, dass es kein Mensch so wirklich in Worte fassen kann. Ich habe mir wirklich Mühe gegeben, liebe Leser, es auf verständliche Weise zu vermitteln. Doch meine Worte werden nicht einmal ansatzweise dem gerecht, was ich in diesem Zusammenhang empfinde.

Worte machen das Unendliche endlich, Symbole tragen den Geist über die begrenzte Welt des Werdens hinaus in die Welt des unbegrenzten Seins.[7]

Lilye

Quellen

(Internetquellen: Stand 17.05.2013)
http://www.aureliasan.de/index.php/weihrauch/geschichte-des-weihrauchs/
http://www.wikihow.com/Cast-a-Wiccan-Circle

Louis Dupré: *Symbole des Heiligen*, 2007
Mircea Eliade: *Die Religionen und das Heilige*, 1986
Leonardo Boff: *Kleine Sakramentenlehre*, 1992
Manfred Josuttis: *Religion als Handwerk*, 2002
Vivianne Crowley: *Wicca*, 2004
Janet Farrar & Gavin Bone: *Progressive Witchcraft*, 2005

[7] Vivianne Crowley: Wicca, S. 19

Soul of Africa

Zu Besuch im Voodoo-Museum

Was macht man, wenn man etwas über Voodoo erfahren möchte und zwar aus erster Hand, ganz ohne gängige Klischees? Man begibt sich ins Voodoo-Museum „Soul of Africa“ nach Essen-Rüttenscheid. So taten wir es jedenfalls, als wir einen Voodoo-Abend vorbereiteten, uns dem Unterfangen aber mit größtem Respekt nähern wollten. Es wurde ein Ausflug, der allen Interessierten dringend zu empfehlen ist.

Inmitten einer Fußgängerzone liegt das Museum etwas verborgen im Erdgeschoss eines normalen Mehrfamilienhauses. Die Fenster sind verhangen und man muss klingeln um hineinzukommen. Dafür wird man dann aber auch vom Museumsleiter persönlich an der Pforte abgeholt. Henning Christoph ist ein älterer, untersetzter Herr mit Bart und weißem, lockigen Haar; seine Augen blitzen lebendig. Er bat uns herein. Hinter einer banalen Wohnungstür öffnete sich ein Reich voller Geheimnisse - Fetische, Vermummungen, Knochen und Zauberutensilien wohin man auch blickt. In jahrzehntelanger Arbeit hat der Fotograf, Filmemacher und Ethnologe eine europaweit einzigartige Sammlung westafrikanischer Kultgegenstände zusammengetragen und dabei einschneidende Erfahrungen sammeln dürfen. *„Bei Voodoo denken die meisten gleich an Schwarze Magie, doch hauptsächlich geht es dabei um Schutz- und Heilungszauber“*, klärte Henning uns auf. *„Das düstere Bild von Voodoo, wie es uns geläufig ist, wurde von Hollywood geprägt.“* Aus seinen Sätzen sprach Routine, aber auch eine tiefe Ehrfurcht. Wir erfuhren, dass die im Voodoo verehrten Orishas Geistwesen sind, die jedem Ort und jedem Lebewesen innewohnen. Völlig problemlos können im Voodoo daher auch Petrus, Maria oder islamische Heilige als Orishas verehrt und um Hilfe angerufen werden. Dabei dreht sich vieles um Pflanzenmagie. Verschiedenste Pflanzen werden genutzt um Kranke zu heilen, Götterbildnisse zu aktivieren (die Kräuter werden hineingesteckt) und Zauber zu wirken. Um uns zu erklären, wie solch ein Zauber funktioniert, zog Henning für uns eine Weinflasche hervor. Sie enthielt Schlangen, ein Bündel Kräuter und einen Bogen Papier, alles eingelegt in Schnaps – Flaschenmagie par excellence. *„Aus der musste ich trinken, um Zugang zu einem Dorf der Igbo zu bekommen“*, erzählte er. *„Ich besuchte das Dorf fünfmal und jedes Mal nötigte mich der Medizinmann zu trinken, eher durfte ich nicht hinein. Beim sechsten Besuch schenkte er mir die Flasche und meinte, dass er nun wisse, dass ich ein vertrauenswürdiger Mann sei und dass ich nicht mehr trinken müsse. Ich ließ die Flasche später an der Universität von Cotonou analysieren – die Schlangen sind hochgiftig, jedoch wirkt das Gift nur bei gleichzeitiger Adrenalinausschüttung. Wäre ich aufgeregt gewesen, hätte es mich umgebracht. Auf diese Art spüren sie Leute auf, die etwas zu verbergen haben.“* Ohne Rücksicht auf die Herkunft wurde hier alles, was göttliche Macht in sich trägt, vom Priester zum Zaubern verwendet – der Papierbogen in der Flasche war bedeckt von Koranversen.

Das Zentrum des Museums und den ganzen Stolz seines Leiters bildet ein großer Altar für Mami Wata, die weiße Göttin der See. Er wird benutzt und ist nicht etwa nur ein Museumsstück, teilte uns Henning mit. Manche Leute kommen regelmäßig vorbei, meist solche, die ursprünglich aus Benin stammen, doch auch er selbst wendet sich zuweilen an die Göttin. Der Altar war von zahllosen Statuen bedeckt – Wassergeister türmten sich übereinander, aber auch Darstellungen der Mami Wata. *„Mami Wata ist in den Augen der Afrikaner eine weiße Frau und kann sich in jeder schönen Frau manifestieren.“* So fanden wir auf dem Altar nicht etwa nur afrikanische Bildwerke, sondern auch die Mutter Gottes und ein Bild von Nastassja Kinski mit Python – Mami Wata und Dambala, die Regenbogenschlange. Bittsteller hinterlassen der Göttin hier Parfum, Süßigkeiten, Modeartikel und Geld.

Nun wurden wir neugierig. Wo hatte er nur all diese Dinge her? Werden die von den Priestern einfach so verschenkt? *„Manche schon“*, antwortete Henning. Wenn ein Priester keinen Nachfolger hatte und seinen Nachlass in guten Händen wissen wollte, habe man ihm zuweilen die Fetische und Zauberutensilien hinterlassen. Das komme leider immer öfter vor, da die Globalisierung auch vor Westafrika nicht Halt mache. Öfter geschehe es allerdings, dass ganze Dörfer von den Freikirchen oder auch islamischen Sekten zu deren Glauben bekehrt und daraufhin alle Symbole des alten Glaubens vernichten würden. So oft es ginge, habe er solche Artefakte vor dem Feuer gerettet und nun stünden sie eben in seinem Museum.

Henning erklärte uns, dass bei solchen Vernichtungswellen das gesamte Gedächtnis eines Dorfes ausgelöscht werden kann. Er zeigte uns einen prächtigen Asen-Altar des Fon-Volkes. *„Asen sind Figuren, welche die Geister der Ahnen repräsentieren.“* Auf Gebilden, die ein wenig an metallene Regenschirme erinnern, sind figürliche Szenen aus dem Leben der Verstorbenen abgebildet. *„Aus der Art, wie diese Stelen zueinander stehen, kann man das gesamte soziale Gefüge des Dorfes und auch Verwandtschaftsbeziehungen erkennen.“* Die alten Frauen, denn denen obliegt der Ahnenkult, können anhand dieser Szenen die Geschichte des Dorfes nacherzählen. Sind die Stelen erst einmal fort, erinnert sich bald auch niemand mehr an die Vergangenheit.
Henning zeigte uns nun einige teils bunte, teils düstere Gewänder, welche den gesamten Körper des Trägers verhüllen. *„Dies sind die Gewänder eines Egungun, eines auferstandenen Toten, wie zum Beispiel die Fon oder die Gun ihn kennen. Priester werden von den Geistern der Toten in Besitz genommen und ziehen dann durch die Dörfer, quasi als Botschafter des Totenreiches.“* Da ein Toter alles weiß, kann ein solcher Egungun Recht sprechen und die Wahrheit ans Licht bringen; auch Hexen kann er ausfindig machen. Tote können als Spaßmacher auftreten, aber auch als gefürchtete Richter. Wen sie berühren, der stirbt, denn nichts an ihnen ist aus dieser Welt.

Als wir durchblicken ließen, dass wir selbst zaubern, schloss Henning für uns eine Nebenkammer auf, die er sonst nicht vorzeigt. Dort verwahrt er die bei Initiationen benutzten Utensilien verschiedener Geheimbünde. *„Ihr seid ja schließlich vom Fach“*, erklärte er uns lächelnd und zeigte zum Abschluss auch einige Gegenstände aus dem „bayrischen Voodoo“ – oberbayerische Volksmagie, die jener der Yoruba und Fon zum Verwechseln ähnelt.

Charon

„Voodoo ist Heilung und Schutz vor dem Bösen."

Interview mit dem Ethnologen und Voodoo-Dokumentator Henning Christoph

Henning Christoph ist Ethnologe, Fotograf und Leiter des Museums „Soul of Africa" in Essen. Seit über 40 Jahren bereist der 1944 in Grimma Geborene die Staaten West- und Zentralafrikas, um die dortigen Kulte und Geheimgesellschaften zu dokumentieren. Auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und Respekts gelang es ihm, bisher unmögliche Einblicke in die magischen Traditionen jener Weltgegend zu erlangen. Sein kleines Museum in Essen-Rüttenscheid sollte man nicht unterschätzen. Es ist europaweit das einzige Museum, das sich mit dem westafrikanischen Voodoo befasst und verfügt über eine authentische, reichhaltige und vor allem lebendige Sammlung, die jeder Interessierte gesehen haben sollte. Damháin Alla hat den Besuch gewagt und es nicht bereut. Mit Henning Christoph sprachen wir über seine langjährigen Erfahrungen in Westafrika, den Voodoo-Kult und die gegenwärtige Situation der magischen Traditionen Afrikas.



Wohnstatt eines Geistwesens, „Soul-of-Africa"-Museum, Foto von Henning Christoph

DA: Zunächst einmal eine ganz unvermeidliche Frage. Wie sind Sie dazu gekommen sich für Voodoo zu interessieren? Stammt das Interesse aus Ihrer Jugendzeit?

Henning: Indirekt schon. Meine Familie wanderte 1950 in die USA aus. Dort kaufte mein Vater ein Fernsehgerät und ich wurde ein großer Fan der Tarzanfilme mit Johnny Weissmüller. Es war nicht die Figur des Tarzan, die mich faszinierte, sondern die Art, wie Afrika dargstellt wurde. Das ließ mich nie wieder los und so beschloss ich später Ethnologie zu studieren oder *social anthropology*, wie die Amerikaner sagen. Wegen meines großen Afrikainteresses zog es mich dann auch 1967 nach Deutschland zurück, denn die ethnologischen Studien in den Vereinigten Staaten befassten sich in erster Linie mit Südamerika.

Nach einem Fotografiestudium an der Folkwangschule arbeitete ich als Fotograf für verschiedene Hilfswerke, zum Beispiel Misereor und seit 1978 dann als Vertragsfotograf für die GEO. Durch eine meiner GEO-Reportagen stolperte ich schließlich ins Voodoo hinein. Damals sollte ich einen Bericht über das westafrikanische Benin verfassen, einen Staat, der zu jener Zeit (vor 1990) noch sozialistisch war, weshalb man sich nur mit Aufpasser im Land bewegen durfte. Um meine Ruhe zu haben, bestach ich den Mann und setzte man in die Gegend des Lac Nokoue ab, wo sich wegen der hohen Malaria-Gefahr keine Regierungsbeamten blicken ließen. Ich wusste, dass es dort eine Missionsstation mit drei französischen Missionaren gab, doch als ich sie erreichte, waren zwei der Geistlichen bereits verstorben und der dritte war in einem Zustand geistiger Umnachtung. Dort sollte mir zum ersten Mal Voodoo begegnen. Es war in der Nacht, ich saß mit dem verbliebenen Franzosen auf der Veranda der Missionsstation und der Wind wehte Trommelklänge von einer Insel inmitten des Sees zu uns herüber. Als ich ihn fragte, was das denn sei, antwortete er erst nach mehrmaligem Nachfragen „der Teufel".



Voodoo-Zeremonie der Attigali, Foto von Henning Christoph

Neugierig wie ich war, ließ ich mich von einem Einheimischen hinüberrudern; er sprach von *koukou* und als er sah, dass ich nicht wusste wovon er sprach, setzte er nach und meinte, dass die Trommelklänge zu einer Voodoo-Zeremonie gehörten. Auf der Insel angekommen, erblickte ich junge Männer in Baströcken, in Trance tanzend und sich immer wieder mit langen Messern verletzend – ein Anblick, den ich nie wieder vergessen würde. Der Missionar betete nach meiner Rückkehr den Rosenkranz.

Nach der Veröffentlichung meiner GEO-Reportage meldete sich die UNESCO bei mir und fragte, ob ich nicht auch eine Reportage für sie machen würde. Ich sagte zu, erklärte aber, dass ich nur etwas über Voodoo machen könne. Man erklärte sich einverstanden und so befand ich mich bald wieder auf dem Weg nach Benin. Eben in der Hauptstadt Cotonou angekommen, kam mir der Zufall zu Hilfe. Auf der Suche nach einem sachkundigen Führer stieß ich auf einen jungen Mann und fragte, ob er mich mit Voodoopriestern bekanntmachen könne. Ja sagte er lachend, das könne er. Sein Onkel war Sossa Guedenghoue, quasi der „Papst" des westafrikanischen Voodoo. „Er wird dich auffordern mit dem Gewehr auf ihn zu schießen", meinte mein Führer. Ich war entsetzt. Erstens hatte ich kein Gewehr und zweitens würde ich das nicht tun können. „Wenn er dich auffordert, sage einfach du könntest es nicht, denn würdest du es tun, würde der Lauf deines Gewehres schmelzen." Genauso lief es dann auch ab. Guedenghoue forderte mich auf zu schießen. Ich meinte, dass ich es nicht tun könne, da sonst der Lauf meines Gewehres schmelzen würde. Er lachte und ließ mich ihn drei Monate lang begleiten.

DA: Auf dies Weise erlangten Sie also Zugang in die Kreise der Voodoopriesterschaft?

Henning: Ja. Zum Abschluss schenkte mir Sossa Guedenghoue ein Foto mit seinem Konterfei. Dieses sollte ich mir in die Windschutzscheibe meines Wagens kleben – es sollte mir alle Türen öffnen. Und so war es dann auch.
1994 veröffentlichte ich mein erstes Buch über Voodoo und Guedenghoue war ziemlich stolz. „All unsere Traditionen sind hier drin", hat er gesagt und nannte mich den

Chronisten des Voodoo. Und auf einmal wollten all jene, die zuvor nicht mit mir sprechen mochten, auch in das Buch hinein. Guedenghoue war eine Autorität. Das Buch öffnete mir viele Türen. Ich erhielt Einsicht in die Kulte der verschiedenen Götter und Geheimgesellschaften und da man sah, dass ich es ehrlich meinte, überließ mir sogar mancher Priester seinen Nachlass, wenn er keinen Nachfolger finden konnte.

DA: Was war für Sie das einprägsamste Erlebnis jener Jahre?

Henning: Oh, da gibt es viele. In erster Linie fällt mir ein Ereignis ein, das sich auf der Beerdigung Sossa Guedenghoues ereignete. Während der Zeremonie kam der Moment, in dem man befürchtete, dass Hexen und böse Geister in das Grab eindringen könnten. Junge Männer, *koukou*-Adepten, tanzten sich in Trance und verletzten sich selbst mit Messerschnitten, um zu zeigen, dass sie keine Angst vor dem Bösen hatten und dass es ihnen nichts anhaben könne. Genau neben mir steckte sich da plötzlich ein Mann ein langes Messer quer durch den Kopf. Stellen sie sich das vor! Das blutete nicht nur, er schob es ja quer durch sein Gehirn. Es gab einen richtigen Krach, als der Schädel durchbohrt wurde. Der Mann wurde weggetragen und ich nahm an, dass er tot sei. Doch dann entfernte jemand das Messer, versorgte die Wunde mit Kräutern und der Mann erwachte tatsächlich aus seiner Trance, benahm sich völlig normal und trank sogar noch am selben Tag ein Bier mit mir. Das war für mich rational überhaupt nicht nachvollziehbar, doch ich hatte es auf Band, da ich für den Weltspiegel gedreht hatte und konnte es daher nicht leugnen. Später erzählte ich einem Chirurgen von der Universitätsklinik in Cotonou von der Geschichte – wohlgemerkt einem Mann, der in Paris Medizin studiert hatte. Er meinte zu mir: „Henning, du bist doch lang genug in diesem Land, um es eigentlich besser zu wissen. Nicht der Tänzer hat sich ein Messer in den Kopf gesteckt, sondern der Gott, der von ihm Besitz ergriffen hatte. Und der Gott kann sich nicht verletzen.“ Von diesem Moment an beschloss ich nicht länger über dergleichen Erlebnisse nachzugrübeln, sondern sie einfach zu akzeptieren.



Junge Frau in Trance,
Foto von Henning Christoph

Ein anderer Fall war der einer jungen Frau, die im Universitätsklinikum Cotonou lag und völlig entkräftet war. Die Ärzte vermuteten zunächst Aids, doch ließ sich letzten Endes keine Ursache für den körperlichen Verfall des Mädchens ausmachen. Daraufhin brachten ihre Eltern sie zu Sossa Guedenghoue, der zu dieser Zeit noch lebte. Er befragte das Orakel und sah, dass die junge Frau ihren Lebenswillen verloren hatte. Ihr Freund hatte sie verlassen und sie hatte sich daraufhin völlig aufgegeben. Sie müssen wissen, dass der körperliche Verfall in den Tropen viel rascher voranschreitet als bei uns, wenn man sich einmal aufgegeben hat. Guedenghoue versetzte sie also in Trance, ließ sie von Helfern in Pflanzen und Tücher einwickeln und begraben. Ich war überfordert. Was sollte ich tun? Eingreifen? Das wäre respektlos gewesen. Meine Besorgnis nahm zu, als mehrere Frauen sich auf dem Grab in Trance tanzten und der Priester sich in einen Klappstuhl

setzte, um erst einmal für zwei Stunden zu schlafen. Nach diesen zwei Stunden ließ er seine Helfer die Frau wieder ausgraben, weckte sie und fragte, was sie gesehen habe. Sie meinte, dass sie den Tod gesehen habe, aber nicht mehr sterben wolle. Der Zustand des Mädchens besserte sich schlagartig. Einige Jahre später habe ich sie wieder gesehen – als lebenslustige Frau, die inzwischen Mutter geworden war.

Sowohl der Mann, als auch die junge Frau konnten sich übrigens an nichts erinnern, was sich während ihrer Trance ereignet hatte. Man verriet es ihnen auch nicht, damit sie nicht im Nachhinein von Angst erfasst würden.

DA: Sie sagten gerade, dass Sie wegen solcher Erlebnisse aufgehört hätten rational über Voodoo nachzudenken. Heißt das, dass Sie ein Gläubiger geworden sind?

Henning: Nein, gläubig bin ich nicht. Ich akzeptiere und respektiere.

DA: Was würden Sie als die Essenz des Voodoo bezeichnen?

Henning: Heilung und Schutz vor dem Bösen.

DA: Eben haben Sie uns ja schon zwei Rituale beschrieben. Ich würde gern wissen, ob die Ritualstruktur im Voodoo stets die gleiche ist, also ob sich die Rituale im Aufbau ähneln.

Henning: Das hängt ganz von der Gottheit ab, die man verehrt. Zuweilen ist es ja auch so, dass plötzlich ganz andere Götter erscheinen, als eigentlich gedacht und sich der Ritualablauf schlagartig ändert. Natürlich gehören immer die Opfer dazu, zum Beispiel die Opfer für die Trommeln. Auch der Tanz ist immer dabei. Auf ein Zeichen der Trommeln hin begeben sich die Tänzer in Trance – das ist der Moment, in dem die Götter die Regie der Veranstaltung übernehmen

DA: Wie wird man eigentlich Voodoopriester? Geben die Priester ihr Wissen an die eigenen Kinder weiter oder gibt man fremde Kinder zu ihnen in die Lehre?

Henning: Meistens versucht man die eigenen Kinder zum Nachfolger auszubilden. Wenn keine eigenen Kinder vorhanden sind oder diese kein Interesse haben, beobachtet man aber auch andere Kinder und sucht nach Zeichen für deren Eignung.
Besonders dann, wenn die Familien junger Mädchen sich an die Göttin Mami Wata wenden, weil die Kinder krank sind, kann es geschehen, dass die Mädchen nach ihrer Heilung als Pfand dagelassen werden, bis man das Geld zusammen hat, um den Priester zu bezahlen. Solche Kinder sind dann teilweise jahrelang bei einem Priester und lernen in dieser Zeit so viel, dass sie später selbst praktizieren können. Generell dauert die Ausbildung ziemlich lange. Es heißt, dass es allein für das Erlernen des Ifa-Orakels einer elfjährigen Ausbildung bedarf.

DA: Was ist das für ein Orakel?

Henning: Das klassische Orakel im Voodoo. Es ist eines der kompliziertesten der Welt, komplizierter als das I-Ging. Man orakelt mit Hilfe zweier Ketten, die aus je acht Kaurimuscheln oder Palmnusskernen bestehen. Es gibt hunderte von Kombinationen mit eigenen Deutungsmöglichkeiten, doch trifft es – soweit ich das feststellen konnte – immer zu. Ich habe mir mal zur Kontrolle von drei unterschiedlichen Priestern das Orakel werfen lassen und bekam dreimal dasselbe Ergebnis.

DA: Sind die Priester käuflich?

Henning: Käuflich? Ja, bezahlen muss man immer. Aber käuflich? Ich denke nicht. Also man schaut schon, was der Bittsteller geben kann. Die zu bezahlende Summe richtet sich nach dem äußeren Schein. Von einem armen Schlucker wird nicht mehr als zum Beispiel ein Huhn verlangt. Wenn einer wohlhabend wirkt, fordert man dann schon mehr.

DA: So lange man bezahlt, kann man jegliches Anliegen vortragen?

Henning: Ah, ich sehe schon, Sie wollen auf die Schadensmagie hinaus.
Bei einem Schadenszauber ist es im Normalfall so, dass der Priester im Vorfeld durch das Orakel prüfen lässt, ob der Auftrag gerechtfertig ist. Wenn nicht, so führt er ihn auch nicht aus. Schadensmagie ist natürlich besonders teuer, denn die Zeremonien sind sehr aufwendig. Bevor es richtig losgehen kann, bedarf es zunächst eines Schutzzaubers für den Klienten und eines Schutzzaubers für den Priester, damit die gewirkte Magie nicht auf sie zurückfällt. Aber zu einem *Azeto* – so heißen die Schwarzmagier – geht man nicht nur um Schadensmagie wirken zu lassen, sondern auch, wenn man glaubt verzaubert worden zu sein. Der Priester löst dann den Zauber. Auch führt man dem *Azeto* Hexen vor, die er dann heilt, indem er sie ihrer Hexenkraft beraubt. Der Glaube an Hexen nimmt in ganz Afrika seit den 1990er-Jahren rapide zu. Die Voodoo-Priester setzen auf ihre Heilung, die Freikirchen hingegen verfolgen die meist zu Unrecht beschuldigten Frauen erbarmungslos. Es gab in den vergangenen Jahren immer wieder Fälle von echten oder angeblichen Hexen, die verbrannt wurden.

DA: Wie stark steht Voodoo unter dem Druck der großen Religionen?

Henning: Na ja, es geht dabei gar nicht so sehr um die großen Religionen. Das eigentliche Problem sind einerseits die evangelischen Freikirchen und andererseits die von Norden hereindrängenden islamistischen Sekten.
Die Pfingstbewegung unter Reinhard Bonnke beispielsweise organisierte in Westafrika Großveranstaltungen mit hunderttausenden Teilnehmern, vor denen er von der Bühne predigte. Das Ende solcher Veranstaltungen bestand meist darin, dass er die Teilnehmer sämtliche Fetische abgeben ließ und vor Ort verbrannte. Auf diese Art geht mitunter das kulturelle Gedächtnis ganzer Dörfer verloren. Viele Objekte aus meinem Museum stammen aus solchen Dörfern. Hätte ich die Ältesten nicht überzeugen können sie mir mitzugeben, wären sie verbrannt worden.

Die katholische Kirche ist da anders. Die ersten katholischen Missionare, die Westafrika erreichten, meinten noch, dass die Einheimischen den Teufel verehren würden, da Legba immer mit Hörnern und einem gewaltigen Phallus dargestellt wurde. Natürlich versuchte die Kirche während der Kolonialzeit die alten Kulte zu unterdrücken. Inzwischen hat sie aber davon Abstand genommen und sich ganz gut mit den Traditionen arrangiert. Der Erzbischof von Cotonou zum Beispiel trägt immer eine Puppe seines Zwillings bei sich.

DA: Wir haben einen Altar voller solcher Zwillingsfiguren in Ihrem Museum gesehen.

Henning: Ja, das mit dem Altar ist eine traurige Geschichte. Sie müssen wissen, dass in keiner Region der Erde statistisch gesehen so viele Zwillingsgeburten stattfinden wie in Westafrika. Das liegt an einer bestimmten genetischen Veranlagung und hat natürlich auch Eingang in den Glauben gefunden. Bei zahlreichen Zwillingsgeburten ist es so, dass eines der Kinder schon kurz nach der Geburt oder in den ersten Lebensjahren stirbt. Man sagt dann nicht, dass das Kind tot sei, sondern „im Wald Feuerholz holen". Eltern oder Geschwister tragen die Seele des verstorbenen Kindes in Form einer solchen Zwillingspuppe stets bei sich.



Altar für Mami Wata im Essener „Soul-of-Africa"-Museum, Foto von Henning Christoph

Die Puppen, die Sie im Museum gesehen haben, sind von beherzten Augenzeugen vor den Feuern der Evangelikalen gerettet worden, denn natürlich werden auch diese Bildnisse eingesammelt und verbrannt. Stellen Sie sich nur den Schrecken der Mütter vor! Für sie ist es, als ob ihre lebenden Kinder verbrannt würden. Hinzu kommt, dass die Frauen nicht selten aus ihren Dörfern verstoßen werden, wenn bekannt wird, dass sie die Zwillingspuppen haben verbrennen lassen.
Ja, die Evangelikalen in den USA feiern Bonnke natürlich, wenn er wieder einmal tausende von Heiden bekehrt hat. Er ist auch vor einigen Jahren von Frankfurt nach Orlando in Florida umgezogen, wo die ganzen Fernsehprediger ihren Sitz haben und bekommt viele Spenden aus dem Bible Belt. Bei der ganzen Evangelisierung geht es doch nur ums Geld.

DA: Aber andererseits lassen sich ja viele Westafrikaner sehr bereitwillig bekehren, oder? Wieso wenden sie sich so rasch von ihren Traditionen ab?

Henning: Sie hoffen natürlich auf ein besseres Leben. Lassen Sie mich Ihnen ein Beispiel nennen. Ich habe nebenbei einen kleinen e. V. für Straßenkinder in Benin laufen und brachte im Rahmen dieses e. V. einen Straßenjungen bei einem *Appliqué*-Näher unter, wo er eine ordentliche Ausbildung bekam. Vor einigen Monaten rief er mich an und sagte mir, dass er in Dessau sei; ob ich denn Arbeit für ihn hätte. Er hatte also den ganzen Flüchtlingstreck durch die Sahara und übers Mittelmeer mitgemacht und insgesamt 6000 Euro dafür bezahlt – Geld, das er sich von sämtlichen Verwandten und Bekannten zusammengeborgt hatte. All diese Leute wollte er natürlich nicht enttäuschen und so entdeckte ich auf seinem Facebook-Account Bilder, auf denen er neben einem dicken BMW posierte, ganz so, als ob es der seine wäre. Natürlich hatte er keinen BMW, sondern saß in Dessau in einem Asylbewerberheim, um nach zwei Jahren wieder abgeschoben zu werden, aber er wollte eben für die Daheimgebliebenen den Schein und die Hoffnung aufrechterhalten. Sie sollten nicht enttäuscht werden, denn sie hatten ja all ihr Geld gegeben, damit er nach Europa gelangen konnte. Genau wegen solcher Bilder ist auch er selbst das Wagnis der Reise nach Europa eingegangen. Wenn sie dann hier sind, schicken solche Leute meist ihr weniges Geld nach Afrika, um den Leuten dort, die ja alle Hoffnungen in sie gesetzt hatten, ein besseres Leben zu ermöglichen. Ihnen selbst bleibt meist gar nichts.
Aber begonnen hat das ganze Problem mit MTV und später setzte es sich mit all dieser *social media*, wie Facebook zum Beispiel, fort. Werfen Sie mal einen Blick in die Internetcafés von Cotonou – nur junge Männer zwischen 16 und 25 Jahren, die auf Facebook surfen und sich irgendwelche Konsumgüter anschauen.

DA: Versprechen die Freikirchen weltlichen Wohlstand?

Henning: Natürlich. Die Versprechen den Leuten das Blaue vom Himmel. Wissen Sie, die Afrikaner sind sehr spirituelle Menschen und viele glauben noch immer daran, dass der weiße Mann ihnen Gutes brächte. Diese Großveranstaltungen haben ja auch ihre ganz eigene Wirkung. Was die Prediger dort erzählen, wird bedingungslos geglaubt. Aber in Benin geht es sogar noch. In Nigeria, dem großen Nachbarland, ist es viel schlimmer. Viele der freikirchlichen Bewegungen schwappen von dort nach Benin herüber. In Nigeria gibt es Gegenden, wo alle 400 Meter eine Kirche steht und den Vorübergehenden mit Heilsbotschaften aus dem Lautsprecher zudröhnt.

DA: Im vergangenen Jahr hat Papst Benedikt XVI. Benin besucht. Vor dem Hintergrund dieses Papstbesuches betonte Benins Regierung immer wieder die religiöse Toleranz im Land und insbesondere, dass Benin das neben Haiti einzige Land der Welt sei, das den Voodoo offiziell als Religion anerkenne. Was tun die Staaten Westafrikas, um ihre kulturellen Traditionen zu schützen?

Henning: Voodoo ist als Religion in Benin vollständig anerkannt, mit allen Rechten. Effektiv für die Erhaltung der Traditionen tut die Regierung allerdings nichts. Unter Präsident Kérékou, zu Zeiten des Sozialismus, war das noch anders und man versuchte den Voodoo zu unterdrücken, doch gleich nach 1990 war Schluss damit.

DA: Themenwechsel. Ich würde gern wissen welche Rolle Kräuter im Voodoo spielen. Wenn ich mich recht erinnere, eine sehr große, oder?

Henning: Die Pflanze ist die Essenz des Voodoo. Pflanzen werden verwendet, um die Götterbilder zu aktivieren, um zu heilen und auch für jegliche Art des Zaubers. Man sagt, dass jede Pflanze 41 Eigenschaften habe, sowohl gute als auch böse. Die 41 ist eine heilige Zahl im Voodoo, doch kann keiner mehr so recht erklären warum.

DA: Gibt es in Sachen Voodoo Unterschiede zwischen Stadt und Land?

Henning: Ja, die gibt es. In den Städten ist vieles vereinfacht worden. Die großen und aufwändigen Zeremonien finden ausschließlich auf dem Land statt.

DA: Im haitianischen Voodoo spielt die Auseinandersetzung mit den Zeiten der Sklaverei innerhalb des Kultes eine große Rolle. Ist es in Benin ähnlich?

Henning: Nicht in diesem Ausmaß. Einige der Tempel entlang der Küste stellen noch heute die Ketten der Sklaven aus, die von dort nach Amerika verschifft wurden. Dort werden auch Zeremonien abgehalten, um die Seelen der Verschleppten zu Mutter Afrika heimzuholen.

DA: Aus dem haitianischen Voodoo kenne ich die Veves, also Symbole der verschiedenen Götter, die oft auf Tücher gestickt oder gemalt werden. In Ihrem Museum habe ich dergleichen gar nicht gesehen. Gibt es so etwas in Benin nicht?

Henning: Nein, so etwas gibt es dort nicht. Sie müssen wissen, dass die Veves ursprünglich nur auf den Boden gezeichnet oder in die Erde geritzt wurden. Sie waren eine Erfindung der haitianischen Sklaven, die Symbole brauchten, welche man schnell verschwinden lassen konnte, wenn es zu einer Kontrolle kam. Die Ausübung des Voodoo war den Sklaven ja verboten. Kam jemand herein, konnte man sich schnell auf das Symbol draufsetzen oder es mit den Füßen wegwischen.

DA: Was sind Ihre nächsten Projekte?

Henning: Im Moment bin ich viel in Kamerun unterwegs und befasse mich mit den dortigen Geheimgesellschaften, insbesondere mit dem Volk der Oku, dessen Riten dem Voodoo nicht unähnlich sind. Zudem habe ich Kontakt zu den Pygmäen geknüpft. Mit dem ganzen Themenkomplex um Benin und dem Voodoo habe ich erst einmal abgeschlossen.

DA: Haben Sie einige weise letzte Worte für unsere Leser?

Henning: Weise Worte? (lacht) Vor allem sollte man vor anderen Kulturen keine Angst haben, sondern sie als das akzeptieren, was sie sind: Kinder der Region, in der sie entstanden. Unsere Angst vor fremden Kulturen wird größtenteils von den Medien gemacht.
Man muss wissen, dass der Voodoo und die Geheimgesellschaften viel mit Justiz und dem Ausmerzen des Bösen zu tun haben. Natürlich wird da viel mit Angst gearbeitet, aber wer sind wir, dass wir darüber urteilen wollen? Ein afrikanischer Glaube ist nicht für den Export nach Europa geeignet. Jede Religion braucht ihr Heimatland; nur dort kann sie funktionieren.
Alles in allem hat mich Afrika in vielerlei Hinsicht geerdet.

DA: Aber woher genau kommt unser seltsames Voodoobild? Wir denken ja gleich immer an Flüche und Zombies.

Henning: Das wurde während der US-amerikanischen Besetzung Haitis zwischen 1915 und 1934 geprägt. Damals war ja auch die Zeit der ersten Hollywood-Monsterfilme und so fand die Idee des Zombies natürlich rasch Eingang in diverse Produktionen. Doch da wird einiges verwechselt. Ursprünglich kam der Begriff *zumbe* aus der Bakongo-Sprache und bezeichnete einen Totengeist, den sich ein Priester dienstbar machen konnte, eine rein astrale Wesenheit also. Man kann ihn in eine Flasche sperren und mit sich herumtragen. Mit den Sklaven gelangte das Wort dann nach Haiti und wurde dort zum *zombi* oder *zombie*. Es geht also nicht um die Leiber von Toten, die aus ihren Gräbern emporsteigen und durch die Gegend gehen. Gäbe es dergleichen wirklich, hätte das in Zeiten des Internets doch längst jemand gefilmt. Ich war deswegen einmal in Haiti, weil ich der Sache auf den Grund gehen wollte. Viele redeten davon, aber niemand konnte etwas Konkretes sagen. Wenn Sie mich fragen, so etwas gibt es nicht.

DA: Herr Christoph, wir danken Ihnen für das Interview.



Die Magie der Natur

Der Reif

Wer kennt das nicht? Es ist noch früh am Morgen. Man verlässt das Haus und der kalte Wind beißt einem ins Gesicht. Und wenn man sich umschaut, ist alles mit einer weißen, halbdurchsichtigen Schicht überzogen. Fast so, als hätte ein Scherzkeks überall Puderzucker gestreut – nur dass dieser hier eben kalt und schmelzbar ist. In diesem Artikel soll es um das Thema Reif gehen. Er wird nicht nur mit dem Spätherbst, sondern auch mit dem Winter in Verbindung gebracht. Die Grenzen der Wahrnehmung sind dabei fließend. Reif, Frost, Eisblumen und viele andere ähnliche Gebilde scheinen alle denselben lebensunfreundlichen Ursprung zu haben.
Für uns ist es eigentlich egal, ob das kalte Gebilde, mit dem wir uns auseinandersetzen, Frost, Eis oder Reif ist. Die Ernte ist immer in Gefahr und es wächst so oder so nichts auf den Feldern, wenn der Frost seine Spuren hinterlassen hat.
Eine Bauernregel sagt: Nach Reif folgt Regen. Nach viel Reif folgt ein fruchtbares Jahr. Nicht umsonst gab es früher das sogenannte Reifläuten. Das war ein nächtliches Glockenläuten der Bauern, welches den Reif vertreiben sollte. Auch hieß es, wenn ein Hexenkessel mit siedenden Kräutern umgestoßen wird, verwandelt sich dessen vergossener Inhalt zu Reif, der alles Blühende zerstört. Ich kann mir gut ausmalen, wie sich die Bauern nachts auf dem Feld eine Hexe mit ihrem Kessel vorgestellt haben, die ihn bösartigerweise einfach umstieß. Vielleicht galt das Reifläuten auch eben diesen Hexen zur Warnung. Aber wer weiß das schon?

Heimische Kälte

Am ehesten finden wir Geschichten und Mythen aus unserer Region zum Thema Reif, Frost und Eis. Und in Anbetracht des Klimas ist das aber auch nicht sonderlich ungewöhnlich.

Gerade die Germanen bieten uns in diesem Zusammenhang die Frostriesen. Diese gehen auf den Eisriesen Ymir zurück, der maßgeblich an der Entstehung der Welt beteiligt war. Nun, dazu muss ich jetzt doch ein wenig weiter ausholen. Die Geschichte beginnt mit Ginnungagap, dem Nichts, lautlos, gähnend und ohne Bewusstsein.

Ar yar alda,
þats ekki var,
vara sandr né sær
né svalar unnir;
jörð fannsk æva
né upphiminn,
gap var Ginnunga,
en gras hvergi.[1]

Urzeit war es,
da Ymir hauste;
nicht war Sand noch See
noch Salzwogen,
nicht Erde unten
noch oben Himmel,
Gähnung grundlos,
Noch Gras nirgend.[2]

Doch der Allvater erschuf das Sein. Im Süden entstand das Land des Feuers und der Glut, Muspelheim. Im Norden ragte das Land der Nebel und der Kälte empor, Niflheim.
Feuer traf auf Eis, brachte es zum schmelzen und aus diesem geschmolzenen Eis tauchten der Eisriese Ymir und Audhumla, die Kuh auf. Sie speiste Ymir mit ihrer Milch, während sie selbst sich von dem Eis nährte. Ymir brachte zwei Riesenwesen hervor, einen Mann und eine Frau. Auf diese beiden ist das Geschlecht der Frost- und Reifriesen zurückzuführen.

Órófi vetra
áðr væri iörð om sköpuð,
þá var Bergelmir borinn;
þat ek fyrst um man
er sá inn fróði iötunn
var á lúðr um lagiðr.[3]

Knabe und Mädchen
wuchsen dem kühnen Thursen
unterm Arm vereint;
der Fuß mit dem Fuß
des Vielweisen zeugte
den sechshäuptigen Sohn.[4]

Das Geschlecht der Reifriesen

Mit dem sechshäuptigen Sohn des Ymir ist Thrudgelmir gemeint. Er ist wird als Ungeheuer bezeichnet, aber auch als Gletscherriese – worunter man sich laut Legende kein Wesen vorstellen sollte, was über einen Gletscher herrscht, sondern eher eines, das wie ein Gletscher aussieht. Eine andere Bezeichnung ist Jötun, ein anderes Wort für Riese. Er gehört zu den Vorzeitriesen. Von ihm stammen die Geschlechter der Reifriesen ab.

In anderen Quellen wird Bergelmir als Stammvater der Reifriesen genannt. Jedoch spielt das in meinen Augen keine Rolle, da das Zepter des Stammvaters in der Familie bleibt. Er gilt als Sohn Thrudgelmirs und als Enkel Augelmirs, was ein anderer Name für Ymir ist. Das Geschlecht der Reifriesen wird auch Hrimthursen genannt. Ihnen allen wird eine enorme Kraft aber auch eine dämonische Natur nachgesagt.
Die Reifriesinnen sind wahre Augenweiden und einfach nur anbetungswürdig schön. Da verwundert es nicht, dass sich in solch einer Konstellation auch Ehen zwischen Asen und Reifriesen ergaben. Umgekehrt sieht es schon etwas anders aus. Die männlichen Vertreter dieser Art sind zumeist recht hässlich und hatten ein lautes und tobendes Auftreten. Das bedeutet, dass sie einerseits zwar fast schon auf kindliche Weise gutmütig sind, aber auch sehr gewalttätig sein können.
Ähnlich wie die griechischen Titanen sind die Thursen oder Riesen die Personifizierungen der Urgewalten der Natur und leben außerhalb der Welt der Götter und Menschen. Jötunheim ist die Riesenwelt. Es ist ein Teil von Utgard, der „Außenwelt", und wird mit Kälte und Bergen in Verbindung gebracht. In Norwegen zum Beispiel hat die Bezeichnung *Jötunheimen* für das höchste Gebirge des Landes ihren Weg in den alltäglichen Sprachgebrauch gefunden.

Was es noch zu wissen gäbe ist, dass eine sehr vielseitige Beziehung zwischen Thursen und Asen zu bestehen scheint. Thursen und Asen sind Todfeinde und schon seit Ewigkeiten im Streit miteinander. Aber dennoch kam es vor, dass sich Odin nach Utgard begab, um Rat bei ihnen zu ersuchen oder dass Ehen zwischen Thursen und Asen entstanden. Tyr beispielsweise hatte den Hrimthurse Hymir als Vater.
Und am Ende der Welt, zu Ragnarök, nachdem drei lange Jahre hindurch der Fimbulvet die lebensverschlingende Kälte über die

[1] http://www.edda-online.de/001Edda.pdf, S. 2
[2] Der Seherin Gesicht Vers 3, in: Felix Grenzmer: Die Edda, S. 33
[3] https://www.abdn.ac.uk/skaldic/
[4] Das Wafthrudnirlied, Vers 33, in: Felix Grenzmer: Die Edda, S. 49

Lande brachte, stehen Riesen und Götter gegenüber und löschen die Welt und sich gegenseitig aus, bis auf die Menschen Lif und Lifdrasir, die sich in Yggdrasils Wurzeln verstecken und eine neue Welt begründen. Was von Hrimthursen bleibt, sind Reif, Frost und Eis, die dem Winter vorauseilen.

Andere Wesen

Aber es gibt natürlich noch andere Wesen als die germanischen Frost-, Eis- und Reifriesen. Deshalb wollen wir jetzt einen kleinen Exkurs machen, zu denen, die sich über die gesamte Welt verstreuen. Bei meiner Suche nach ihnen traf ich jedoch vordergründig auf Winterwesen, die sozusagen das lebensfeindliche Komplettpaket repräsentierten. Bei den Inuit gibt es logischerweise einige Götter, Geister und auch Dämonen, die ausschließlich mit Schnee und dem zu tun haben, was wir in unseren Breiten als Winterzeit kennen. Doch darum soll es jetzt nicht gehen, obwohl es viele Überschneidungen gibt. Beschränken wir uns also auf Frost und Reif.
Reif, Frost, kalter Nebel – das sind alles Vorboten des Winters und gehören in vielen Mythologien und Sagen zusammen. Nur um noch einmal eine kleine Schleife zurück zu den Germanen zu drehen, können wir hier Drifa erwähnen. Sie ist eine Personifikation des Winters und steht für Frost, Schnee und Eis. Genauso ergeht es ihren Schwestern Fönn und Mjöll und ihrem Bruder Snaer. Alles sind Kinder des Gletscherriesen Jökull, der von den oben beschriebenen Hrimthursen abstammt.

Ich hoffe der geneigte Leser mag es mir nachsehen, soviel im Bereich der germanischen Mythologie präsentiert zu bekommen. Es gibt zwei Gründe dafür. Der erste ist die Quellenlage, die so viele Informationen darüber bietet. Und der zweite Grund ist natürlich die regionale Nähe. Doch kommen wir nun einmal endgültig weg davon und nehmen den Exkurs in andere Länder wieder auf.
Das erste, was mir ursprünglich zum Thema Frost eingefallen war, ist der bärtige Gefährte, der diesen im Namen trägt: Väterchen Frost. Soweit ich weiß, ist er nicht nur die russische Art von Weihnachtsmann. Eigentlich ist er die Personifikation des Winters und hat dennoch einige Aspekte mehr, als den puren Schneefall. Er streift bereits im Spätherbst durch die Natur und kündigt den Winter an. Er ist eine Wind- und Sturmgestalt und sein eisiger Atem bedeckt die Welt mit kaltem Nebel, der als Reif auf den Bäumen und Gräsern hängen bleibt. Dieser Atem vermag jedoch auch Dinge zu Eis erstarren zu lassen. Wenn er gute Laune hat, malt er damit wunderschöne Kunstwerke in Form von Eisblumen an unsere Fenster.



Großväterchen Frost, 1885

Wandern wir nun ein kleines Stückchen nach Westen.
In ganz entlegenen Gebieten der Alpen, genauer gesagt auf der Seite Frankreichs, aber auch einem Teil der Schweizer Alpen, trifft man ganz selten auf ein Wesen Namens Barbegazi. Es ist sehr scheu aber nicht bösartig und liebt die Kälte. Der Name kommt aus dem Französischen von *barbe glacee* und heißt soviel wie *gefrorener Bart*. Dieses Wesen ähnelt einem Zwerg oder einem Gnom und erinnert an einen kleinen, weißen Fellmann mit langem Bart. Um nicht im Schnee einzusinken, hat er richtig große Füße, die er quasi wie Laufskier benutzen kann. Aber was macht einen Barbegazi nun so besonders, dass ich ihn hier wenigstens mal kurz vorstellen möchte und vor allem was hat er mit Reif zu tun? Im Sommer verbringen diese kleinen Kerlchen ihre Zeit in unterirdischen Höhlen und kommen erst mit der Kälte an die Oberfläche. Das bedeutet also, dass Frostkälte, Reif und sich herabsetzender Nebel Vorboten für die kleinen Barbegazis sind. Diese Wesen werden nur selten von Menschen gesichtet, doch scheinen sie sehr hilfsbereit zu sein. Es wird ihnen nachgesagt, dass sie Hirten helfen, verlorene Schafe zu finden. Auch können sie ein leises Pfeifen ausstoßen, um vor Gefahr zu warnen. Außerdem geben sie ihr Bestes, um verschüttete Menschen aus dem Schnee zu graben. Aufgrund ihrer großen Füße sind weder weicher Tiefschnee noch Lawinen für sie ein großes Problem. Und weil sie so unbekannt sind, dachte ich, sie sind wenigstens eine kleine Vorstellung wert.

Wenn wir jetzt noch weiter nach Westen gehen, kommen wir in die heimischen Gefilde des Wendigo. Sie haben ihre Bezeichnung aus der Glaubenswelt der Anishinabe, einem Indianerstamm Nordamerikas. Wendigo bedeutet soviel wie Vielfraß. Diese Wesen haben ein Herz aus Eis und fühlen sich aus diesem Grund in kälterem Umfeld wohl. Wendigos wird eine Vorliebe für Menschenfleisch nachgesagt. Aber es heißt auch, dass sie öfter erscheinen, wenn der Hunger am größten ist. Das ist gerade in der Winterzeit der Fall, wenn nichts mehr wächst. Mit dem ersten Frost treten diese Wesen also häufiger als sonst in Erscheinung. Gerade in harten Zeiten des Hungers oder der Kälte kann es zu Verwandlungen kommen, wenn ein Mensch zum Kannibalismus übergeht. Es entstehen sogenannte menschliche Wendigos. Aus diesem Grund wird der Winterbeginn gefürchtet.

Nun wenden wir uns noch weiter gen Westen und schauen einmal in Japan vorbei. Dort begegnet uns eine Yokai, Yuki Onna genannt.
Ihr Name bedeutet Schneefrau, aber sie beherrscht auch Frost, Reif, Eis und Nebel. Sie scheint etwas Dämonisches an sich zu haben, jedoch nicht in allen Punkten. In vielen Geschichten taucht sie als gutes Wesen auf, die Erfrierende vor dem Tod bewahrt oder ihnen den Erfrierungstod erleichtert, indem sie für den Sterbenden singt. Sie warnt vor Schneestürmen, lockt aber auch gern einsame Wanderer ins Schneegestöber, damit sie elendig erfrieren. Ihre Art ist wie der Winter selbst: kalt und ruhig. Doch wenn man sie bedroht, verwandelt sie sich in Nebel oder Schnee. Es heißt auch, dass sie Männer gern auch einfach mit einem Kuss einfriert oder dass Yuki Onna in der Nähe ist oder war, wenn kalter Nebel in der Luft hängt oder die Wiesen mit Reif bedeckt sind.

Was die Wissenschaft dazu sagt

Häufig im Frühling, aber oftmals auch im Herbst erscheint uns kurz nach Sonnenaufgang am Boden oder an Pflanzen ein weißer frostiger Belag. Er sieht aus wie eine Mischung aus Schnee und Eis, ist jedoch keines von beiden. Noch verblüffender ist die Tatsache, dass dieses offensichtlich gefrorene Wasser die Oberflächen überzieht, obwohl die Lufttemperatur über dem Gefrierpunkt liegt.
Diesen weißen, scheinbar aus dem Nichts entstandenen Flaum nennt man Reif.
Gebettet in den goldroten Strahlen der aufgehenden Sonne gibt er besonders Wäldern

und Wiesen eine beeindruckende und tief greifende, ja schon mystische Schönheit.
Doch wie entsteht nun Reif und was unterscheidet ihn von Schnee oder Eis?
Es gibt zwei verschiedene Arten von Reif, die durch unterschiedliche Wetterbedingungen entstehen können. In beiden Fällen ist aber eine hohe Luftfeuchtigkeit von Nöten. Folglich kommt Reif in trockenen Regionen wie etwa in Wüsten nicht vor. Am häufigsten tritt der so genannte Ausstrahlungsreif auf. Er entsteht durch die Abgabe von Wärmestrahlung des Bodens oder von bodennahen Objekten wie zum Beispiel durch Pflanzen, Laub oder Gräsern.
Reif entsteht wiederum nur bei einem bestimmten Zustand der Atmosphäre. Bei einer hohen Luftfeuchtigkeit befindet sich in dieser viel Wasserdampf, wobei der Wert der Luftfeuchtigkeit die Sättigung an Wasserdampf in der Luft wiedergibt. Wird global oder lokal an Grenzen zu festen Oberflächen, wie es bei der Entstehung von Reif der Fall ist, ein Wert von 100 % überschritten, kommt es zu Niederschlag. Die Sättigung hängt hierbei nicht nur von der Menge an Wasserdampf in der Luft ab, sondern auch von der Temperatur. Je geringer diese ist, umso weniger Wasser kann in gasförmiger Form gespeichert werden. Wenn also nun ein deutlich kälteres Objekt mit einer relativ geringen Wärmeleitfähigkeit, beispielsweise der Boden, auf warme Luft trifft, passiert folgendes. Da der Wärmeaustausch zwischen dem Boden und der Luft aufgrund einer geringen Wärmeleitung nur geringfügig vonstatten geht, lagern sich die Wassermoleküle, die den Erdboden berühren, dort an. Es sei erwähnt, dass alle Moleküle in Gasen in ständiger chaotischer Bewegung sind. Dadurch sind Kollisionen mit Grenzflächen von festen Objekten, die sich an der Luft befinden, vorprogrammiert. Ohne ins Detail gehen zu wollen, findet bei einer Kollision des Wasserteilchens mit der Oberfläche ein Temperaturaustausch statt, was einen direkten Einfluss auf den Aggregatzustand hat.

Aufgrund der Dipolwechselwirkungskräfte des Wassers kann es an fast jeder Fläche gut haften, ganz besonders an Pflanzen, welche das Wasser aus gutem Grund auffangen wollen.
Bei einer Temperatur des festen Objektes nahe oder oberhalb des Gefrierpunktes bildet sich dann Tau. Da Wasser immer noch am besten an sich selbst kleben bleibt, wird es von den erst kleinen Tautropfen eher angezogen, als von der Oberfläche. Aus einem oder wenigen Molekülen wird dann nach geraumer Zeit ein Tropfen. Das Wasser verteilt sich somit nicht gleichmäßig, sondern konzentriert sich an bestimmten Stellen, wie etwa an Pflanzen.
Ist die Oberfläche kalt genug, gefriert der Tautropfen zu Reif oder aber der Wasserdampf resublimiert (Übergang von gasförmig zu fest) direkt zu kleinen Eiskristallen analog zu Schnee. In der Atmosphäre jedoch kann sich Wasser nur ausflocken und dann Kristalle bilden, wenn kleine Kristallisationskeime wie Staub vorhanden sind. Es benötigt ein Medium, an das es sich anlagern kann. In unserem Fall ist dies jedoch allein schon durch die feste Oberfläche der Reif bildenden Objekte gegeben. Reif, der erst Tau war und dann gefror, sieht mehr nach kleinen Eiskügelchen, als nach Schneekristallen aus.
Als Laie ist der direkt gefrorene Reif jedoch von Schnee kaum zu unterscheiden, denn beides ist Wasser in einer kristallinen Form und auf einem ähnlichen Weg entstanden.

Jetzt wissen wir was im Kleinen beziehungsweise direkt an den Oberflächen passieren muss, damit Reif entsteht, jedoch welche speziellen Wetterbedingungen müssen vorherrschen?
Für den Ausstrahlungsreif gilt Windstille oder schwacher Wind (geringe Wärmeleitung/-durchmischung der Luft), eine Lufttemperatur knapp oberhalb des Gefrierpunktes (ca. 5°-10°C), sowie eine hohe Luftfeuchtigkeit, optimalerweise knapp unter 100 %.
Der wichtigste Punkt nach der Luftfeuchtigkeit ist aber ein weitgehend wolkenfreier Himmel. Warum ist nun ausgerechnet der Himmel, weit entfernt vom Reif bildenden Boden, so bedeutsam?
Damit die Pflanzen, der Erdboden, Häuser, Zäune sowie jedes beliebige feste Objekt durch Abgabe ihrer Wärmestrahlen bis unter den Gefrierpunkt auskühlen können, muss die Strahlung schlicht und ergreifend weg. Denn die Wolken reflektieren und streuen die Wärmestrahlung zurück zur Atmosphäre, zum Boden und den bodennahen Objekten. Als Folge können diese nicht auskühlen und die Temperaturdifferenz zwischen der Atmosphäre und dem Erdboden bleibt zu gering und zwar so gering, dass es zu keiner Ausflockung und Anlagerung der Wassermoleküle kommen kann. Bei wolkenlosem Himmel reist die Wärmestrahlung größtenteils ungehindert bis in das scheinbare eisigkalte Nichts des Weltraums.

Eine andere, relativ seltenere Art der Reifbildung nennt man den Advektionsreif. Dieser entsteht bei kalten, horizontalen, bodennahen Winden, welche auf eine warme und feuchte Luftschicht stoßen. Der Advektionsreif hat weniger mit der Auskühlung des Bodens zu tun als mit der Abkühlung der Luft. Die festen Oberflächen übernehmen hierbei nur die Funktion von Kristallisationskeimen. Das Wasser lagert sich an den Kristallen an durch Ausflockung, als Folge der Verringerung der Luftfeuchtigkeit. Das Gefrieren kommt von der Verringerung der Temperatur unter dem Nullpunkt. All dies wird durch den kalten Wind erreicht, denn kalte Luft speichert Wasser schlechter als warme Luft. Der Reif kann in dem Fall also nur gegen die Windrichtung wachsen.

Im Grunde ist der Reif nur eine spezielle Form des Niederschlags, aber eine sehr schöne. Das mystische an ihm ist in meinen Augen seine scheinbar unerwartete Entstehung über die Nacht.
Das ist rein pragmatisch betrachtet, denn das Wörtchen *nur* wird den ganzen Geschichten und Mythen so unterschiedlich wie sie sind und vielfältig sie jede für sich zu sein scheinen, einfach nicht gerecht. Natürlich kann man sagen, dass es klare Unterschiede gibt zwischen Reif, Rauhreif, Klareis, Frost und vielen anderen Naturerscheinungen der kalten Jahreszeit. Aber man kann es auch weglassen und sich jene Geschichten annehmen, die vom Überleben früherer Zeiten handeln, und beherzigen. Wir sollten dankbar sein für alles was wir haben, wenn wir zivilisierten Menschen dieser lebensfeindlichen Zeit begegnen.

Ally

Quellen (Internetquellen Stand: 09/2013)
http://at.wetter.tv/de/wetterlexikon/reif
http://www.bgl-wetter.de/blog/reif-raureif-raufrost-gefrorener-tau-und-klareis/
Gross, Patrick: *Untersuchung der steuernden Prozesse bei der Niederschlagsbildung an Fronten*, 1997
Jakob Grimm, *Deutsche Mythologie Bd. I*, 1992
Handbuch des Aberglaubens, Bd. I, 1996
Felix Grenzmer: *Die Edda*, 2004



Rauchende Götter in Amerika

Ich bin Nichtraucher. Vielleicht ist das in Zeiten, in denen der Tabakgenuss verpönt ist und der Konsument desselben selbst im privaten Bereich immer mehr gemaßregelt wird, wichtig zu erwähnen.
Verteufelt wurden Raucher auch in der Vergangenheit, bezeichnenderweise von der Inquisition. Doch lange vor der Verunglimpfung, am anderen Ende der Welt, war das Tabakrauchen eine heilige Handlung.

Ich möchte mit einer Sage von der Entstehung der Friedenspfeife beginnen. Die Geschichte erzählt, dass die Indianer alle in blutige Streitereien verwickelt waren, denen der Große Geist, der Herr des Lebens, ein Ende machen wollte. Er rief alle Stämme in das Pfeifengebirge zusammen, wo der rote Stein zu finden ist, aus dem die Tabakpfeifen speziell hergestellt wurden, und machte sie dort mit dem Tabakrauch und der Friedenspfeife bekannt. Auf der höchsten Spitze des Gebirges stehend, brach er ein Stück vom Roten Felsen ab und machte daraus eine große Pfeife, aus der er rauchte. Er blies den Rauch über die ganze Versammlung hin nach allen vier Weltgegenden und sprach: „Dieser Stein ist rot und ist euer Fleisch und gehört euch allen. Verfestigt aus ihm Pfeifen des Friedens und raucht daraus, wenn ihr mich besänftigen und meinen Willen tun wollt. Auf diesen Boden darf von nun an nicht mehr der Tomahawk und das Skalpiermesser erhoben werden.“ Der Große Geist machte einen letzten Zug aus seiner Pfeife und verwandelte sich in eine Wolke, die lange über den versammelten Stämmen schwebte. So berichtet die Sage.[1]

Schon die Mayagötter rauchten, wie man in vielen Abbildungen sehen kann. Nach einer Anschauung aus Yucatan heißt es: Die Bacabs (Cauac, Mulac, Ix und Kan), die Götter der vier Himmelsrichtungen oder der vier Winde, seien große Raucher und die Sternschnuppen nichts anderes als die brennenden Stummel der Riesen-Zigarren, die diese Wesen vom Himmel herunter werfen. Und wenn es blitzt und donnert, so schlügen die Bacabs Feuer, um ihre Zigarren anzuzünden. Das Rauchen war übrigens zeitweise nur Priestern, Medizinmännern und Königen vorbehalten. Bei den Azteken finden sich auch religiöse Zeremonien, in denen Tabak geraucht wird. So feiern die Azteken am 27. April jeden Jahres das Toxacatlfest, an dem ein „makellos gewachsener und mit allen Vorzügen behafteter junger Mann, der das Abbild des Gottes Tezcatlipoca (das heißt „Rauchender Spiegel“) darstellte, eine Zigarre rauchen musste.“

[1] *Aschenbrenner/Stahl*, Handbuch des Handels mit Tabakwaren, 1939, S. 23.

Cihuacoatl war die Göttin des Tabaks. Auch Tlaloc, einer der wichtigsten Götter im präkolumbianischen Mesoamerika, raucht in seiner Eigenschaft als Regengott, um die Wolken zu vertreiben, damit die Sonne ihre fruchtbare Wirkung ausüben kann. Die Regengötter können andererseits durch den Tabakrauch auch künstliche Wolken erzeugen, die dann den Fruchtbarkeit spendenden Regen bringen. Übrigens wurde Tabak in Mesoamerika nicht nur geraucht, sondern im Rahmen verschiedener Kulthandlungen auch geschnupft, getrunken oder gekaut. Darüber hinaus wurde Tabak für medizinische Zwecke eingesetzt, so zum Beispiel bei der Behandlung von Krebs, verschiedenen Schmerzen und Durchblutungsstörungen. Kranke wurden oft in eine kräftige Tabakwolke gehüllt, um auf diese Weise böse Geister zu vertreiben. Inwiefern all diese Behandlungen erfolgreich waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Tabak galt als eine Pflanze der Götter, allerdings wurde Tabak auch mit anderen Substanzen gemischt, um eine schnellere Trance hervorzurufen.

Auch der Ursprung der nordamerikanischen Lakotareligion hat mit dem blauen Dunst zu tun. Im Mittelpunkt der religiösen Verehrung stand kein Schöpfer, sondern ein Gegenstand, die heilige Pfeife. Der Medizinmann Black Elk (1863-1950) gab den Mythos *The gift of the Sacred Pipe* an die Nachwelt weiter. Die Kernaussage beruht darauf, dass eines Tages eine wunderschöne Frau, *White Buffalo Calf Woman* genannt, zu den Lakota kam und eine heilige Pfeife mitbrachte. Sie unterwies den Stamm in sieben Riten, bei denen die Pfeife eingesetzt werden sollte. Dazu gehörten eine Mädcheninitiation, ein rituelles Ballspiel, das Verabschieden der Geister Verstorbener (Ghost Keeping), eine rituelle Adoption (hunka), das Schwitzbad, die Visionssuche (hanbleceyapi) und der Sonnentanz (wi wanyang wacipi). Einige dieser Riten sind inzwischen völlig in Vergessenheit geraten, aber die heilige Pfeife wird bis zum heutigen Tag in einem Bündel (Sacred Pipe bundle) auf der Cheyenne River Reservation in South Dakota aufbewahrt. In Gräbern, die auf ca. 500 v.u.Z. bis 1500 u.Z. datiert werden konnten, befanden sich immer wieder aufwendig gestaltete Pfeifen. Diese Grabfunde erstrecken sich vom Golf von Mexiko bis nach St. Louis (Illinois).

Der erste europäische Raucher, ein spanischer Seefahrer namens Rodrigo de Xerez , wurde übrigens, kurz nachdem er im Heimathafen angekommen war und sich dort eine Zigarre anzündete, von der Inquisition verhaftet und für zehn Jahre ins Gefängnis geschickt. Die Rauchschwaden, die seinen Mund verließen, erinnerten die Inquisitoren nur zu sehr an die Schwefelausdünstungen aus der Hölle, so dass schnell klar war, dass der Seefahrer mit dem Teufel im Bunde sein musste.

Groschi



Quellen:

H. Aschenbrenner/G. Stahl: *Handbuch des Handels mit Tabakwaren*, 1939.
M. W. Rien/G. N. Dorén: *Das neue Tabago-Buch. Ein Buch vom Tabak und der Kulturgeschichte des Rauchens*, 1985.
M. Eliade, *Geschichte der religiösen Ideen*, Bd. 4, 2002.

Einführung in die Ritualmagie

Planetenrituale

Nachdem wir uns im letzten Beitrag der Reihe mit dem magischen Bewusstsein beschäftigt haben, werden wir heute sogleich in die ritualmagische Praxis einsteigen. Mit den Planetenritualen beginnen wir, weil sie innerhalb der klassischen Ritualmagie recht häufig genutzt werden. Die Planeten gehören schließlich zu den gebräuchlichsten und bekanntesten magischen Korrespondenzen. Der Zweck eines Planetenrituals besteht darin, sich die Kräfte eines bestimmten Planeten im Rahmen einer magischen Arbeit nutzbar zu machen. Das kann man entweder tun, weil die Qualitäten des Planeten mit dem Ziel der magischen Arbeit korrespondieren oder weil man eine persönliche Bindung zum Planeten beziehungsweise zu der entsprechenden Planetengottheit besitzt und das Ritual daher unter deren Schutz stellen will. Der Aufbau des rituellen Rahmens lehnt sich bei einem ganz klassischen Planetenritual an das kleine anrufende Hexagramm-Ritual des *Hermetic Order of the Golden Dawn* an, welches im Artikel beschrieben wird. Wie der Mittelteil zu füllen ist, ist dabei eine ganz persönliche Angelegenheit des Magiers und keinen bestimmten Regeln unterworfen.

Ganz ohne Vorbereitungen sollte man nicht beginnen. Wichtig ist es, sich zunächst einen Überblick über die Planetenkräfte und deren Korrespondenzen zu verschaffen. Dies kann auf ganz intuitive Weise geschehen, zum Beispiel indem wir uns die Vorkommnisse, Stimmungen und Gefühle aufschreiben, welche uns an den verschiedenen Planetentagen einer Woche bewegten. Diese Herangehensweise kann durch das Tragen entsprechender Kleidung (Farbe), das Auftragen korrespondierenden Parfüms (Gerüche) und den Genuss entsprechenden Essens unterstützt werden. Wie schon Crowley in seinem „Liber Astarte" erkannte, kann die Annäherung an eine Wesenheit nur dann erfolgen, wenn sie mit der nötigen Hingabe und einem gewissen Sich-Hineinleben ins Sein dieser Wesenheit einhergeht. Natürlich kann man alternativ zu diesem intuitiven Erfahren auch diverse schwere Wälzer über Astrologie lesen, die meist seitenweise über die Qualitäten der Planeten berichten. Persönlich würde ich jedoch dem Weg der Erfahrung und des Ausprobierens stets den Vorrang lassen.

Die einfachsten Planeten-Korrespondenzen sind die Tage, die Zahlen und die Farben. Für die sieben klassischen Planeten wären das die folgenden:

Sonne	Sonntag	6	gelb/gold
Mond	Montag	9	violett
Mars	Dienstag	5	rot
Merkur	Mittwoch	8	orange
Jupiter	Donnerstag	4	blau
Venus	Freitag	7	grün
Saturn	Samstag	3	schwarz

Nehmen wir also an, wir wollten einen Schutzzauber durchführen. Schutz und Verteidigung kann uns Mars gewähren, ebenso könnten wir ihn aber auch zur Steigerung unserer Leistungsfähigkeit anrufen oder wenn wir uns gegen andere durchsetzen wollen. Wir führen als Schutzzauber also ein Mars-Planetenritual durch. Dafür sollten wir rote Kleidung tragen, besser wäre eine eigens zu diesem Zweck gefertigte rote Robe. Die Robe könnte mit Eisenapplikationen versehen sein, denn Waffen wurden und werden bekanntlich aus Eisen geschmiedet. Um uns auf das Ritual einzustimmen, könnten wir zuvor etwas richtig Scharfes mit viel Pfeffer essen, vielleicht aber auch mit einer kräftigen Knoblauchwürze. Zum Ritual platzieren wir im oder um den Kreis fünf rote Kerzen, denn die 5 ist die Zahl der Sephira Geburah (Stärke). Man könnte kräftig mit Tabak oder Eichenlaub räuchern und auf alle Fälle sollte offenes Feuer eine Rolle spielen. Irgendwo – vielleicht auf einem roten Altartuch oder auch auf den roten Kerzen – prangt natürlich das astrologische Symbol des Planeten Mars, der Kreis mit dem daraus hervortretenden, nach rechts oben gerichteten Pfeil. Nicht zu vergessen – und das ist eine der Königsdisziplinen bei der Durchführung eines Planetenrituals – ist die passende Tageszeit, die sogenannte Planetenstunde.



Symbol des Mars,
Johannes Regiomontanus,1512

Die Planetenstunden teilen sich in zwölf Tag- und zwölf Nachtstunden. Erstere umfassen den Zeitraum zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang, letztere die Stunden der Nacht von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Die Länge dieser Tag- und Nachtstunden hängt vom Breitengrad ab, wo das Ritual stattfinden soll. Gleichlang sind sie nur am Äquator, in unseren Breiten variiert ihre Länge mit dem Lauf der Jahreszeiten, da Nacht und Tag im Verlauf eines Jahres unterschiedlich lang sind. Die Länge der Tag- und Nachtstunden ist allerdings leicht im Internet herauszufinden. Hat man die genauen Zeiten für Sonnenaufgang und -untergang, so teilt man die Dauer von Tag und Dunkelheit einfach durch Zwölf. Die Zahl, die man dann herausbekommt, entspricht der Dauer einer Planetenstunde.
Wegen der variierenden Länge der Planetenstunden lohnt es sich im Winter zum Beispiel die Planetenrituale in der Nacht durchzuführen, da die nächtlichen Planetenstunden dann länger sind. Welche nun genau die richtige Zeit für einen bestimmten Planeten am einem bestimmten Wochentag ist, findet man ebenfalls im Internet, man kann es aber auch leicht selbst mit Hilfe einer Tabelle ermitteln. Dabei wird davon ausgegangen, dass die erste Stunde des Tages immer dem Planeten gehört, der auch den Tag beherrscht. Wenn wir bei unserem Marsritual bleiben, so wäre es also der Dienstag, der mit der Stunde des Mars beginnt. Man könnte das Marsritual also dienstags, am Morgen gleich nach Sonnenaufgang durchführen.
Die Planeten folgen immer in derselben Reihenfolge aufeinander: Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond. Wenn wir beim Dienstag bleiben, würde es nach unserem morgendlichen Marsritual also mit den Planetenstunden der Sonne, der Venus, des Merkur, des Mondes, des Saturns und des Jupiters weitergehen. Anschließend würde wieder der Mars folgen. Die nächtlichen

zwölf Planetenzeiten schließen direkt an den Zyklus des Tages an.
Wir kämen für Dienstag (Mars) also auf die folgende Reihenfolge:
Tagstunden: 1. Mars, 2. Sonne, 3. Venus, 4. Merkur, 5. Mond, 6. Saturn, 7. Jupiter, 8. Mars, 9. Sonne, 10. Venus, 11. Merkur, 12. Mond.
Nachtstunden: 1. Saturn, 2. Jupiter, 3. Mars, 4. Sonne, 5. Venus, 6. Merkur, 7. Mond, 8. Saturn, 9. Jupiter, 10. Mars, 11. Sonne, 12. Venus.

Stets sind dem beherrschenden Planeten eines bestimmten Wochentages die erste und achte Tagstunde sowie die dritte und die zehnte Nachtstunde gewidmet. Will man es nicht ganz so genau nehmen, kann das Planetenritual auch zu einer anderen Tageszeit stattfinden. Die Planetenstunden sind nicht zwingend erforderlich, sondern eher die Kirsche auf der Torte. Der Wochentag sollte allerdings schon stimmen.

Im Folgenden möchte ich euch den Ablauf eines Planetenrituals vorstellen, so wie er mir einst gelehrt worden ist. Ich habe damit gute Erfahrungen gemacht. Wie ich schon schrieb, entspricht es größtenteils dem Kleinen Bannenden Hexagramm-Ritual des Hermetic Order of the Golden Dawn.

(0) Wenn du dich nicht bereit fühlst für das Ritual, solltest du dein Werk mit einer beliebigen Bannung beginnen, zum Beispiel mit der IAO-Formel.

(1) Stehe mit dem Gesicht nach Osten und sage: *„I.N.R.I*
Yod Nun Resh Yod
Virgo, Isis, Mächtige Mutter
Scorpio, Apophis, Zerstörer
Sol, Osiris, Erstanden und Erschlagen
Isis, Apophis, Osiris, IAO“

Die INRI-Formel steht für *Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum*. *„Yod Nun Resh Yod“* ist die hebräische Übersetzung dieser Abkürzung. Sie soll den Übergang vom Leben zum Tod und vom Tod zur Wiederauferstehung versinnbildlichen, der das Werk eines jeden magischen Adepten ausmacht und dient lediglich als Eingangsformel bzw. als Beschwörung des Weltengeistes, wenn man es so formulieren will. Die folgende Anrufung an Isis, Apophis und Osiris dient dem gleichen Zweck.

(2) Breite deine Arme aus damit sie ein Kreuz formen und sage: *„Das Zeichen des erschlagenen Osiris.“*

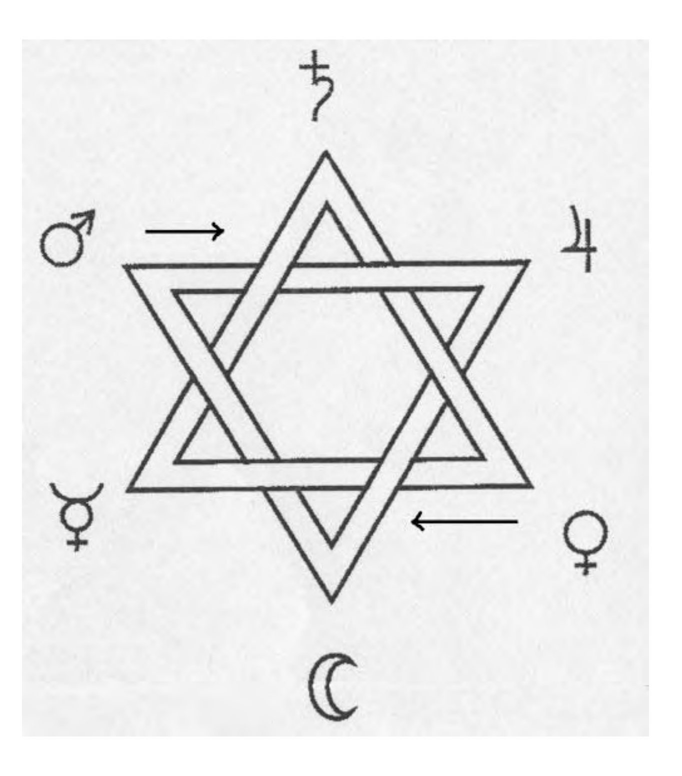
(3) Hebe den rechten Arm und zeige mit ihm nach oben, während der Ellbogen waagerecht zum Körper liegt und einen rechten Winkel bildet. Mit dem linken Arm machst du dasselbe, nur zeigst du dabei nach unten. Den Kopf neigst du nach links unten und sagst: *„Das Zeichen der trauernden Isis.“*

(4) Strecke die Arme wie ein V nach oben und sage: *„Das Zeichen von Apophis und Typhon.“*

(5) Kreuze die Arme über der Brust und sage: *„Das Zeichen des auferstandenen Osiris.“*

(6) Breite die Arme wieder aus wie bei (2) und sage: *„L.U.X., Lux, das Licht des Kreuzes.“*
Die Buchstaben der LUX-Formel geben die Körperhaltungen der vorangegangenen Zeilen wieder. L ist das Zeichen der trauernden Isis, U (bzw. V) des Zeichen von Apophis und X das des auferstandenen Osiris. Die wörtliche Wiedergabe „Lux“, also Licht, versinnbildlicht erneut den Erkenntnisweg aus Leben, Tod und Wiederauferstehung an dessen Ende die Erleuchtung, also das Licht steht.

(7) Nun erst beginnt der Mittelteil, das eigentliche Planetenritual. Gehe dazu in den Osten und zeichne das Hexagramm des Planeten, den du anrufen willst. Man beginnt in der dem jeweiligen Planeten zugeordneten Ecke des Hexagramms und zieht die Linien des betreffenden Dreiecks im Uhrzeigersinn nach. Anschließend setzt man in der dem Planeten gegenüberliegenden Ecke des zweiten Dreiecks an und verfährt dort genauso. In unserem Fall müsste man also in der oberen, linken Ecke des nach unten weisenden Dreiecks beginnen, da diese dem Mars zugeordnet ist. Das sähe dann so aus:



Während man die Linien zieht, visualisiert man die Form des Hexagrammes in der entsprechenden Planetenfarbe, in unserem Fall also in Rot. Anschließend ruft man: *„ARARITA!“* Dies ist einer der in der kabbalistischen Lehre verwendeten Namen Gottes. Er wird aus den Anfangsbuchstaben des hebräischen Satzes gebildet: *„Eins, der Anfang seiner Einheit, der Anfang seiner Einzelheit, sein Wechsel ist Eins.“*

Die Anrufung dieses Gottesnamens dient als Toröffner zu den Geheimnissen der Schöpfung und somit auch zu den Planetenkräften.

(8) Verfahre im Westen, Süden und Norden genauso, wie du es eben im Osten getan hast.

(9) Die Ausgestaltung deiner konkreten magischen Arbeit obliegt ganz allein dir. Du kannst dich entweder in einer freien Anrufung an die Planetenkraft wenden oder eine vorbereitete Beschwörung nutzen. Bitte die Gottheit dir bei deiner Sache Beistand zu leisten und verrichte im Anschluss deine magische Arbeit.

(10) Wenn du fühlst, dass alles abgeschlossen ist, verabschiedest du die Kraft des Planetengeistes, indem du die vier Hexagramme in die entgegengesetzte Richtung ziehst. In unserem Fall ziehst du das erste Dreieck also vom Mars zum Mond und dann weiter gegen den Uhrzeigersinn, das zweite Dreieck von der Venus zum Saturn und dann ebenfalls weiter gegen den Uhrzeigersinn. Hast du dies getan, beendest du das Ritual mit einer beliebigen Bannung.

Ich wünsche dir viel Erfolg und Freude beim Ausprobieren.

Olf

Weiterführende Literatur

Frater .717: *Handbuch der Chaosmagie*, 2001.
Frater Surdum ad lucem: *Planeten-Rituale und andere rituelle Spezialthemen*, 1999.
Frater V.D.: *Schule der Hohen Magie*, 2001.
Israel Regardie: *Das Magische System des Golden Dawn*, 1988

Ein Götterprofil

Baʿal - Der Herrscher, Teil 1

Wie man am Titel dieses Artikels erkennen mag, handelt es sich hierbei nicht um eine historische Abhandlung. Ich möchte euch, liebe Leser, einen Gott näher bringen, der vielen wahrscheinlich eher in seiner dämonischen Abwandlung bekannt vorkommen wird. Ich meine damit den altsyrischen Gott Baal, den Jupiter oder auch Zeus der Kanaanäer, Phönizier und anderer Völker, deren kultureller Ursprung in Syrien lag. Heute ist er durch die Bibel vor allem als Gegenspieler Jehovas und als Dämonenfürst bekannt.

Bevor ich jedoch anfange sein Bildnis aufzuschlüsseln, möchte ich erwähnen, dass ich hier keine ultimative Wahrheit über Baal anbieten kann. Zum einen gibt es nicht viele originale Überlieferungen zu diesem doch sehr alten Gott. Andererseits gehen die Meinungen von Historikern, Archäologen und Religionswissenschaftlern bei der Interpretation der vorhandenen Funde stark auseinander. Hinzu kommt, dass viele der überlieferten Schriften äußerst lückenhaft sind. Des Weiteren ist die Wahrnehmung und Bedeutung einer Gottheit oftmals etwas Subjektives. Ich kann also nur bekannte, teils gesicherte, teils ungesicherte Quellen und Interpretationen sowie meine eigene Sichtweise liefern. Doch hoffe ich, euch mit diesem Artikel einen in meinen Augen weitgehend unterschätzten und verkannten Gott näher bringen zu können.

Ich unterteile Baal in drei große Aspekte, den dämonischen Baal in seiner biblischen Erscheinungsform, den alten Baal-(Hadad) der Kanaanäer und den neuen Baal späterer Völker, wie zum Beispiel der Phönizier. Alle drei sind miteinander verknüpft und stellen in gewisser Weise denselben Gott dar. Dennoch handelt es sich dabei um drei grundverschiedene Charaktere. Im Folgenden werde ich auf den Baal der Bibel und den mythischen Zyklus des mächtigen, alten Baal von Ugarit eingehen. Über Bedeutung und Eigenschaften Baal-Hadads sowie die neueren Formen und Gesichter dieser unglaublich vielgestaltigen Gottheit werde ich euch aber erst in der nächsten Ausgabe der Damhain Alla berichten. Ich bitte euch also noch um ein wenig Geduld.

Jehovas Gegenspieler

Wer war nun dieser Baal, der in den „Büchern der Könige“ des alten Testaments beziehungsweise der Tora als ernstzunehmender Gegenspieler Jehovas deklariert wurde?
Wir erfahren, dass eine Art Wettstreit zwischen dem jüdischen Propheten Elia und den Priestern des Baal stattfand. Da es sich beim „Buch der Könige“ um einen Teil der Bibel handelt, gewannen selbstverständlich Elia und sein Gott Jehova diesen Kampf. Was war passiert? Zur Zeit des Wettstreits (ca. 900 v. u. Z.) soll im Norden Israels an der Grenze zu den bereits erwähnten Phöniziern eine Dürre geherrscht haben. Die Priester des Baal brachten Ihrem Gott daraufhin Opfer in Form von Stieren, Nahrung und duftenden Hölzern dar, weil Baal von ihnen als Gewitter- und Regengott verehrt wurde. Er sollte der Dürre Einhalt gebieten. Die Priester wollten damit beweisen, dass ihr mächtiger Gott ihnen beistehen werde. Elia hielt dagegen, dass Baal keine Macht habe und nur Jehova helfen könne. Es wurden also zwei Holzstöße voller Opfergaben für die beiden Götter errichtet. Das Ziel des Wettstreits bestand darin, den jeweiligen Gott dazu zu bewegen, den für ihn bestimmten Holzstoß mittels himmlischen Feuers zu entzünden. Die Baalspriester scheiterten, denn ein Blitz entzündete nicht nur den Holzstoß Elias, sondern brachte auch den erhofften Regen in Form eines Gewitters mit sich.

Im „Buch der Könige“ wird Baal als Fruchtbarkeits- und Wettergott dargestellt, was mit anderen Überlieferungen übereinstimmt. Mit der Zeit hat sich aus dem Bericht über diesen Wettstreit der Glaube entwickelt, Baal wäre ein Gegenspieler Jehovas. Jedoch wird das im „Buch der Könige“ nicht behauptet. Stattdessen wird Baals Existenz angezweifelt. Es gäbe nur einen Gott und der sei Jehova.

Trotzdem wurde Baal in der jüdischen und später in der christlichen Dämonologie zum Dämonenfürsten, zum König der Höllen, oberstem Antagonisten Jehovas und Herr über alle anderen Dämonen. Auch wurde er „der Erste“ genannt, da er als der erste Gott gilt, der vom jüdisch-christlichen Glauben dämonisiert wurde. Gerade deshalb nimmt er auch eine symbolische Stellung ein. Er gilt als Stellvertreter für all jene Gottheiten, die durch den Siegeszug des Christentums in der Antike und darüber hinaus zu Dämonen herabgestuft wurden. Die Bezeichnung „Beelzebub“ stammt vom jüdischen Dämon *Baal-Zebub* ab. Dieser wiederum war die dämonisierte Variante von *Baal-Zebul*, dem Gott der Philisterstadt Ekron. So wurde aus „erhabener Herr“ (semit: Zebul) die Bezeichnung Herr der Fliegen (semit: Zebub) – zweifellos eine Verhöhnung der Gottheit durch die Anhänger Jehovas.

Im puritanischen England wurde Baal später sogar mit Satan gleichgesetzt. Ich sehe darin eine gewisse Ironie, wenn ich bedenke, dass es magische Orden gibt, die Satan mit Seth identifizieren. Und Seth wurde im Ägypten unter der Herrschaft der aus Syrien eingewanderten Hyksos (ab ca. 1650 v. u. Z.) mit dem Gott Baal vereint. In den meisten jüdisch-christlichen Dämonenmythologien wird Baal aber eher als erster Dämon oder höchster Diener Satans angesehen. Der von den späteren Christen dargestellte dreiköpfige Baal mit den Häuptern eines Menschen, einer Katze und einer Kröte war so sehr verändert worden, dass er nichts mehr mit dem ursprünglichen semitischen Baal aus Syrien gemein hatte.
Wenn man von einem dämonisierten Baal sprechen möchte, welcher noch etwas mit seinen Ursprüngen zu tun hat, dann ist die Herrschervariante die bessere. Baal heißt aus dem Semitischen direkt übersetzt „der Herrscher“ und der alte syrische Gott nimmt eine solche Rolle auch ein. Ebenso ist eine Darstellung als Stier oder Mensch typischer und unverfälschter.

Bevor ich Baal aus der Sicht seiner Anhänger und nicht aus der seiner Gegner beschreibe, möchte ich noch folgende Frage beantworten.
Kann man Baal als einen Antagonisten von Jehova betrachten? Auch wenn ich schon einiges vorwegnehme und erst später erkläre, so lautet meine persönliche Antwort zum Teil „Ja“.
Jehovas Mythologie zielte immer wieder darauf ab, dass der Mensch beten, opfern, nach Regeln leben und sich dem einzig wahren Gott unterwerfen soll. Dies steht im Gegensatz zur Baalsmythologie des Hadad und anderer Baalsgötter und –aspekte, auf die ich nun eingehen werde. Baal steht nicht für Un-

terwerfung sondern eher für Herrschaft, Verantwortung und das Ausleben von Konsequenzen.

Der Zyklus des alten Ba'al (Baal-Hadad aus Ras Schamra)

Die Bezeichnung „Ba'al" (männlich) kam, wie ich schon schrieb, aus dem Semitischen und bedeutet „Herr" und „Ba'alath" (weiblich) bedeutet Herrin. In einigen Fällen stand Baalath auch für seine Frau.
Baal war in erster Linie kein Gott, sondern ein Titel, der Besitzansprüche und Herrschaft repräsentierte. Ob aus dem Namen Baal der Titel entstand oder der Name des Gottes aus dem Titel entsprang, ist nicht zu sagen. Beides wäre logisch. Es gab sogar Städte und Berge, deren Namen mit dem Titel „Baal" begannen. Diese Namensgebungen standen oft in direkter Verbindung zum Gott selbst. Man darf nicht vergessen, dass gerade in früherer Zeit die Götter und die Welt eins waren. Ein schönes Beispiel sind die Flüsse Mesopotamiens, welche vor tausenden von Jahren direkt als Gottheiten angesehen wurden.

Der Gott Baal als solches wurde nur in seltenen Fällen ohne Beinamen erwähnt. Stattdessen gab es Baal Hammon - den Stadtgott Karthagos, Baal Zebul aus Ekron, Baalath Gebal aus der Stadt Byblos - um mal eine weibliche Variante aufzuzählen, den Berg Baal Karmelos, wo das Spektakel von Elia stattfand, und viele mehr.

Aber einer stach aus den Massen an Baalen besonders hervor. Ich meine „Baal-Hadad."
Einerseits wäre da die Tatsache, dass es über ihn die am besten erhaltende und größte archäologische Überlieferung gibt: die Steintafeln, der weit über dreitausend Jahre alten kanaanäischen Stadt Ugarit, auch Ras Schamra genannt. Damit kommen wir auch gleich zum nächsten Punkt, denn andererseits war Baal-Hadad einer der ältesten erwähnten Baale und viele Baalgötter/-aspekte, die nach ihm kamen, basierten auf die eine oder andere Weise auf eben jenem Baal Hadad.
Untersuchungen der Schriften ergaben unter anderem die Tatsache, dass Baal und Hadad ein und derselbe waren. Er hieß hier also nicht der „Herr Hadad" (einer unter vielen) sondern „Hadad ist der Herr", der einzige und wahre. Deshalb wurde in den Überlieferungen von Ugarit fast immer nur von Baal gesprochen, obwohl sein Name eigentlich Hadad war.

Doch welchen Platz nahm Hadad in der ugaritischen Mythologie ein?
Der oberste Gott war El. Er war alt, gütig und weise und der Herr des Kosmos und der Anderswelt. El hatte keinen direkten Bezug zur Welt der Menschen. Er war ihr zu fern, hatte diese aber erschaffen. Seine Frau war Aschera. Baal war Els Sohn. Er war der Herrscher über die Welt der Menschen und König über die Götter. Er war jung und aktiv, während El den alten Vater repräsentierte. Baal hatte viele Geschwister, von denen hier nur eines besondere Aufmerksamkeit verdient, und das ist seine Schwester Anat. Sie war zugleich auch seine Frau. Anat spielte im Baalsmythos eine tragende und aktive Rolle. Sie war eine bewaffnete, eindeutig gefährliche und blutrünstige Kriegerin, welche sich wie ein Mann kleidete und teilweise auch so verhielt. Sie war eine Himmels-, Fruchtbarkeits- und Liebesgöttin mit allen dazugehörigen guten Aspekten und ebenso eine grausame und erbarmungslose Kriegsgöttin. So wird berichtet, dass Anat mit Freude und Gelächter gewaltsamer und erbarmungsloser im Krieg kämpfte als jeder andere, einschließlich Baal selbst. Sie schlug beispielsweise ihren Feinden die Hände und Köpfe ab und schmückte sich damit.
Anat hatte ein sehr schlechtes Verhältnis zu ihrer Mutter Aschera, warum ist nicht vollständig geklärt. Hier muss man ganz klar sagen, dass die Überlieferungen lückenhaft sind, immerhin handelt es sich dabei um zerbrochene uralte Steintafeln. Was aber eindeutig beschrieben wird, ist die hingebungsvolle Liebe der Anat zu Baal, den sie so sehr liebte, dass sie für ihn durch die Unterwelt ging. Anat soll viele Liebhaber unter den Göttern gehabt haben und viele Kinder. Von ihren Männern war ihr Baal aber mit Abstand der liebste. Sie fühlte sich so sehr mit ihm verbunden, dass sie von jedem Baalanhänger verlangte, auch sie anzubeten. Eine Verweigerung bedeutete den grausamen Tod.

Der Mythos des Baal wurde wahrscheinlich vom König Ugarits und seinem Thronfolger persönlich in einem Mysterienspiel nachempfunden und wird im so genannten Baalszyklus beschrieben. Diesen möchte ich etwas ausführlicher aufzeigen, da das die einzig bekannte größere Baalsgeschichte ist und hilft ein Bild von Baal-Hadad zu formen.
Man geht davon aus, dass der König stirbt und sein Sohn sein Nachfolger wird. Im Mysterienspiel sollten der Vater und der Sohn gleichermaßen Baal repräsentieren. Der eine stellte den alten sterbenden Baal dar, der andere den neuen Baal, der seine Herrschaft antritt. Dies sollte der Königsdynastie das Recht geben im Namen des wahren Herrschers Baal über die Menschen zu regieren, so wie Hadad über den niederen Göttern und der Welt thronte. Gleichzeitig stellte der Zyklus womöglich auch den Lauf der Natur dar, den immerwährenden Kreis von Werden und Vergehen.

Doch wie wurde aus Baal ein Herrscher?
Alles begann mit der Erschaffung der Welt durch El. Er benötigte für die Welt einen König und entschied sich anfangs für Baal. Dann jedoch wurde El unzufrieden und wollte, dass die Göttin Yamm die Welt regierte. Yamm war eine Wasserschlange, die für das Meer, das Chaos und die Zerstörung stand. Möglicherweise begegnet sie uns im Alten Testament als Leviathan.
Baal jedoch war ein Fruchtbarkeitsgott und stand für Leben und Ordnung. Er war nicht bereit die Macht abzutreten und es kam zum Krieg zwischen den beiden. Der Krieg lief anfangs gut für Yamm - ein Krieg in den niedere Götter, Dämonen und Menschen als Anhänger und Diener eingebunden waren.
Sie schickte Boten, die Baal zum Aufgeben bewegen sollten. Dies schien er als Beleidigung zu empfinden und wollte die Boten töten. Anat, die im Krieg niemals von seiner Seite wich, verhinderte dies interessanterweise. Der Handwerker Kothar, eine niedere Gottheit der Schmiedekunst, sah in Baal einen würdigen König und unterstützte ihn. Er fertigte eine Keule für Baal an, mit der Yamm schlussendlich erschlagen werden konnte. Anat forderte Baal vor dem großen Endkampf auf, El aufzusuchen und ihn um die Erlaubnis zu bitten, Yamm töten zu dürfen. El gestattete es und Baal tötete seine Feindin. Nun schien seine Herrschaft unangefochten zu sein. Alles, was er noch begehrte, war ein Palast, von welchem aus er die Welt regieren konnte. Doch damit ein Palast zu Ehren von Baal erbaut werden konnte, bedurfte es einer Erlaubnis von El, dem Göttervater. Doch diese verwehrte er ihm zunächst.
Diese Stelle im Baalszyklus ist nun insofern interessant, da der Streit um Baals Palast eigentlich ein Kampf der beiden Gattinnen gegeneinander zu sein schien, welcher aber in den Namen der Ehemänner geführt wurde. El verweigerte Anat als Bittstellerin den Bau, weil Els Ehefrau Aschera dagegen war. Daraufhin beschimpfte Anat den Göttervater. Als das nicht funktionierte, schmeichelte sie ihm ebenso erfolglos. Erst Schmuckgeschenke an Aschera stimmten El um. Auf der Welt selbst herrschten derweil Tod, Dürre und Zerstörung, da Baal weder Regen noch Fruchtbarkeit bringen konnte. Erst als der Palast fertig gestellt wurde, konnte der Re-

gen kommen. Als Dank für ihre Unterstützung im Krieg, teilte Baal seine Geheimnisse um die Fruchtbarkeit mit Anat. Man kann es so interpretieren, dass erst durch Baals Einwirken aus einer blutrünstigen Kriegsgöttin auch eine Fruchtbarkeitsgöttin wurde. Beide befruchteten zusammen die Erde. Es gibt Vermutungen, dass in dieser Symbiose eine Vereinigung von Nomadenstämmen mit Bauern gesehen werden kann, da zu jener Zeit in Syrien beide Lebensarten aufeinander trafen. Anat würde wahrscheinlich für das wilde ungebändigte Nomadentum stehen und Baal für das geordnete Sesshafte und die Vegetation. Gleichermaßen ziehen einige Wissenschaftler Parallelen zum Hieros Gamos aus Mesopotamien.

Die Zeit des Regens, des Lebens und der Freude währte nur kurz. Denn der wahre Erzfeind Baals betrat nun die Bühne des Geschehens, der Unterweltgott Mot. Er stand für Hitze, Dürre und den Tod.
Er erscheint mir als ein dunkler Aspekt der Sonne. Jedoch gibt es keinen Beleg dafür, dass Mot ein Sonnengott war. Er wird stattdessen der Unterwelt zugeordnet.
Mot erklärte Baal den Krieg und forderte Baals Platz und seinen Körper ein. Hier gibt es sehr viele Lücken in der Ursprungsmythologie, da Steintafeln fehlen. Jedenfalls gab Baal nach und reiste zusammen mit Gesandten, wie Regen, Sturm, Wolken und sieben Knechten in die Unterwelt. Dort starb er auf ungeklärte Weise.
Im Wissen um die Gefahr, in die ihr Mann sich begab, hatte Anat ihn zuvor gebeten einen Nachfolger zu zeugen, denn bisher hatte Baal nur drei Töchter. Also ging Anat mit Baal auf die Jagd und ermutigte ihn den Nachkommen mit einer Kuh zu zeugen. Baal soll über eine hohe Potenz verfügt und die Kuh dutzende male begattet haben. Hier sei erwähnt, dass Kühe zu jener Zeit ebenso wie Stiere einen Status als heilige Tiere hatten. Das hing mit der damals noch relativ frischen Domestizierung zusammen. So wurden Baal auch der Stier und Anat die Kuh zugeordnet. Es ist nicht ganz sicher, aber man geht davon aus, dass Anat die Gestalt der Kuh annahm. Sicher ist jedoch, dass die Kuh schwanger wurde und später sein Sohn, der Stiergott Ahiyn Baal, zur Welt kam. Auch wenn Baal damit einen rechtmäßigen Erben bekam, spielte sein Sohn nach bisherigem Wissensstand in der Mythologie, der Magie und der Religion Ugarits keine besondere Rolle. Ironischerweise waren Baals drei Töchter Pidray (Tau), Tahy (Schnee) und Arsay (Regen) bekannte und sogar relativ bedeutende Göttinnen, allen voran seine älteste Tochter Pidray.
Baal hat die drei sehr geliebt und es wird berichtet, dass er aus Angst vor einer Entführung seiner Töchter durch seine Feinde keine Fenster in seinem Palast haben wollte.

El und Aschera erschienen Anfangs erfreut über Baals Verscheiden, jedoch fanden sie keinen adäquaten Ersatz für den Herrscherposten. Baal war tot, der Regen blieb aus, die Felder wurden unfruchtbar und die Menschen verloren sogar ihre Seelen. Alle trauerten, außer Aschera, aber dafür umso mehr Anat.
Sie stieg mit der Lampe der Götter (die Sonne) „Schapasch“ in die Unterwelt und bemächtigte sich Baals leblosen Körpers.
Den Leichnam trug Anat auf den Berg Sarpon, welcher von den Kanaanäern Baal Sarpon genannt wurde und wo sich eine der Residenzen Baals befunden haben soll. Dort fand eine Trauerfeier zu Ehren Baals statt, zu der fast alle Götter und Wesenheiten kamen und Anat tagelang um ihn trauerte. Skandalöserweise kam Aschera nicht zur Trauerfeier, was Anat erzürnte. Später bemächtigte sich gar Mot wieder des Leichnams und behauptete ihn gefressen zu haben. Da El keinen würdigen Nachfolger für Baal finden konnte, unterstützte er Anat fortan in ihrem Kampf um Baals Wiederauferstehung. Mit El

im Rücken sah sie ihre Chance für Rache gekommen. Nachdem Mot ihr höhnisch berichtete, dass er Baal vollständig verschlungen habe, wurde sie rasend vor Wut. Sie zerstückelte ihn, verbrannte die Reste und zermalmte sie zu Staub.
An dieser Stelle wird von Religionswissenschaftlern vermutet, dass diese Geschichte eine Anspielung auf die Verarbeitung von Korn zu Mehl ist und Mot eine Art Erntegott sein könnte, zumal Anat dank Baals Hilfe Eigenschaften einer Fruchtbarkeitsgöttin annahm.
Durch Mots Tod wurde Baal aus den Fängen der Unterwelt befreit und konnte erneut die Herrschaft über die Welt der Menschen antreten. Mot jedoch kehrte durch seinen Tod in die Unterwelt zurück.
Er forderte nun selbst Rache an Baal und Anat. Er verlangte den Thron und den Palast Baals sowie die Bestrafung der Anat. El bezog diesmal Stellung und war auf Baals Seite, Aschera wiederum unterstützte Mot. Jetzt wurde auch Ascheras Abneigung gegenüber Baal deutlich. Sie verlangte eine Wiedergutmachung für all ihre im Krieg gegen Yamm getöteten Götterkinder. Baal mochte sich nicht mit Brutalität und Kriegstrophäen geschmückt haben, wie Anat es tat, aber letztlich er war es, der alle mächtigen und gefährlichen Gegner persönlich tötete, um seine Herrschaft zu sichern. Darunter waren nicht wenige seine Geschwister und somit Kinder der Aschera. Es ist sogar gut möglich, dass es genau diese Verbrechen waren, die Baal überhaupt zu seinem Gang in die Unterwelt als eine Form der Buße bewegten. Der Krieg zwischen Baal und Mot dauerte mehrere Jahre und wurde äußerst blutig geführt und keine Seite konnte einen Vorteil für sich gewinnen. Um einen womöglich ewigen Krieg zu verhindern, tat El nun etwas für ihn untypisches. Normalerweise war er gegenüber allen Göttern neutral, dass einzige was er tat, war es Dinge erlauben oder zu verbieten. Diesmal jedoch nahm er eindeutig Position für Baal ein und drohte Mot, er solle zurück in sein Reich kehren, wo er hingehöre. So kam es zum schlussendlichen Frieden und Baal Hadad war fortan unangefochtener Herrscher der Welt.

Zu seinen Ehren wurde ein großes Fest abgehalten, auf dem zahlreiche Götter erschienen. Er und Anat heirateten.
Damit ist der Baal-Zyklus beendet und es sei erwähnt, dass einige Stellen des Mythos nicht exakt wiedergegeben werden können. Einige Quellen widersprechen sich in ihren Ausführungen, was - wie bereits erwähnt - vor allem auf Lücken im Mythos zurückzuführen ist.
Welche Bedeutung Baal Hadad und sein Zyklus für die Menschen des alten Ugarit hatte, werde ich in der nächsten Ausgabe der Damhain Alla versuchen dem Leser näher zu bringen.

Doch bereits jetzt dürfte erkennbar sein, welch kraftvolle und strahlende Persönlichkeit Baal ist. Lasst mich euch daher folgenden Worte mit auf den Weg geben: So wie der Zyklus der Natur ist, so ist auch der Zyklus des Baal. Er ist der Herrscher und nicht einmal der Tod kann ihn aufhalten. Sein Glanz steht über allem und Anat ist seine Wegbereiterin. Sie ist die Bezwingerin, die Baals Feinden das Fürchten lehrt.
Es lebe Baal! Es lebe Anat!

mingkatze

Quellen:
H. Gese / M. Höfner / K. Rudolph: *Die Religionen Altsyriens, Altarabiens und der Mandäer*, 1970.
D. Kinet*: Ugarit - Geschichte und Kultur einer Stadt in der Umwelt des alten Testaments*, 1981.
M. Lurker: *Lexikon der Götter und Dämonen*, 1984.

Shinto

Die unheimliche Geisterwelt

Passend zum Totenfest Samhain habe ich mir für diese Ausgabe ein besonders spannendes Thema ausgesucht. Ich möchte diesmal etwas über die japanischen Yōkai schreiben. Sicherlich kennt ihr auch aus den Märchen und Mythen eurer Kultur schon zahlreiche Geister, aber ich glaube, ihr werdet heute noch einige neue kennenlernen, denn was unheimliche Erscheinungen betrifft, sind die Japaner wirklich reich gesegnet. Wie wäre es mit tanzenden Skeletten, Meerjungfrauen und Gespensterschiffen oder dem schwarzen Mann? Die gibt es auch in Nippon, wenn auch in ein wenig abgewandelter Form. Dazu kommen noch zahlreiche andere Geister. Angeblich sind es insgesamt sogar mehrere Tausend. Doch bevor wir in die Welt der Schauergeschichten eintauchen, sollten wir zunächst klären was die Yōkai sind und woher sie eigentlich kommen.

Was sind die Yōkai und wo kommen sie her?

Die Begriffsbestimmung der Yōkai ist ähnlich heikel, wie es bereits die Definition der Kami im ersten Artikel war. Die Yōkai könnte man sowohl als Monster und Dämonen, als auch als Geister und Spukgestalten bezeichnen, doch das trifft es noch nicht ganz. In Japan werden unheimliche Erscheinungen auch Obake genannt, womit aber vor allem Wandelwesen, also jene, welche ihre Gestalt ändern können, gemeint sind. Auch die Begriffe Bakemono und Mononoke werden synchron für Yōkai genutzt.
Für eine etwas genauere Beschreibung ist es wie bei vielen japanischen Begriffen durchaus sinnvoll einen Blick auf das Schriftzeichen Yōkai zu werfen. Dieses setzt sich aus zwei Einzelkanji zusammen:
„Yō“ bedeutet mysteriös, seltsam, betörend und hat nicht wirklich den Unterton des Unheimlichen an sich, denn das Schriftzeichen wird als Einzelteil auch in der Bezeichnung für eine besonders schöne Blume oder charmante Verhaltensweisen genutzt.
Erst das Wort „kai“, welches Geheimnis, Unheimliches und seltsam heißt, hat den Anklang des Bizarren und des Entsetzens. Das gleiche Kanji wird für das Wort Kaidan, welches Geister- und Gruselgeschichten bezeichnet, genutzt. Setzt man diese beiden Zeichen nun zusammen, dann erhält man das Wort Yōkai, welches dementsprechend eine Sache bezeichnet, welches aus einer anderen Welt kommt und zwar seltsam und unheimlich, aber auf gewisse Weise auch anziehend ist. Die Faszination, welche die Yōkai ausüben ist unbestreitbar, auch ich erlag ihr bei der Beschäftigung mit diesen Kreaturen. Vielleicht ist es eine ähnliche Faszination, die uns Grusel- und Mysteryfilme ansehen lässt.
Zu bedenken ist dabei, dass das Wort Yōkai, obwohl es natürlich ein japanisches Wort ist, nicht nur japanische Erscheinungen bezeichnet. Es meint auch die übernatürlichen Erscheinungen anderer Kulturen. Genauso wie sich Kami auch auf Jesus oder Allah beziehen lässt, kann mit Yōkai auch Nessie, der Yeti, das Bermudadreieck oder ein Froschregen gemeint sein. Im Folgenden nutze ich aus Gründen der Einfachheit das Wort Yōkai dennoch speziell für die japanischen Geister und Dämonen.

Zwischen den Kami und den Yōkai ist keine klare Trennlinie zu ziehen. Auch die Götter können missgünstig sein und auch Yōkai können den Menschen Glück bringen, wenngleich der Großteil für uns doch eher gefährlich ist. Ein Unterschied den man nennen könnte, wäre die Nähe zu den Menschen und zur Erde. Während die Kami, wie sich das für Götter gehört, recht weit entfernt sind, hausen die Yōkai mitten unter uns auf der Erde, wenn auch manche von ihnen an abgelegenen Orten. Trotzdem gibt es zahlreiche feine Abstufungen dazwischen und Kami und Yōkai gehen fließend ineinander über. Wie aus den vorangegangenen Artikeln bereits hervorging, gibt es allgemein im Shinto keine klare Abgrenzung zwischen guten und bösen Geistern, genau genommen gibt es kein Gut und Böse. Alles ist beides und deshalb auch keines von beiden.
Es besteht sogar die Möglichkeit, dass Menschen und Yōkai sich lieben und miteinander Kinder zeugen, welche dann als Han´yo – Halbdämonen – bezeichnet werden. Oft enden solche Liebesgeschichten jedoch dramatisch, weil es zu viele Hindernisse für solch ein ungleiches Paar gibt, doch davon später noch mehr.
Anders als bei uns, existiert in Japan der Glaube, dass besonders im Sommer die Geisterwelt der menschlichen sehr nahe ist. Des Weiteren ist das den Yōkai zugeordnete Element das Feuer und die Himmelsrichtung der Nordosten. Diese Korrespondenzen dürften für so manche der hier magisch Arbeitenden nur schwer nachzuvollziehen sein. Verständlicher ist es dagegen, dass auch die japanischen Geister nur nachts aktiv sind und offenbar durch die Sonne vertrieben werden. Zumindest lässt diesen Schluss eine der ältesten Yōkaidarstellungen auf einer Schriftrolle zu, auf welcher ein langer Zug der Dämonen abgebildet ist und durch eine rote Sonne, also wahrscheinlich den Sonnenaufgang, beendet wird.
Doch wo kommen laut der Mythologie die Yōkai eigentlich her? Ganz einfach zu beantworten ist diese Frage nicht, da ich den Begriff Yōkai weder im Kojiki, noch im Nihongi finden konnte, welche immerhin die ältesten Abhandlungen zur japanischen Mythologie darstellen. Es gibt aber die Theorie, dass die Yōkai entstanden seien, als *Izanagi* sich nach seinem Besuch im Totenreich wusch[1]. Das klingt zumindest nach einer logischen und annehmbaren These. In der Gründungszeit der Welt war alles belebt, alles mit göttlicher Energie aufgeladen. Dieses wahrscheinlich eher neutrale energetische Potential musste sich nun nur noch manifestieren. Die Yōkai konnten entstehen, indem sich diese Energien zum Beispiel durch starke Emotionen, wie Angst, Hass oder Sehnsucht verdichteten. Aber auch aus der Gewalt von Naturkatastrophen, aus der Kraft von Dingen mit einer besonders hohen Lebenszeit oder aus dem (Aber)glauben konnten Yōkai hervorgehen.



Oni von Katsushika Hokusai (1760-1849)

Man kann nicht behaupten, dass es von Beginn an eine einzelne Yōkaitradition gab, denn unter den vielen einzelnen Volksstämmen und Reichen Japans hatten sicher alle

[1] Siehe dazu den Artikel über die Kami in der DA 29.

ihre eigenen Geister und Dämonen. Einflüsse aus China, Korea und Indien flossen dabei in die japanische Folklore ein. Die goldene Zeit der Yōkai war mit Sicherheit in der Edoperiode (1603-1868). Insbesondere durch die Zeichnungen und Texte des Künstlers und Volkskundlers Toriyama Sekien fanden die Yōkai zu ihrer heutigen Gestalt. Sekien ist dabei nicht ohne Grund mit den Gebrüdern Grimm zu vergleichen. Auch er sammelte in mehreren Enzyklopädien die volkstümlichen Erzählungen, bezog sich dabei auf mündliche Überlieferungen und alte Schrift- und Bildrollen und gab den Dämonen ihre Gesichter.



Der Altargeist Nuribotoke
Toriyama Sekien, 1776

Während der Meiji-Restauration im Anschluss an diese Zeit, verschwanden die Yōkai nahezu von der Bildfläche. Im Wahn der Modernisierung galten diese alten Spukgestalten als eher peinlich und wurden möglichst totgeschwiegen. Erst der Einfluss Mizuki Shigerus (*1922) führte zu ihrer Wiederentdeckung. Als Mangazeichner erweckte er die Figuren in seinem Comic *„Ge ge ge no Kitaro"* zu neuem Leben und machte sie weit über die Grenzen Japans bekannt. Erst jetzt erlangten die Texte von den Yokai und die dazugehörigen Zeichnungen, auch die älteren z.B. von Sekien, in anderen Ländern Bekanntheit. Trotzdem steht insbesondere die westliche Forschung über diese Dämonen und den japanischen Volksglauben erst am Anfang und es gilt noch vieles zu entdecken.
Mizuki Shigeru versuchte sich an einer Kategorisierung der Yōkai und unterteilte in *Yurei* (Totengeister) *Kaiju* (Monster), *Henge* (Formwandler- auch Obake genannt) und *Choshizen* (übernatürliche Phänomene). Auch die weiter oben genannten westlichen Yōkai lassen sich hier gut einsortieren. Während Nessie und der Yeti natürlich zu den Monstern, also den Kaiju, zählen, sind Froschregen und das Bermudadreieck als übernatürliche Phänomene zu bezeichnen.
Eine andere Unterteilung, welche man auch auf Wikipedia findet, unterscheidet Tiere, menschliche Transformationen, *Oni* (ogerähnliche Dämonen) und belebte Haushaltsgegenstände.
Die vier Kategorien von Shigeru empfinde ich jedoch als wesentlich schlüssiger, denn immerhin können auch *Oni* aus besonders bösartigen Menschen entstehen. Und die weibliche Form der *Oni*, die *Kijo* wird außerdem völlig außer Acht gelassen. Allein die Sondernennung der Haushaltsgegenstände empfinde ich als ziemlich sinnvoll. Dies soll nun auch die Kategorie sein, auf welche ich als erstes etwas genauer eingehe.

Alte Haushaltsgegenstände gewinnen Leben

Schon seit langem existiert in Japan die Vorstellung, dass Objekte, welche ein bestimmtes Alter erreicht haben, belebt werden können. Die ursprüngliche Geschichte, welche Tsukomogami heißt, berichtet von einigen Haushaltsgegenständen, welche zum großen Hausputz nicht mehr genutzt werden sollten.

Daraufhin waren sie sehr wütend und entwickelten den Wunsch zu Monstern zu werden, um Rache an den undankbaren Menschen zu nehmen. Der buddhistische Rosenkranz *Ichiren* bat seine Kollegen zwar von diesem Wunsch abzulassen, wurde jedoch von den anderen geschlagen und vertrieben. Die Schriftrolle *Meister Kobun* weihte die anderen Gegenstände nun in die Kunst der Transformation ein. In ihren neuen Körpern nahmen die Gegenstände Rache, indem sie die Menschen verschlangen und die Bevölkerung erschreckten. Der Chefberater des Kaisers konnte sie jedoch mit seinem wirkmächtigen Amulett vertreiben. Geschlagen entschieden sich die verängstigten Gegenstände nun doch zum Buddhismus zu konvertieren und suchten ihren alten Freund *Ichiren* auf, welcher als Einsiedler in den Bergen lebte. Der Rosenkranz vergab ihnen und unterwies sie im Buddhismus und der Meditation, damit sie bald die Erleuchtung und das Nirwana erreichen würden.
Durch diese Geschichte werden belebte Gegenstände mittlerweile insgesamt als Tsukomogami bezeichnet. So gibt es zum Beispiel das Kimonoband *Jaitai*, welches sich nachts wie eine Schlange durch die Lüfte windet und sich auf hilflose, schlafende Menschen stürzt, um sie zu umwickeln und schließlich zu erwürgen. Wesentlich ungefährlicher erscheint dabei der *Karakasa-kozo*. Dieser Tsukomagami ist ein Regenschirm, welcher ein Auge hat und auf seinem Stiel herumhüpft. Am liebsten erschreckt er Menschen, indem her plötzlich hervorspringt und sie mit seiner langen, öligen Zunge ableckt. Auch wenn alte, vergessene Musikinstrumente wie die *Kotofurunushi* plötzlich von selbst Lieder spielen, deutet dies darauf hin, dass sie belebt wurden. Sehr amüsant fand ich auch den *Seto-Taicho,* einen kleinen Küchen-Soldaten. Auch dieses Tsukomagami ist ein vergleichsweise harmloser Yōkai. Der *Seto-Taicho* besteht aus alten Geschirrscherben und Essensresten, welche sich zu der Figur eines kleinen Soldaten zusammengefügt haben. Nun stiftet er Unfug und Chaos in der Küche, wirft Dinge um und rasselt in den Schränken mit dem Geschirr.
Abgesehen von dem Kimonoband sind diese Yōkai natürlich nicht besonders gefährlich. Meist erschrecken sie die Menschen nur und sorgen für ein wenig Unruhe.



Der belebte Regenschirm,
Kanō Enshin, 18.Jh.

Unerklärliche Phänomene durch Yōkai erklärt

Die Japaner lieben gruselige Geschichten. In der Edo-Zeit war es vor allem unter den Adligen ein abendliches Vergnügen beisammen zu sitzen und sich Schauergeschichten zu erzählen. Am Anfang der Erzählungen brannten 100 Kerzen, die dann nach und nach mit jeder noch gruseligeren Geschichte gelöscht wurden. Laut der Legende sollte, wenn man das letzte Licht auslöschte, ein echter Geist, die blau leuchtende *Ao-andon*, in der Laterne erscheinen. Was dann geschehen würde, ist allerdings nicht ganz klar, da sich die Zuhörer meist schon vor der letzten Geschichte so fürchteten, dass der Abend vorzeitig sein Ende fand.

Geschichten waren also ein beliebter Zeitvertreib und zahlreiche Phänomene versuchte man mithilfe von Geschichten und Yōkai zu erklären.
Vielleicht hattet auch ihr schon einmal das Gefühl in der Dunkelheit verfolgt zu werden und Schritte hinter euch zu hören. Oft ist das nur das Echo der eigenen Schritte, welche in einer leeren Straße widerhallen. In Japan war die Erklärung dafür bisweilen jedoch der *Betobeto-san*. Sein Name deutet bereits darauf hin, denn es ist eine lautmalerische Umschreibung vom Klappern der Schuhe. Der unsichtbare Geist verfolgt einsame Spaziergänger am Abend, nähert sich ihnen mit jedem Schritt ein wenig mehr, ist aber eigentlich ungefährlich. Bemerkt man, dass dieser „Schuhklappergeist“ einem auf den Fersen ist, genügt es kurz zu warten und laut: „Bitte nach Ihnen, Betobeto-san.“ zu sagen. Darauf hin würde der Geist vorüber gehen, so dass sich die Schritte entfernen.
Auch die anderen Yōkai, welche irgendeiner Erklärung dienen, fügen den Menschen in der Regel keinen Schaden zu. So wird zum Beispiel die *Kage-onna* genutzt um seltsame Schatten zu erklären, welche man nachts an den Papierwänden sehen kann und die die Gestalt einer jungen Frau haben. Der *Yamabiko* hingegen ist der Geist des Echos in den Bergen und Wäldern. Insbesondere dann, wenn es ungleichmäßig, verändert oder verspätet zurückschallt, ist dieser Yōkai dafür verantwortlich. Angeblich ist er recht klein und sieht aus wie eine Kreuzung zwischen einem Hund und einem wilden Affen. Da der *Yamabiko* sehr selten zu sehen ist und man meist nur seine Stimme hören kann, glaubten die Menschen lange Zeit, dass seltsame Vögel oder andere Yōkai für die imitierten Geräusche verantwortlich wären. Erst durch Toriyama Sekien wurde seine Existenz bekannt.
Ein anderer Yōkai, welcher als *Kami-Kiri* bekannt ist, soll den Menschen angeblich nachts die Haare abschneiden. Der kleine Yōkai hat eine scherenartigen Schnabel und Hände wie Rasierklingen. Er schleicht sich bevorzugt bei Dunkelheit an.
Natürlich war der Verlust des Haares, in Zeiten, in denen man dieses nur lang trug, eine große Schande. Manchmal sind die kleinen Haarschneider aber sogar nützlich, da sie auch auftauchen, wenn eine Hochzeit zwischen einem unwissenden Menschen und einem Yōkai ansteht. Dann können sie durch ihre Missetat warnen und die Hochzeit, welche für den Menschen meist ins Verderben führt, verhindern.



Der Echogeist,
Sawaki Suushi, 1737

Einige Geister mögen ihre Begründung darin finden, dass für die Menschen, insbesondere in religiösem Kontext viele Verhaltensregeln galten, an welche sie sich halten mussten, um Unglück zu vermeiden. Einer davon ist der Altargeist *Nuri-botoke*. Viele Menschen hatten damals einen eigenen Hausschrein, Mittelpunkt des spirituellen Lebens, in welchem unter anderem ihre Ahnen verehrt wurden. Da er als Tor zur Geisterwelt verstanden wurde, durfte er unter keinen Umständen nachts offen gelassen werden. Geschah dies doch einmal, dann war es möglich, dass der *Nuri-botoke* daraus hervorkroch. Dieses Ungeheuer muss einen schauerlichen Anblick geboten haben. Laut Beschreibung erschien es als eine schlaffe, schwarze Leiche mit fettiger Haut und stechendem Geruch, hatte einen Welsschwanz und heraushängende Augäpfel. Einmal aus dem Altar gekrochen, terrorisierten sie die Menschen des Hauses, flogen wild mit dem Schwanz wedelnd durch die Luft und versuchten die Bewohner mit falschen Prophezeiungen hinters Licht zu führen. Sie konnten aber zum Glück durch das Streuen von Salz in Schach gehalten werden, da sie nicht in der Lage waren dieses zu überschreiten. Dann kehrten sie in den Schrein zurück und verschwanden mit der Zeit wieder.

Tote erwachen als Yōkai zu neuem Leben

Die Toten haben einen sehr großen Stellenwert. Sie werden von den Lebenden mit Ehrfurcht behandelt, können aber auch als Yōkai zurückkehren.
Eine besonders seltsame Form eines Totengeistes ist der *Sagari*. In der Form eines grotesken Pferdekopfes hängt dieser Yōkai von Bäumen herunter um seinen unheiligen Schrei auszustoßen. Die *Sagari* entstehen, wenn ein Pferd auf seinem Weg stirbt und liegen gelassen wird. Wenn seine Seele sich beim Verlassen des Körpers in einem Baum verfängt, kann es nicht in die nächste Welt weiterwandern und wird zum *Sagari*. Besonders interessant an dieser Tatsache ist, dass die Japaner offenbar schon recht frühzeitig auch Tieren, wie Pferden eine Seele zugestanden.
Menschen verwandeln sich natürlich viel eher in einen Totengeist, da sie oft noch von Wünschen oder unerledigten Aufgaben geplagt werden. Die *Aonyōbō* zum Beispiel war eine adlige Frau, welche keinen Mann gefunden hat und nun ihr Dasein als eitler Geist in alten, verfallenen Villen fristet. Während sie auf Opfer wartet, verbringt sie den Großteil der Zeit in ihren mottenzerfressenen, altmodischen Kleidern vor dem Spiegel, um ihr entstelltes Gesicht zu schminken. Gelangt doch einmal ein Unschuldiger in ihr Haus, dann verschlingt sie ihn.
Ähnlich, jedoch noch viel gefürchteter sind die *Onryō*. Diese Geister entstehen allein aus dem Hass, der Eifersucht oder der Wut der Verstorbenen und sehen genauso aus, wie sie starben. Nun versuchen *Onryō* Rache an allem und jedem zu nehmen, wofür sie Menschen nicht einfach nur töten, sondern sie meist noch eine lange Zeit vorher quälen, um sich an ihrem Leid zu ergötzen. Anders als andere Totengeister und Yōkai sind die *Onryō* nicht zu besänftigen. Das macht sie in ganz Japan zu gefürchteten Gestalten. Allerdings sind sie dadurch auch sehr bekannt. Eine der berühmtesten *Onryō* ist die *Oiwa*, deren Geschichte häufig in Büchern und Filmen erzählt wurde. Bis heute wenden sich Regisseure, Schauspieler und Schriftsteller an ihr Grab in Tokyo, um sie zunächst um Erlaubnis für ihr Vorhaben zu bitten, damit sie kein schrecklicher Fluch trifft.
Auch Kinder können zu Totengeistern werden. Interessanterweise bringen diese den Menschen jedoch kein Unglück, sondern beschützen sie in manchen Fällen sogar.
Die *Chopirakō* sind solche Kindergeister. Sie haben es gern, wenn man ihnen Süßigkeiten und Leckereien hinterlässt und bringen dem Haus, in welchem sie sich aufhalten, als Dank dafür Glück und Wohlstand. Diese besonderen Geisterkinder leuchten in strahlendem Weiß und sind meist schöner, als sie es im echten Leben waren. Die Legende besagt, dass sie einst als Einzelkinder im Haus lebten und mit Liebe und Geschenken verwöhnt wurden. Zwar erfordern diese Glücksyōkai einige Pflege, doch dann bringen sie dem Haus Reichtum und Wohlstand.
Es gibt auch noch die *Usu-tsuki-warashi*, welche auch Kindergeister sind, aber wahrscheinlich in eher ärmlichen Verhältnissen lebten. In Zeiten der Not mussten solche Familien manchmal ihre eigenen Kinder töten, um von dem Wenigen was sie hatten selbst weiterleben zu können. Geld für eine Beer-

digung hatten sie natürlich auch nicht. So wurden die Kinder unter den Dielen oder im Keller vergraben. Diese dunklen Geister der getöteten Kinder kommen nun nachts hervorgekrochen, verursachen Knarren, Scharren und Klopfen und hinterlassen Fußabdrücke im Haus. Sie bringen zwar nicht wirklich Unglück, meist verfallen die von ihnen bewohnten Häuser aber trotzdem recht schnell, da keiner darin leben möchte.
Jene Yōkai, welche aus den Lebenden entstehen, werden wie weiter oben bereits gezeigt auch Yūrei genannt. Verhältnismäßig oft sind die Totengeister Frauen, deren Seelen durch eine furchtbare Geschichte dazu verdammt sind weiter auf der Erde umherzugehen.

Die schrecklichen Schicksale der weiblichen Totengeister

Frauen, welche im Kindbett gestorben sind, können nach ihrem Tod zu einer *Ubume* werden. Es gibt viele verschiedene Formen der *Ubume*. Manche dieser Geister erscheinen in dunklen, oft auch verregneten Nächten und wandeln blutbefleckt, mit einem Kind im Arm oder auch hochschwanger und um Hilfe rufend durch die Straßen. Andere sehen aus wie normale, lebendige Frauen. Die Verschiedenheit der *Ubume* ist auf die unterschiedlichen Beerdigungstraditionen oder auch auf die jeweiligen Todesarten zurückzuführen. Starb die Frau erst nach der Geburt des Kindes, so wird sie versuchen für ihr überlebendes Baby zu tun was sie kann. Sie geht dann in Geschäfte und versucht mit totem Laub, welches aussieht wie Geld, Kleider oder Süßigkeiten für ihr Kind zu kaufen. Ist eine *Ubume* und auch ihr Kind gestorben, dann wird sie mit dem Baby im Arm durch die Straßen wandern und versuchen das Kind einem Lebenden zu reichen. Nimmt einer das Kind, wird die *Ubume* verschwinden, das Kind wächst dann in den Armen des hilfreichen Fremden bis es übergroß ist und ihn unter sich begräbt.
Eine andere Geschichte hat der Totengeist der *Yama Uba*. Diese Yūrei, welche als alte verwahrloste Frauen beschrieben werden, werden auch als Berghexen bezeichnet. Sie hausen in einsamen Hütten, abseits der Zivilisation. Ihre Geschichten ähneln jener der Kindergeister. Auch sie wurden in Zeiten der Nahrungsknappheit von ihren Familienmitgliedern getötet oder auch verstoßen um allein im Wald oder den Bergen zu sterben. Gelegentlich bieten sie Reisenden Nahrung und Schutz vor der Dunkelheit an. Schlafen die arglosen Gäste erst, zeigt die *Yama Uba* ihr wahres Gesicht als dämonische Hexe mit Hörnern und spitzen Zähnen. Dann stürzt sie sich auf die Schlafenden um sie zu verspeisen. Nur wenigen Reisenden soll es bisher geglückt sein einer *Yama Uba* zu entkommen. Ihre Geschichten werden heutzutage ungezogenen Kindern erzählt.
Ich finde, dass die *Yama Uba* den bösen Hexen unserer Märchen recht ähnlich ist. Vielleicht waren auch einsam im Wald lebende alte Frauen der Anlass für solche Geschichten, in welchen sie mit der Zeit zu schrecklichen Hexen wurden.



Yūrei von Sawaki Sūshi (1737)

Leicht hatten es die Frauen in Japan damals offenbar nicht. Die *Kerakera Onna* war zu ihren Lebzeiten eine Prostituierte. Die Lebenserwartung mit diesem Beruf lag damals bei ungefähr 25 Jahren. Die jung gestorbenen Prostituierten, welche meist sehr unglücklich waren, verwandelten sich nach ihrem Tod in die Yūrei *Kerakera Onna*. Sie sind entsetzlich anzuschauende Yōkai, welche durch die Rotlichtviertel wandeln und dort die Gäste erschrecken. Ironischerweise werden die *Kerakera Onna* als riesige Frauen dargestellt, die mit ihrem lauten, gackernden Lachen die Freier verspotten. Männer, welche das Lachen hören, treibt es in den Wahnsinn. Damit rächt sich die *Kerakera Onna* für alles, was ihr zu Lebzeiten angetan wurde.
Etwas romantischer sind die Geschichten, welche man sich über die recht bekannte *Yuki Onna* erzählt. Angeblich sind diese Schneehexen Frauen, welche einst in den Bergen erfroren. Ihre Schönheit, welche sie auch über den Tod behielten, ist legendär. Sie werden mit überlangem, schwarzen Haar, weißer glatter Haut und Augen von strahlendem Violett beschrieben.
Sie sind zuständig für Schneestürme, Frost und Eis in den Bergen. Nicht selten haben sie einsame Wanderer mit einem plötzlichen Wetterumschwung überrascht. Den im Schneesturm Verlorenen nähern sie sich um ihnen das Leben durch den Mund auszusaugen. Ihr eisiger Hauch lässt die Opfer dabei oft zu Eis erstarren. Trotzdem sie sich von der Lebensenergie der Menschen nähren, können sie auch andere Nahrung aufnehmen. Außerdem scheinen sie nicht alle ganz so grausam zu sein, wie es auf den ersten Blick aussieht. Es gibt zahlreiche Geschichten, in welchen sich eine der schönen Yūrei in eines ihrer menschlichen Opfer verliebt und es frei lässt oder sogar heiratet.
Als übernatürliche Geister sind sie unsterblich und so ist ein tragisches Ende solcher Liebesgeschichten schon vorprogrammiert. Es wird erzählt, dass ein Mann aus Yamagata einst mit einer *Yuki Onna* verheiratet gewesen sei. Seine Frau war schön, mit strahlenden Augen und einer Haut wie Marmor. Da er lange, heiße Bäder liebte, konnte er nicht verstehen, warum seine Frau dies ablehnte. Er wünschte dieses Vergnügen mit ihr teilen zu können. In einer stürmischen, verschneiten Nacht bestand er darauf, dass seine Frau ein warmes Bad nehme, damit sie in der Kälte nicht erfriere. Aus Liebe zu ihrem Mann willigte sie letztlich ein. Als er ein wenig später nach ihr sah, fand er in der Wanne nur ein paar Stücken Eis. Seine Frau hat er von diesem Tag an nie mehr gesehen.
Solche gruselig-tragischen Geschichten hörte man im alten Japan natürlich gern. Allerdings ist es verwunderlich, dass sich vor allem unter den Totengeistern insbesondere Frauen finden.

Warum sind so viele weibliche Yūrei bekannt?

„Wenn du Ihnen böse bist, schmollen sie, wenn du sie schlägst, weinen sie und wenn du sie tötest, suchen sie dich heim.“ [2]
Dieses Sprichwort stammt aus der Edozeit und bezieht sich eindeutig auf das Verhalten von Frauen. Damals war man der Meinung, dass Frauen besonders stark am Leben hängen und deshalb als Yūrei zurückkehren. Dass es insgesamt mehr weibliche Yūrei gibt ist nicht wahr, denn aus früheren Perioden der japanischen Geschichte gibt es zahlreiche Beispiele auch für männliche Yūrei. Allerdings sind diese heute nicht mehr so bekannt. Da das Interesse an den Yōkai gerade zur Edozeit so groß war, gibt es aus dieser Zeit auch unzählige Dokumente und Bildrollen. Viele Yōkai scheinen geradezu erst hier entstanden zu sein. Deshalb stammen die meisten Geister, auf die ich mich hier beziehe, aus dieser Zeit.

[2] Nach Tanaka Takako in Djas 4 „Unheimlich prominent- Yōkai und Yūrei in der japanischen Kulturgeschichte.“

Doch was mag der Grund sein, dass zumindest in dieser Periode so viele weibliche Geister existieren? Ein Grund ist in der Art des Todes zu finden. In früheren Zeiten, als es Krieg gab, konnten Männer auf dem Schlachtfeld sterben und dadurch zu Yūrei werden. Es liegt nahe, dass sie am Leben hingen und noch viele unbewältigte Aufgaben hatten oder starken Groll zurückließen. Die Edoperiode war jedoch eine Zeit des Friedens. Frauen konnten gerade in diesen Zeiten häufig durch den Tod im Kindbett sterben. Die medizinische Versorgung war schlecht. So kann man sich vorstellen, dass dies nicht selten geschah. Ein weiterer Punkt sind die patriarchalen Strukturen unter denen Frauen nicht selten zu leiden hatten.
Suwa Haru schreibt dazu:
„Die Edozeit war ein feudales Zeitalter. Im Vergleich zu Männern genossen die Frauen keine Freiheiten und litten unter der Tyrannei der Männer. Oft wird gesagt, dass aus diesem Grunde so viele der auftretenden Yūrei weiblich sind.“[3]
Der Grund für die patriarchalen Strukturen ist einerseits in der konfuzianischen Philosophie, andererseits im Buddhismus zu suchen. Einige buddhistische Lehren beschreiben die Frau als ein unreines Wesen, welches lügt und von Eifersucht und Begierden erfüllt sei. Vor allem aus dem letzten Aspekt ließ sich wohl für die Menschen damals ableiten, dass Frauen besonders am Leben hängen und deshalb häufiger zu Yūrei würden.
Nicht zuletzt waren es natürlich auch die Männer, welche in der Edozeit als Herrscher, Künstler und Schreiber auftraten. Und vielleicht empfanden männliche Künstler und Dichter die weiblichen Yūrei einfach als interessanter und mysteriöser. Durch die strikte Geschlechtertrennung, welche man zum Teil noch heute in Japan findet, konnten Männer nicht viel davon wissen, was sich in den Köpfen von Frauen abspielte. So mussten ihnen diese Wesen manchmal seltsam und fremd erscheinen. Und wie wir alle wissen, bereitet einem das Fremde oft Angst, auch wenn es eine gewisse Faszination ausübt. Kein Wunder also, dass die männlichen Künstler die Frauen in Bildern und Geschichten als überirdische und manchmal auch grausame Geister wiederaufleben ließen.

cLEO

Quellen (Stand Internetquellen: September 2013)
M. Meyer: *The Night Parade of One Hundred Demons: a Field Guide to Japanese Yōkai*. 2012.
M. D. Foster: *Pandemonium and Parade: Japanese Monsters and the Culture of Yōkai*, 2008.
A. B. Mitford: *Das alte Japan. Sagen, Mythen, Märchen, Bräuche*, 2007.
E. Scherer (Hrsg.): *Djas 4, Unheimlich prominent- Yōkai und Yūrei in der japanischen Kulturgeschichte*, 2012
www. hyakumonogatari.com
www.univie.ac.at
www. yokai.com
www. obakemon.com



Farbholzschnitt von Kitagawa Utamaro: Yamauba, Kintarō säugend, um 1790

[3] Suwa Haru zit. Nach Tanaka Takako in Djas 4 „Unheimlich prominent- Yōkai und Yūrei in der japanischen Kulturgeschichte.“

Merry Meet

Begegnungen in Österreich

Die Hitze brennt auf das Autodach und die Wärmeansammlung im Inneren lässt uns aufgrund der defekten Klimaanlage fühlen, als wären wir in einer Sauna. Umso glücklicher bin ich, dass die Fahrt nahezu geschafft ist. Nach einigen Stunden haben wir unser Ziel Elsarn in Österreich erreicht. Sowohl mein Freund, als auch ich, sind keine großen Organisationstalente und so erfolgte der Aufbruch an diesem Freitag relativ planlos und etwas überstürzt. Von unseren Freunden aus Österreich waren wir zu einem Heiden- und Hexentreffen eingeladen und das wollten wir uns natürlich nicht entgehen lassen. Insbesondere für mich war es das erste Mal, dass ich auf eine große Anzahl anderer Heiden treffen würde und daher war ich besonders gespannt. Nun möchte ich in diesem Bericht einige unserer Erlebnisse im schönen Strassertal schildern.
Das Treffen fand erstmalig in Elsarn statt und wir wurden nach unserer Ankunft und einem sehr freundlichen Willkommen des Hausherren Helge in dem neuen Gelände herumgeführt. Meine anfängliche Besorgnis so weit weg von Zuhause mit völlig Fremden meine Spiritualität zu teilen, wurde schnell durch viel Herzlichkeit zerstreut. Helge zeigte uns hinter dem kleinen Haus das Grundstück mit mehreren Zeltplätzen auf terrassenartig angelegten Wiesenstücken. Ringsherum hatten sich die Gastgeber große Mühe gegeben für ein ansprechendes Festgelände zu sorgen; mit Hängematten und Decken auf dem Boden zur Entspannung und mit kleinen Lämpchen in den Obstbäumen für Helligkeit am Abend. Zentral war natürlich die große in die Erde eingelassene Feuerstelle, mit deren Anzünden das Fest am ersten Abend eröffnet werden sollte.

Der aufgebaute Gabentisch ist auf jeden Fall erwähnenswert. Unter einem mit Mustertüchern behangenen Pavillon stand ein Tisch, auf welchem schon allerhand Obst, Brot und Knabbereien lagen. Auf diesem Gabentisch konnte jeder etwas legen, was für alle bestimmt war. Dafür durfte sich dann auch jeder von diesem Tisch nehmen, worauf er Lust hatte. Das Prinzip funktionierte hervorragend, denn in der gesamten Zeit von knappen drei Tagen wurde der Tisch nicht leer, weil stets wieder neue Speisen darauf gelegt wurden und offenbar alle, die hier waren, gern teilten.
Außerdem war da noch eine mit Wasser gefüllte Blechwanne, welche für zu kühlende Getränkeflaschen genutzt wurde, zumindest solange der Kühlschrank anderweitig belegt war. Auch diese waren eher Allgemeingut und nur wenige der Teilnehmer kennzeichneten ihre Flaschen mit den bereitgelegten Stiften.

Nachdem wir unser Zelt auf einer der Wiesen errichtet und uns von der Fahrt etwas gestärkt und ausgeruht hatten, begann es bereits zu dunkeln und die mittlerweile fast dreißig Personen fanden sich nach und nach an der Feuerstelle ein. Eine Mutter mit ihrer Tochter trommelte bereits und auch andere schnappten sich nun einige der herumstehenden Trommeln, während Helge und Jubel das Feuer entzündeten und man sich begrüßte

und kennenlernte, sich austauschte und miteinander lachte.
Wir fühlten uns in der Umarmung der Nacht und der entspannten Atmosphäre zwischen all diesen so verschiedenen und freundlichen Heidenmenschen sehr wohl. Freifliegende Hexen, Schamanen, Alexandrian Wicca und Asatru saßen in einer Runde beisammen und waren einfach nur glücklich, sich zu sehen und Zeit miteinander zu verbringen. Und trotz einiger Sprachbarrieren, welche jedoch schnell überwunden wurden, gehörten wir von Anfang an dazu.



Im Germanendorf

Auch am Samstag hatten wir wieder hervorragendes Sommersonnenwetter und waren froh über die zahlreichen Schattenplätze im grünen Garten. Nach einem Frühstück ging ich mit einer kleinen Gruppe Frauen auf Kräuterwanderung. Wir sammelten nun gemeinsam Pflanzen für die Mittagssuppe und konnten dabei noch einiges über die Wildkräuter lernen. Obwohl ich bereits vorher ein wenig über Pflanzen wusste, waren manche Dinge auch für mich neu. So lernte ich die am Boden wachsende und im Geschmack dem Majoran ähnliche Gundelrebe kennen und erfuhr, dass man auch Brennnesselsamen essen konnte, zumindest wenn sie etwas angetrocknet waren, sonst verbrannte man sich nämlich die Zunge. Das kleine Mittelblatt des Spitzwegerichs war ebenfalls sehr lecker und schmeckte insbesondere an Waldrändern stark nach Pilz. Die wilde Möhre erkenne ich nun ganz sicher an dem schwarzlila Punkt in der Mitte ihrer Blütendolde, welcher Insekten anzieht und dadurch zur Bestäubung einlädt. Mit unserem Sammelgut kehrten wir zurück zum Lager und begannen mit einem Dreibein und Topf über der Feuertonne mit dem Kochen der Suppe.
Während wir mit großem Hunger auf die Fertigstellung warteten, kamen die *Singvøgel* an. Es gab ein großes Hallo und viele Umarmungen, denn offenbar waren die drei Künstler hier schon gut bekannt und gern gesehen. Kurz darauf sorgten sie bereits für Unterhaltung, indem sie noch einmal das Programm für das am Abend geplante Konzert durchgingen und einige Lieder spielten, während die beiden Tänzerinnen der Tribalgruppe *Baubo-Weibs* einige Schritte dazu übten und gekonnt ihre Hüften kreisen ließen.
In der Sonne auf der Wiese liegend und dabei den Klängen von Cajon und Gitarre lauschend, verging die Zeit nun doch recht schnell. Bald sammelten sich hier und da kleine Grüppchen und saßen Suppe essend beisammen. Ein paar angeregte Gespräche und eine kleine Siesta später war es schon Spätnachmittag und der nächste Programmpunkt stand kurz bevor.

Für das Konzert der *Singvøgel* war als passende Örtlichkeit das Germanengehöft, ein Freilichtmuseum, vorgesehen, was sich nur wenige hundert Meter weiter befand. Wir hatten das Glück, dass unser Gastgeber Helge hier hin und wieder arbeitete und uns in einer kleinen Führung einiges zu den authentischen Gebäuden und dem Lebensstil der Germanen erzählen konnte. In einem kleinen Garten wuchsen alte Getreidesorten, wie Emmer und Einkorn, sowie andere Pflanzen, welche den Germanen als Nahrung oder zum Färben gedient hatten. Ebenfalls wurde versucht, die alten Handwerke am Leben zu erhalten. In den Hütten zeigte uns Helge einen alten Webstuhl, samt der groben Stoffe, eine Gerberei, eine Drechslerei, einen Brennofen für Ton und die Werkstatt des Glasers, welcher es sogar geschafft hatte, blaues Glas herzustellen, was bis dahin mit den alten Methoden als unmöglich galt. Nach der lehrreichen, wie amüsanten Führung fanden wir uns auf dem Hauptplatz ein, wo im Anschluss das Konzert der *Singvøgel* begann. Innerhalb von zwei Stunde sorgte die dreiköpfige Gruppe nun für Stimmung. Zu dem Lied „Feuer für den Stamm“ traten als Höhepunkt auch die *Baubo-Weibs* auf und bewegten sich in ihren exotischen bunten Kleidern beinahe magisch zur Musik. Nach dem nicht enden wollenden Jubel der Menge gab es sogar noch mehrere Zugaben, so dass wir erst mit dem Einbruch der Dunkelheit wieder in den Garten zurückkehrten.



Singvoegelkonzert

Die gute Stimmung nahmen wir jedoch mit und es folgte ein erneuter Trommelrausch am Lagerfeuer. Wir sangen alle gemeinsam, die *Singvøgel* nun als Teil der Menge. Während deren Frontmann Duke sein Methorn kreisen lies, schlugen die Herzen der versammelten Heiden im gleichen Takt. Auch wenn es zwischendurch Gespräche gab und man sich hier und da mit seinen Nachbarn auf verschiedenen Ebenen näher kam, so kehrten wir doch früher oder später stets zur Musik zurück. Und wieder erschallte der Rhythmus der Trommeln, welcher uns verband und die Füße einiger tanzen ließ.
Später nutzten wir unsere Stimmen und sangen im Kreis sitzend ohne Text, nur mit Tönen in all ihrer Kraft, unser Sein hinaus in die Welt. Und so endete dieser Abend, diese Nacht, als schon die ersten hell-flammenden Streifen den Himmel küssten.

Am späten Sonntagmorgen trieb uns die Wärme aus dem Zelt, denn auch heute brannte die Sonne wieder. Für uns war der Tag der Abreise gekommen und so genossen wir umso mehr das Frühstück im Kreis einiger der lieb gewonnenen Personen. Es wurden Telefonnummern und Mailadressen getauscht und ich begann meine abwertende Einstellung bezüglich mancher sozialer Netzwerke zu überdenken. Denn natürlich wollte ich all die Kontakte nur zu gern halten. Für mich war dieses Hexen- und Heidentreffen ohnehin eine überaus wichtige Erfahrung, denn in diesem Ausmaß Menschen der Heidenszene kennenzulernen, war ein Novum, woraus ich viel gelernt habe. Große Gruppen scheint es in Österreich wenige zu geben, dennoch kennt man sich untereinander, insbesondere durch das mittlerweile leider nur noch als Archiv existente Wurzelwerk. Einzelpersonen sind untereinander vernetzt, aber auch immer bereit und erfreut über Neubegegnungen.

Zum Abschluss ließ ich mir in sehr liebevoller Atmosphäre unter dem Apfelbaum noch einige Bauchtanz- Tipps der beiden Tänzerinnen geben.
Voller Wehmut nahmen wir nun Abschied und verließen den für kurze Zeit zum Heim gewordenen Garten, denn uns stand noch ein weiter Weg bevor. Allerdings versprachen wir uns alle baldiges Wiedersehen ganz im Sinne der Formel: Merry Meet and Merry part and merry Meet again.

Sommerrabe

Rezension: Karl Kerényi

Die Mythologie der Griechen

Als einst die antiken Götter über das ganze Land der Griechen herrschten, hörte man vermutlich in jedem Gasthaus am prasselnden Kaminfeuer oder auf dem Dorfhügel in einer sternenklaren Nacht viele Sagen und Geschichten. Heldenepen wurden spannend erzählt und mit bildhaften Worten ausgeschmückt, um vielleicht die Jugend zu beeindrucken oder das Gehör mancher schönen Frau für sich zu gewinnen. Ebenso wurde wahrscheinlich den Kindern vom Wesen und der Herkunft ihrer Götter berichtet, sodass sie später einmal diese Geschichten ihren Kindern in einer windigen Nacht erzählen könnten.

In einer so anmutenden Tradition des Geschichtenerzählens liegt mir das Werk von Karl Kerényi über die griechische Mythologie vor. Dieses ist in zwei Bänden erschienen, wobei sich der erste ganz den Geschichten der Götter verschrieben hat. Der Titel des ersten Bandes „Die Götter- und Menschheitsgeschichten“ kann etwas irreführend sein, da es lediglich ein kleiner Teil des Werkes ist, in welchem von der Erschaffung der Menschheit und ihrem Kampf um Anerkennung gegenüber dem Olymp erzählt wird – bis hin zur Büchse der Pandora.
Der zweite Band ist mit dem Titel „Die Heroen-Geschichten“ versehen und erzählt von Halbgöttern und Menschen, deren Abenteuern und Taten, die zur damaligen Zeit den weiteren Verlauf des griechischen Volkes in der Geschichte beeinflussten. Besonderes Augenmerk wird dem sagenumwobenen Herakles geschenkt. Mehr als ein Viertel des gesamten Bandes ist seinem Leben gewidmet.
Insgesamt hat das Werk einen Umfang von rund 440 Seiten, wenn man die ausführlichen Vorworte, die Anhänge mit Schlüsseln, Abkürzungen, Nachweisen und Stammbäumen mal außer Acht lassen würde, was man allerdings inhaltlich nicht sollte.

Jedenfalls ist es mehr als gewiss, dass der Philologe und Religionswissenschaftler Kerényi in dieses in den 50er Jahren veröffentlichtem Werk unzählige und intensive Arbeitsstunden investiert hatte. Die Quellennachweise sind so umfassend, dass in meiner vorliegenden Ausgabe ein Schlüsselwerk eingeführt wurde, um sie möglichst kompakt zu halten. Dennoch umfassen sie insgesamt über 15 Seiten, in zwei Spalten angeordnet. Die ausführlichen Vorworte führen den Leser in die vorliegende Methodik ein und erzählen sachlich und nachvollziehbar viele interessante Nebenaspekte der Mythologie und der Sagen, die im Haupttext beleuchtet werden. Im zweiten Band findet man einige Stammbäume, die bis zu den aufgegriffenen Heroen und darüber hinaus führen. Leider fehlen im ersten Band solche sehr übersichtlich gestalteten Stammbäume völlig, welches sich vielleicht damit erklären lassen mag, dass eine Übersichtlichkeit bei der Fülle der unterschiedlichen Sagen um die Götter nicht realisierbar gewesen wäre. Jedoch rundet ein sehr gut nachschlagbares Stichwortverzeichnis das Werk ab und gibt einem die Möglichkeit, die Bände auch zum Nachschlagen zu verwenden, auch wenn es dem Aufbau nach eigentlich nicht dafür gedacht zu sein scheint.

Wenn man einfach mit dem Lesen des ersten Bandes ohne das Vorwort beginnt, wird sich möglicherweise gleich nach der ersten Seite ein verdutzter Gesichtsausdruck einstellen.
Der gute Ruf des Autors steht eigentlich für fachlich anerkannte und mannigfaltig fundierte Quellen über von ihm beschriebene Mythologien. Hier bekommt man allerdings den Versuch des Autors aufgedrückt, das nach den Erkenntnissen der heutigen Forschung aufgedeckte Wissen in einer Art und Weise zu erzählen, wie es für Fachbücher gänzlich unüblich ist. Der Wissenschaftler begibt sich in die Position eines alten Gelehrten, der viel gewandert ist und sich die ganzen Geschichten um die Götter und ihren Taten von sämtlichen Schichten der damaligen Bevölkerung hat erzählen lassen. Dies ist in erster Linie möglicherweise sehr gewagt, zumal sich Kerényi offenkundig an Werken wie Homers Ilias orientieren und dem heutigen Leser eine Wissensvermittlung zugute kommen lassen wollte, wie sie vielleicht auch in der Zeit der Antike üblich war – in frei erzählten Geschichten.

Und in dieser Tatsache, dass es sich hier um fließenden Text handelt, liegt meiner Meinung nach sowohl die Stärke als auch die Schwäche dieser beiden Bände. Es kommt mir wie ein Seiltanz mit völlig neuen Schuhen vor, zumal bei mir ein richtiger Lesefluss durch die sagenhafte Fülle der Informationen in einem solchen Format nur schwerlich zustande kommen konnte. Immer wieder stolpert Kerényi über die unzähligen Nebenwege der Mythen und schreibt sich regelrecht immer wieder zu einem Handlungsstrang zurück, welches eine ganz schöne Konzentrationsbereitschaft des Lesers erfordert. Zweifelsohne lässt der Autor den Leser an seinem Wissensreichtum teilhaben, doch gerade dieser schier unüberschaubare Reichtum führt eben zu einer Geschichte, der nur mühselig zu folgen ist. Trotz der Bemühung, das Wesentliche in den Vordergrund zu stellen, muss der Leser aufpassen, dass er sich nicht verirrt. So kann ich für mich feststellen, dass dem normalerweise euphorisch schreibenden und detailverliebten Kerényi dieser Spagat zwischen Wissensüberfluss und Erzählung ziemlich schwer gefallen sein muss. Doch gerade wegen seiner Dichte an Informationen ist dieses Werk inhaltlich eines der führenden, jedenfalls in meinem Bücherregal. Vom Inhalt kommt es allemal an das umfassende Standardwerk „Sagen des klassischen Altertums“ von Gustav Schwab heran.

Insgesamt möchte ich jedem Begeisterten der antiken Mythen und Sagen raten, sich die beiden Bände selbst anzuschauen und anzulesen. Sobald der kleine Funke übergesprungen ist, kann und sollte man die Bücher nicht mehr so schnell aus den Händen legen, um ganz viel aus dieser Schwemme an Wissen aufzusaugen. Außerdem kommt man einfach nicht an Karl Kerényi vorbei, wenn es um die griechische Mythologie geht.

Es ist bei mir nach wie vor eine Hassliebe gegenüber seinem Schreibstil, die wahrscheinlich nicht vergehen wird. Aber er wird in meinen Regalen bleiben, viel gelesen und genutzt. Und wenn das alles nicht als Argument reicht, um mal einen Blick zu wagen, dann vielleicht die Tatsache, dass dieses Jahr die beiden Bände neu aufgelegt als Gesamtband beim Verlag Klett-Cotta erschienen sind.
Ich wünsche euch ganz viel Spaß beim Lesen und Erforschen.

Fynn



16. 05.
Viele Jahre nach dem Mutterland Großbritannien hat nun auch das australische Northern Territory den Witchcraft Act von 1735 aufgehoben. Generalstaatsanwalt John Elferink meinte, dass er laut habe lachen müssen, als er bemerkte, dass das jahrhundertealte Gesetzt immer noch in Kraft sei. Nunmehr müsse kein Neuheide mehr befürchten mit einem Jahr Gefängnis oder dem Pranger bestraft zu werden. In Großbritannien wurde der Witchcraft Act bereits 1951 aufgehoben. Das Jahr markiert einen historischen Wendepunkt für das moderne Heidentum, denn Gerald Gardner und seine Wicca-Bewegung begannen nach Aufhebung des Gesetzes in die Öffentlichkeit zu treten.
http://www.ntnews.com.au/article/2013/08/16/323926_ntnews.html

24. 08.
Monatelang konnte über zwei Facebook-Seiten Hass gegen Hexen geschürt und zu deren Verbrennung aufgerufen werden, ohne dass der Internetkonzern etwas dagegen unternommen hätte. Die Seite "Witches Must Die by Fire" hatte ihren Ursprung südlich der Sahara und war seit dem 03. April 2013 online. Nachdem zunächst die South African Pagans Rights Alliance auf die Hass-Seiten aufmerksam geworden war, folgten hunderte Eingaben an Facebook, u.a. von der Pagen Federation, der Lady Liberty Legue und dem Covenant of the Goddess. Die Seiten verschwanden schließlich aus Facebook, doch für Bloggerin Heather Greene ist das kein Grund zur Freude. „Das Verschwinden der Facebookseite bringt den Betroffenen in Afrika keinerlei Erleichterung", so die Aktivistin.
http://wildhunt.org/2013/08

25. 08.
Robin Hardy, Regisseur des Kultfilms „The Wicker Man" von 1973, will seine Wicker-Trilogie nach „The Wicker Tree" (2012) nun mit einem Film namens „Wrath of the Gods" abschließen. Diesmal werde es nicht wieder um ein paganes Opferfest, sondern um die Götter selbst gehen, so der 84jährige Regisseur. Der Film soll auf Richard Wagners „Götterdämmerung" basieren und 2015 in die Kinos kommen.
http://wildhunt.org/2013/08

29. 08.
Nachdem schon zwei Asatru-Gemeinschaften in Norwegen als Religionen anerkannt worden sind, hat dies nun auch ein Verband geschafft, der die schamanistischen Traditionen der Sami repräsentiert. Die Sami sind die eigentlichen Ureinwohner Skandinaviens und verteilen sich auf den Norden Norwegens, Schwedens und Finnlands. Ihre Traditionen auszurotten und durch christliches Brauchtum zu ersetzen, ist trotz zahlreicher Bemühungen nie vollständig gelungen. Wie viele andere pagane Religionen, so basiert auch der Glauben der Sami auf dem Wissen um den Kreislauf von Leben, Tod und Wiedergeburt. Ihre Hauptgottheiten entsprechen den Archetypen von Mutter, Vater, Sohn und Tochter.
http://www.tnp.no/norway/panorama/2792-shamanism-approved-as-a-religion-in-norway

29. 08.
Die Indiana University of Pennsylvania gibt bekannt, dass Wicca inzwischen zur fünftgrößten Religion in den Vereinigten Staaten aufgestiegen ist.
http://www.iup.edu/page.aspx?id=11805

03. 09.
Der Schamane Valery Chekonov ist von den russischen Behörden zu einem Jahr Hausarrest verurteilt worden, nachdem er in einem Dorf inmitten des Altai-Gebirges ein Holzkreuz umgehackt hatte. Dass Chekonov das Kreuz für einen Pfosten zum Anbinden von Pferden gehalten habe und nur ein „Verkehrshindernis" habe beseitigen wollen, glaubte ihm der zuständige Richter nicht. Dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass der Schamane – wie Bilder beweisen - wütend auf das christliche Symbol einprügelte und auch früher schon auffällig wurde. Wegen Hetz- und Hassreden gegen die das Altai dominierenden Buddhisten war Chekonov schon zuvor zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.
http://www.bbc.co.uk/news/blogs-news-from-elsewhere-23929707

28. 09.
Heute protestierten zahlreiche britische Heiden am Glastonbury Tor gegen Fracking-Pläne für Großbritannien. Fracking nennt sich ein Verfahren, bei dem Gas und Chemikalien unter Hochdruck ins Gestein gepumpt werden, um es so aufzubrechen und an Erdgas- und Erdölvorräte zu gelangen, die sonst unzugänglich wären. Immer wieder weisen Aktivisten auf die unkontrollierbaren und unabsehbaren Folgen dieses Verfahrens hin, die katastrophale Ausmaße erreichen können. Den Heiden in Glastonbury geht es jedoch nicht nur um die Folgen für Mensch und Tier. Sie befürchten, dass die heiligen Quellen von Glastonbury und Bath vergiftet oder gar zum Versiegen gebracht werden könnten. Ihre mit Ritualen und zahlreichen Solidaritätskundgebungen verbundene Großaktion lief unter dem Titel „The Warrior's Call" und unter dem Schutz der Quellgottheit Sulis.
http://wildhunt.org/2013/09

The Witchy News

15. 10.
Trotz der eindeutigen Warnung Aleister Crowleys sein Liber Al Vel Legis nicht zu kommentieren, ist heute eine kommentierte Version eben jenes magischen Werkes erschienen. In seinem Buch „Owerthrowing the Old Gods: Aleister Crowley and the Book of the Law" bietet Autor Don Webb Tiefeninterpretationen aus sowohl schwarzals auch weißmagischer Perspektive, psychologische Analysen und Vergleiche mit zeitgenössischen Bewegungen des linkshändigen Pfades.
http://library.hrmtc.com/tag/don-webb/

20. 10.
In Gamla Uppsala, dem religiösen Zentrum des vorchristlichen Schwedens, ist möglicherweise der nur durch Chroniken und Legenden überlieferte große Tempel von Uppsala entdeckt worden. Archäologen bestätigten die Entdeckung zweier Pfahlreihen von 1000 und 500m Länge und vermutlich 10m Höhe. Das Team um Lena Beronius-Jörpeland von der Schwedischen Altertumsverwaltung gibt zu, dergleichen in Schweden bisher noch nicht gesehen zu haben und vermutet eine religiöse Nutzung der Anlage. Bekannt wurde der Tempel von Uppsala vor allem durch den christlichen Chronisten Adam von Bremen, der ihn im elften Jahrhundert als ein ganz mit Gold überzogenes Gebäude und als einen Ort von Tier- und Menschenopfern beschrieb.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de/search/label/Sagen%20|%20Legenden

F. Wirth